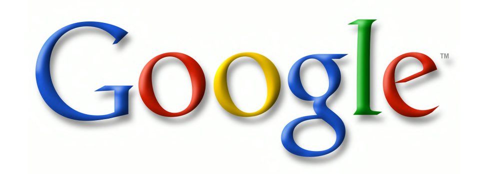


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

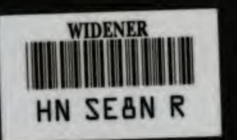
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.





Predigten
und
Schrifterklärungen
von
Prof. Dr. S. Maybaum

Jud 6878.562

HARVARD COLLEGE
LIBRARY



GIFT OF

LUCIUS NATHAN LITTAUER

CLASS OF 1878





Predigten

von

Prof. Dr. S. Maybaum,
Rabbiner der jüdischen Gemeinde zu Berlin.

Dritter Teil:

Predigten und Schrifterklärungen.

Berlin 1907.
Selbstverlag des Verfassers.

Predigten

und

Schrifterklärungen

von

Prof. Dr. S. Maybaum,
Rabbiner der jüdischen Gemeinde zu Berlin.

Zweites, drittes und viertes Buch Moses.

Berlin 1907.
Selbstverlag des Verfassers.

Jud 6878.562

HARVARD COLLEGE LIBRARY
GIFT OF
LUCIUS NATHAN LITTAUER
1930

Vorwort.

Ich benutze die Muße im Predigtamte, die mir durch meinen Gesundheitszustand auferlegt ist, zur Veröffentlichung des dritten Bandes meiner „Predigten und Schrifterklärungen“. Da nun auch diesem wie dem 1894 erschienenen zweiten Bande im Anhange eine Anzahl von Gelegenheitsreden beigegeben wurde, so mußten die Predigten und Schrifterklärungen zu den Wochenabschnitten bei der Perikope קרח des vierten Buches Moses abgebrochen werden. Erst der nächste Band soll die Predigten und Schrifterklärungen zum Pentateuch zum Abschluß bringen.

Ferner werden auch hier zu manchen Perikopen zwei Predigten geboten, nur zu der Perikope נשא fehlt eine Predigt, wahrscheinlich darum, weil ich an diesem Sabbate, vor oder nach welchem das Schabuothfest einzufallen pflegt, nie gepredigt habe. Auch fand stets gleich nach diesem Feste die Konfirmationsfeier der Mädchen statt, was mich zur Schonung meiner Kräfte zwang. Ich mußte daher diese Perikope hier ausfallen lassen, da ich nur Predigten bringen wollte, die von mir wirklich gehalten wurden.

Weiter habe ich nichts zu sagen und zu rechtfertigen. Nur wegen der wenigen nachfolgenden Blätter, die den Predigten und Schrifterklärungen voraufgehen, will ich mich entschuldigen: Sie sollen als Widmung dienen für die teure Verklärte, deren Andenken auch durch das Glück, das mir am Spätabend meines Lebens erblüht ist, aus meinem Herzen nicht verdrängt worden ist.

Berlin, im März 1907.

Maybaum.

Rede, bei der Trauerfeier für Frau Emilie Maybaum geb. Landsberg im jüdischen Kinderheim Keibelstraße 40 den 21. November 1900 gehalten von Direktor Dr. Michael Holzman.

Zu den lebenszähen, machtvollen Vorstellungen eines großen Teils der Menschheit, die auf den verschiedenen Kulturstufen das Gefühl lebhaft erregten und dadurch den Willen kräftig in Bewegung setzten, gehört der Glaube, daß der Mensch nach dem Tode ein Leben fortführe, welches dem Leben im Körper ähnlich ist.

Die Pyramide des Cheops und das dem Agamemnon dargebrachte Totenopfer, das Totenschiff der Wikinger und die Mannen, die den bergentrückten Kaiser umgeben, ja auch die Tabakspfeife, die man in Schweden, und der Regenschirm, den man im Voigtlande noch im 19. Jahrhundert den Toten ins Grab gelegt hat, sie alle sind stumme, aber unwiderlegliche Zeugen dieses Glaubens.

Nur allmählich machte sich der Menschengeist von jenem Wahngebilde frei, das nicht nur einem Mangel der Erkenntnis entsprungen ist, sondern auch sittlichen Schaden erzeugt hat. Wenn auch schon der Psalmdichter in seiner Erkenntnis des Menschen das bedeutsame Wort gesprochen hat: Nicht die Toten preisen den Ewigen und nicht, die sinken in die Stille des Grabes, so stoßen wir doch heute noch auf Vorstellungen und Gebräuche, die in jenem Wahngebilde ihre — leider — nährkräftige Wurzel haben.

Nur langsam erhob man sich zu geistigen Anschauungen; nur nach und nach und nur in einzelnen Kreisen brach sich besonders der Gedanke Bahn, daß der Tote in dem Zurückgebliebenen fortlebt, daß, was er gedacht und geschaffen, in den Nachlebenden — bewußt und unbewußt — fortwebt und fortwirkt. Darum wollen wir bei dieser Trauerfeier, die das Kinderheim zum Gedächtnisse seiner Begründerin begeht, uns das Wesen der edlen Frau vor Augen führen, auf daß wir es mit Bewußtsein in uns fort wirken lassen, auf daß wir nach den Worten handeln können:

. . . . Des Todes rührendes Bild steht
Nicht als Schrecken dem Weisen und nicht als Ende dem Frommen.
Jenen drängt es ins Leben zurück und lehret ihn handeln;
Diesem stärkt es zu künftigem Heil im Trübsal die Hoffnung.

Wenn der große Dichter und Kenner der Welt und der Menschen, bei dessen Trauerfeier diese seine Worte den Trauernden entgegenleuchteten, wenn Goethe fordert: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut", so hat Emilie Maybaum diese Forderung — wir können das ohne Verkennung ihres Wesens und ohne Mißdeutung des Dichters behaupten — gerade im Sinne des Dichters erfüllt. Denn dieser verlangte — wenn wir die Seelenkräfte des Menschen sondern dürfen — nicht etwa bloß ein warmes Herz. Das Wort, das er in jenem Gedichte „Das Göttliche" an die Spitze der Kennzeichnung des Menschen stellt:

„Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche;
Er unterscheidet,
Wählet und richtet"

Dieses Wort zeigt, daß er von der Vernunft erhellte Herzensgüte verlangt. Und gerade eine solche Güte des Herzens, vereint mit der Klarheit des Denkens, mit Besonnenheit des Urteils, hat unsere Freundin geziert. Das bekundete sich

nicht bloß darin, daß sie bei den Äußerungen ihres Wohltätigkeitssinnes zwischen Würdigen und Unwürdigen unterschied und dann wählte und danach richtete; die Klarheit des Denkens zeigte sich besonders in der Art des Wohltuns, in der Auffassung des Begriffes der Wohltätigkeit. Ihr hieß Wohltun nicht etwa augenscheinliches Elend, das Mitleid erregt, für den Augenblick beseitigen — ihr hieß Wohltun den Menschen instand setzen, daß er sich selbst helfe und so seine Menschenwürde wahre; ihr hieß wohltun, die Quelle des Elends verstopfen, in das sie einzelne und Familien versunken sah.

Und jenen beiden Seiten der Äußerung des Seelenlebens — der Herzensgüte und der Verstandesklarheit — war beigesellt ein fester, ein starker Wille, der sie befähigte, wiederum des Dichters Worte gemäß das Rechte und Gute unermüdet zu schaffen, dem als gut erkannten Ziele mit nimmer müdem Fleiße und stets gleichem Eifer zuzustreben. So erfüllte sie — ungesucht drängt sich dies nach dem bisher bemerkten auf — das hehre Gebot der Bibel: Und du sollst lieben den Ewigen, das Ewige und Göttliche mit deinem ganzen Geiste und mit deinem ganzen Gemüte und mit deiner ganzen Willenskraft.

Lassen Sie uns nun, hochgeehrte Versammlung, sehen, wie Emilie Maybaum zu der gekennzeichneten Höhe gelangt ist, und wie sie jene Seiten ihres Wesens im Leben betätigt hat.

Emilie Landsberg wurde — ein Maienkind — am 27. Mai 1849 in Breslau geboren. Sie gehörte einer feingebildeten Familie an, die aus Polnisch-Lissa stammte, einer Stadt, die ein Schulmann in einem Kinderheim nicht nennen kann, ohne daß sein Herz in frohem Dankgefühle höher schlüge. War es doch dieser Ort, an dem Johann Amos Comenius, einer der Seher unter den Pädagogen,

sein feinsinniges und reizvolles Informatorium der Mutterschule veröffentlichte, in dem wir seine Gedanken über Erziehung und Belehrung der Kinder bis zum sechsten Lebensjahre finden, Gedanken, die heute noch — nach fast zweihundertundsiebzig Jahren — uns nach mancher Richtung den Weg weisen können.

Unter der wachen Sorge und der vernünftigen Liebe der Eltern heranwachsend, besuchte Emilie eine private höhere Töchterschule in Breslau, die in ausgezeichnetem Rufe stand. Ihren Anlagen, ihrem Streben und ihren Leistungen hatte sie es zu verdanken, daß sie eine Schülerin auch der Selekta wurde. Auf diese Weise wurde ihr Gemüt und ihr Intellekt gebildet, und die liebliche Mädchenknospe erschloß sich zu einer Blüte von Anmut und Geist.

So gewann sie das Herz des Studiosus Siegmund Maybaum, der in Breslau theologischen und philosophischen Studien oblag. Mit verständnisinnigem Anteil folgte sie dem immer höheren geistigen Streben und den immer umfassenderen Studien des Geliebten. An einem Ehrentage dieser Studien, an dem Tage, da er aus einem literarischen Wettkampfe als Sieger hervorging — er hatte eine von dem jüdisch-theologischen Seminar zu Breslau gestellte Preisaufgabe gelöst — versicherten sich die Herzen ihres künftigen Glückes. Bald winkte der Sehnsucht nach ihrer Vereinigung die Erfüllung. Dr. Maybaum wurde Rabbiner in Alšo-Kubin, dem Hauptorte des von den Karpaten durchzogenen Arvaer Komitats in Ungarn. Dreiviertel Jahr, nachdem er das Amt angetreten hatte, führte er sein Herzlieb heim — aus einer Stadt, die seit Jahrhunderten sich als Kulturträgerin erwiesen hatte, nach einem Orte, der der höheren Kultur gar bedürftig war. Unser junges Paar aber war sich seiner Kulturaufgabe bewußt.

Die Stätte der geistlichen Wirksamkeit des Mannes wurde eine Stätte humanitärer Wirksamkeit für die junge Frau.

Sie sah die materielle Not eines Teiles der Gemeinde und suchte ihr durch Gründung eines Vereines abzuhelfen. Sie schuf einen Frauenverein zur Unterstützung armer Frauen und Bräute, einen Verein, der heute noch das Andenken von Emilie Maybaum segnet. Mit schmerzlichem Abschieds- und herzlichem Dankgefühl sah die Gemeinde den Rabbiner und seine Frau, nachdem sie 2¼ Jahre dort geweilt und gewirkt hatten, gen Norden ziehen. Die Hopfenstadt Saaz wurde ihre zweite Heimat. — Hier betraten sie von Bildung und Gesittung bearbeiteten Boden. Mannigfache Vereine blühten hier schon. Emilie Maybaum trat mit Freuden in sie ein und wirkte in innigem Einverständnisse mit den Genossinnen. Bald bildete sie — nicht nur dank der Würde ihres Mannes, sondern auch dank ihrer Bildung und Liebenswürdigkeit, ihrem Wirken und Anregen — den Mittelpunkt des guten Kreises der Gemeinde.

Während ihrer gemeinnützigen Tätigkeit ließ sie nicht ab, an den Studien und dem Aufwärtssteigen ihres Mannes Anteil zu nehmen; mit tiefer Herzensfreude sah sie seine Kraft wachsen und wachsen und höherer Aufgaben fähig, als ihr in Saaz gestellt waren. Seine wissenschaftlichen Studien und seine Kanzelberedsamkeit berechtigten ihn, den Blick von der böhmischen Stadt mit 10000 Einwohnern auf die Millionenstadt, die Hauptstadt des deutschen Reiches, zu lenken. Und seine und ihre Hoffnung erwiesen sich nicht als trügerisch.

Von den Segenswünschen der geliebten und sie liebenden Gemeinde begleitet, siedelten sie nach fast neunjährigem Weilen in Saaz hierher über.

Diese Übersiedelung war in dem Leben beider Gatten epochemachend.

In der großen Gemeinde war Emilie Maybaum zunächst nur das mit dem Manne sinnende und sorgende Weib, das ihm die Bürde, die sehr drückende, oft auch einschneidende Bürde des Amtes stark und tapfer tragen half.

Erst nachdem der Rabbiner und der Prediger sich in den Herzen der Gemeinde eine feste Stätte gegründet hatte, konnte sie gehn und ging sie an die der Frau des Rabbiners auch in der Gemeinde gestellten Aufgaben. — Die erste Gelegenheit, ihren Wohltätigkeitssinn in umfassender Weise zu betätigen, bot ihr der Eintritt in das Komitee für Channukahbescherung. Ihre Tätigkeit für diesen Zweck war für die Entwickelung ihres oben gekennzeichneten Sinnes von Bedeutung. — Sie kam in die Hütte der Armut. Hier lernte sie das Elend eines Teiles der Bevölkerung der Großstadt kennen; hier erkannte sie, daß mit der bloßen Beseitigung der Bekleidungsnot das wahre Elend nur verhüllt, allenfalls für einige Zeit gemildert, nicht aber beseitigt werde; und so begann sie in einzelnen durch die Besuche der Familien ihr bekannt gewordenen Fällen über die ihr als Mitglied des Channukahkomitees gestellte Aufgabe hinaus zu gehen. Sie gab nicht nur den Kindern; sie suchte die Eltern durch Erhöhung ihrer Erwerbsfähigkeit in den Stand zu setzen, selbst den Kindern das Nötige zu geben.

Diese dem Dienste der Armen und Bedrückten gewidmete Tätigkeit entwickelte aber auch ihre Kunst, der Wohlhabenden und Höhergestellten Herz zu rühren und in Bewegung zu setzen.

Eine höhere Stufe erstieg ihr unablässiges Streben, zu heilen und retten, als sie Mitglied des Vorstandes des

von hochherzigem Sinne gegründeten Böhm'schen Stifts wurde, dem die tiefen Dankes werte Aufgabe gestellt ist, schulentlassenen verwaisten Mädchen eine Heimstätte zu gewähren. Hier konnte sie ihren Lehrtrieb befriedigen, die erziehende Kraft ihres eindringenden Wortes erproben, besonnen den rechten Weg zeigen, liebevoll mahnen, ernst warnen und durch alles dies mit dazu beitragen, daß die Pfleglinge den rechten Weg des Lebens einschlagen und vorwärts gehn.

Mehr die äußeren Verhältnisse eines Erziehungsinstituts zu fördern, war ihrem klaren Blicke, ihrem scharfen Verstande, ihrer eindringenden Kenntnis der Lebensverhältnisse vergönnt, als sie Ehrendame der Dina-Nauen'schen Stiftung geworden war.

Die reichen Erfahrungen, die sie im Laufe der Jahre gesammelt, der immer tiefere Einblick in das Elend weiter Kreise, den sie gewonnen, die Einsicht in die Ursachen der Not, die sich ihr erschlossen hatte, brachten auch sie zu der von edlen Menschenfreunden erworbenen Erkenntnis, daß die Quelle des Elends nur durch Verbesserung der Erziehung, durch Erziehung zur Arbeit verstopft werden könne, zu der Erkenntnis, deren Sonne zuerst dem großen Schweizer Johann Heinrich Pestalozzi aufgegangen ist. Besteht doch dessen — jahrzehntelang verkannte — wahre Größe in der Erkenntnis des Zusammenhangs der sozialen Frage mit der Frage der wahren Menschenbildung, in dem Gedanken, daß die Menschheit nur zu retten sei durch Weckung und Übung besonders der sittlichen und geistigen Kräfte, die im Innern der Natur aller Menschen liegen, daß der Menschheit nur zu helfen sei durch Bildung zur Selbsttätigkeit, durch Erziehung zur Selbsthilfe. — Pestalozzi ist aber auch der Herold der Mutterliebe gewesen; er hat uns

gelehrt, daß das Vaterhaus die Grundlage aller reinen Naturbildung der Menschheit ist, die Schule der Sitten und des Staates; er hatte die Wohnstube als die allgemeine Realschule der Menschheit erkannt und in Gertrud das Bild einer Mutter entworfen, die der Sonne Gottes gleicht, welche „vom Morgen bis zum Abend ihre Bahn" geht und bei deren Untergang man weiß, „daß sie wieder aufsteht und fortwirkt, die Erde zu erwärmen, bis ihre Früchte reif sind".

Daß aber diesem Bilde die Wirklichkeit entspreche, verhindert oft die äußere Lage der Eltern. Deshalb sind von humaner Gesinnung getragene Pädagogen und pädagogisch gebildete Menschenfreunde daran gegangen, Kinderheime ins Leben zu rufen und die häusliche Wohnstube gewissermaßen durch eine öffentliche zu ersetzen.

So wurde auch Emilie Maybaum, deren Drange zu helfen und zu retten jene Erkenntnis entsprach, durch diese und durch die mit ihr gegebene Sorge um die religiöse Erziehung von Kindern jüdischen Glaubens zu der Gründung dieses unseres Kinderheims getrieben.

Hier war ihrer Geistes- und ihrer Willenskraft ein weiter Raum zur Betätigung geboten; hier sehen wir sie auf der Höhe werktätiger Menschenliebe. Wie sie bei der Aufbringung der Mittel zur Gründung und bei dem Gewinnen von Mitarbeiterinnen ihre werbende, treibende Kraft entfaltete, so bekundete sie bei der Einrichtung sinnende Umsicht, der nichts zu klein erschien, und wache Sorge um das leibliche Wohl der Kinder — und war sie bei der Ausstattung darauf bedacht, den Kindern für ein gut Teil des Tages die erziehende Wohnstube zu ersetzen. Hier sollte in den noch nicht schulpflichtigen Kindern in liebevoller Weise der Geist geweckt und mit lebendigen An-

schauungen und einem klaren Sprachinhalt genährt sowie der Tätigkeits- und Spieltrieb befriedigt werden. Hier sollten die schulpflichtigen Kinder zur Erfüllung ihrer Pflicht — zunächst der Schule gegenüber — angehalten und auch zur häuslichen Arbeit geschickt gemacht werden. Immer aber und überall tritt uns die allen Widerstandes nicht spottende — sondern sinnend sich erwehrende Beharrlichkeit und ausdauernde Tatkraft entgegen, der nichts zu schwer erschien. Diese Beharrlichkeit und Kraft des Willens ließen sie ihrem leidenden Zustande und ihren körperlichen Schmerzen Trotz bieten, wenn ihr Pflichtgefühl sie zur Arbeit trieb, wenn ihre Menschenliebe sie zur rettenden Tat drängte. Der Satz: es ist der Geist, der sich den Körper baut, drängte sich den Mitgliedern des Vorstandes öfters ins Bewußtsein, wenn sie beim Beginn der Sitzung erfuhren, daß die Vorsitzende soeben das Schmerzenslager verlassen habe, um ihres Amtes zu walten.

Da vermochten auch nichts die Bitten und Mahnungen sich zu schonen, welche Freunde und Verwandte an sie richteten. Durch die Antworten, die sie diesen erteilte, klang immer das „Rast ich, so rost ich“ hindurch; in ihnen sprach sich die Überzeugung aus von der Notwendigkeit, des Dichters Wort zu befolgen:

Die Welt, die dich gebildet hat,
Du kannst der Pflicht dich nicht entschlagen,
Der Nötigung, nun auch an deiner Statt
Zu ihrer Bildung beizutragen.

Ja, ihr Pflichtgefühl und ihre Menschenliebe ließen sie nicht sich auf den bisher umschriebenen Tätigkeitskreis beschränken.

Der Ruf, den sie durch ihre Eigenschaften und ihre Leistungen sich erworben hatte, bewirkte, daß man bei neuen humanitären Veranstaltungen — es genügt, an das

Lehrerinnenheim zu erinnern — sich ihres Rates, ihrer Umsicht, ihrer Tatkraft versicherte.

Aber nicht nur Institute, wie sie hier bezeichnet worden, auch ihr trautes Heim war oft Zeuge ihrer fördernden, wegweisenden Gesinnung und Kraft. Wir haben an ihrer Bahre einen Jünger und Amtsgenossen ihres Gatten in ergreifender Weise die Einwirkung schildern hören, die sie durch Lehre und Beispiel auf die Jünger des Gatten geübt hat. —

Soll hier noch von dem Sinnen und Sorgen, von dem Hilfseifer und der Treue, von der Teilnahme und der Teilgabe in Freud und Leid gesprochen werden, von denen ihr Verkehr mit den Freunden und Freundinnen getragen war? Sie bedürfen ebensowenig einer Schilderung wie ihr Verhältnis zu dem Manne ihrer Wahl, zu ihren Eltern und Geschwistern, dessen Zartheit in dem Geheimnisse des Hauses beschlossen bleiben soll.

Fort und fort hat Emilie Maybaum ihrer selbst vergessen und nur gelebt in andern und für andre. Und weil sie im Leben ihrer selbst vergessen hat, bleibt sie nach dem Tode unvergessen.

Sie kennen das tapfere Weib, das uns die Bibel, ohne seinen Namen zu nennen, nur als ein vornehmes Weib von Sunem, als Sunamitin vorführt.

Als der Prophet Elisa sie zum Danke für ihre Gastfreundlichkeit fragen ließ, was man für sie tun könnte, antwortete sie: Ich lebe inmitten meines Volkes. Wie Emilie Maybaum immer inmitten der Gemeinschaft gelebt hat, in die sie gestellt war, so soll von ihrem Geiste fortan gelten:

Er lebt inmitten ihrer Gemeinschaft.

Inhaltsverzeichnis.

Anhang.

Kasualreden.

I.

תצוה

Meine andächtigen Zuhörer!

In unserem Wochenabschnitte werden die Anordnungen und Vorschriften inbetreff des zu erbauenden Stiftzeltes in der Wüste, die uns zum Teil bereits in der vorigen Sidra vorgeführt wurden, weiter ausgesponnen und zu Ende geführt. Während aber die Vorschriften der vorigen Sidra, die Erbauung des Stiftzeltes selbst, seine innere und äußere Einrichtung und die Anfertigung der gottesdienstlichen Geräte betrafen, beschäftigt sich unser Wochenabschnitt hauptsächlich mit den im Zelte weilenden Priestern. Die Amtstracht ist es zumeist, die in unserem Abschnitte mit ausführlicher Genauigkeit beschrieben wird, sodann die Zeremonie der Einweihung, durch welche die Priester in ihr heiliges Amt eingeführt werden. Nur am Anfange und am Ende unseres Abschnittes wird je eine Vorschrift erwähnt, die nicht die Priesterschaft betrifft, sondern die noch die innere Ausstattung des Heiligtums zum Gegenstande hat. Die eine handelt von der heiligen Lampe, die jeden Abend im Stiftzelte angezündet wurde und bis Tagesanbruch brennen sollte; die andere dagegen handelt von dem goldenen Räucheraltar, auf welchem an jedem Morgen und an jedem Abend Räucherwerk vor dem Ewigen verbrannt wurde. Allein auch diese Vorschriften stehen

insofern in Beziehung zur Priesterschaft, der der ganze Inhalt des Wochenabschnittes gewidmet ist, und rechtfertigen dadurch ihre Stellung am Anfange und Schlusse desselben, als es eben der Priester ist, der das Licht anzündet und das Räucherwerk opfert und mit der einen Handlung sein priesterliches Tagewerk beginnt und mit der anderen beschließt.

Es ist nun keine Frage, daß wir es hier überall mit Symbolen zu tun haben, durch welche uns erhabene Ideen veranschaulicht werden. Denn unmöglich kann eine Religion, welche die Bild- und Gestaltlosigkeit Gottes, die Innerlichkeit der religiösen Handlung und die Reinheit der sittlichen Tat so nachdrücklich betont, wie die jüdische, ein Interesse daran haben, ob der Rock des Priesters aus diesem oder jenem Stoffe gefertigt und von dieser oder jener Farbe sei, wenn dadurch nicht Ideen, die ihr wichtig zu sein scheinen, veranschaulicht werden sollen. Wie das ganze Stiftzelt seine Entstehung dem Streben verdankt, die Allgegenwart Gottes dem Volke in menschlicher Weise nahezubringen — denn so heißt es ja: „ועשו לי מקדש ושכנתי בתוכם Sie sollen mir ein Heiligtum machen, damit ich in ihrer Mitte wohne" — so sind auch die einzelnen Teile nichts anderes als Gedankenbilder. Von diesem Gesichtspunkte aus haben unsere Weisen und Schriftgelehrten seit jeher diesen Teil der heiligen Schrift gedeutet: der eine sah in dem Bau und in den Einrichtungen des Zeltes Sinnbilder für die Waltung Gottes, für seine Liebe und Gerechtigkeit, für sein heiliges, unnahbares und unerforschliches Wesen; der andere wieder sah darin das Weltall abgebildet: der Himmel mit seinen zahllosen Sonnen, die Erde mit ihrem Wachstum und Reichtum sollten sich im Stiftzelte widerspiegeln; noch andere wollten darin ein Spiegelbild des

Menschen, dieser Welt im kleinen — wie er von den Philosophen genannt wird — wiederfinden. Alle die Triebe und Neigungen, alle die Gaben und Fähigkeiten des Menschen, sein Wissen und Erkennen, sein Wollen und Fühlen, seine Beschränktheit wie seine Freiheit — hier sollen sie angedeutet, ja hier sollen Winke enthalten sein, um ihn zu belehren, wie er sich zur Ebenbildlichkeit Gottes aufschwingen könne. Wir folgen daher nur der Auffassung unserer Alten, wenn wir in unserer heutigen Schriftauslegung das Gesetz nur als die Hülle des ihm innewohnenden Gedankens ansehen. —

M. A. Zwei Vorschriften unseres Wochenabschnittes wollen wir heute zu erklären suchen, um uns an ihrer Deutung zu erbauen, die erste und die letzte Vorschrift, diejenige vom heiligen Leuchter und die andere, die vom Räucheraltare handelt. Die heilige Schrift selbst ist es, die sie zusammenstellt und verbindet, denn so heißt es am Schlusse unseres Abschnittes: An jedem Morgen, wenn der Priester den Leuchter wieder zurecht macht, soll er auf dem goldenen Räucheraltar Räucherwerk darbringen, und am Abend, wenn er den Leuchter anzündet, soll er wieder Räucherwerk opfern. Wir erblicken nun in diesen Vorschriften nach dem Vorgange unserer Alten die zwei wichtigsten Ergebnisse aller wahren Religion: in dem Leuchter die Erleuchtung des Geistes durch die religiöse Erkenntnis, und in dem Räucherwerk, das als angenehmer Duft aufsteigt zu dem Ewigen, die Veredelung des menschlichen Willens durch die sittliche Tat. Leuchter und Räucheraltar standen auch darum unmittelbar vor dem Vorhange des Heiligtums, hinter dem die Bundeslade, dieses Hauptsymbol unserer Religion sich befand, um Erkenntnis und Sittlichkeit als die obersten

Ziele unserer Religion zu bezeichnen, wie sie ja auch den Kern unseres Glaubensbekenntnisses ausmachen. Denn der Satz: „Höre Israel, der Ewige ist unser Gott, der Ewige ist einzig" und der andere Satz: „Du sollst den Ewigen, deinen Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit deiner ganzen Kraft" — diese beiden Sätze kennzeichnen die wahre Gotteserkenntnis und die opferwillige Gottesliebe als das Eins und Alles unserer Religion.

Wie der Leuchter, den der Priester jeden Abend im Heiligtume anzündete, die Finsternis aus demselben verscheuchte, so soll die religiöse Erkenntnis, das wahre Wissen von Gott, alle Dunkelheit aus unserem Gemüte verscheuchen, allen Wahn und jeden Aberglauben aus unserem Geiste entfernen, insbesondere die Furcht und die Zagnis aus unserer Seele bannen, damit das Gemüt frei und froh, der Geist hell und klar und die Seele ruhig und heiter werde. Die Wissenschaften und die Künste reichen hierzu nicht aus, das beweist die Geschichte der Gegenwart wie die der Vergangenheit. Es sind gerade die aufgeklärten Zeiten und gerade die gebildeten Kreise, in denen oft der unbegreiflichste Aberglaube herrschte. Das „Vielleicht doch!" wirft die klarsten und die zwingendsten Gegenbeweise über den Haufen. Nur die religiöse Erkenntnis, nur das Wissen von Gottes Weisheit und Güte, von seiner Liebe und Gerechtigkeit befreit den Geist, läutert das Herz und erhebt das Gemüt. Es liegt eine tiefe Wahrheit in dem Ausspruche der Weisen: „יהי אור זה תורה. In dem Schöpfungsworte „Es werde Licht!" ist auch die religiöse Erkenntnis eingeschlossen". Denn was das Licht für die Natur, das ist die religiöse Erkenntnis für den Menschen. Wie erst durch das Licht Ordnung und Sichtung, Gesetz und Regel in dem Chaos entstand, so strömt auch aus

der religiösen Erkenntnis Freiheit und Heiterkeit, Gleichmaß und Friede in die wogenden Mächte des menschlichen Herzens und befähigt es zur sittlichen Tat.

Die sittliche Tat aber, die den Menschen zum Ebenbilde Gottes erhebt, hat ihr Sinnbild in dem Räucherwerk, das der Priester auf dem Altar im Heiligtum darbrachte. Wie aus dem Räucherwerk ein feiner Duft aufstieg, der jeden üblen Geruch beseitigte, also ist es auch die Sittlichkeit, welche das Tierische am Menschen, die Selbstsucht überwindet und in der Entfaltung der Nächstenliebe alle jene edlen Eigenschaften zur Erscheinung bringt, die den Menschen zum Ebenbilde Gottes stempeln. Es genügt nicht, daß du Gott anbetest und ihm huldigst in religiösen Übungen, wenn sie auch noch so sehr deine Sehnsucht nach der Gemeinschaft mit Gott zum Ausdruck bringen. Deine Frömmigkeit wird erst dann zum wahren Gottesdienst, wenn sie auf dein Verhältnis zu den Menschen veredelnd einwirkt. Wie es im Stiftzelte neben dem Opferaltar im Vorhofe des Tempels noch einen Räucheraltar im Innern des Heiligtums gab, also muß zur religiösen Übung die sittliche Tat hinzutreten. Man kann nicht Gott dienen, ohne von sich abzutun alles, was von Gott trennt, ohne die Selbstsucht, diese Quelle aller Ungerechtigkeit und Friedlosigkeit unter den Menschen einzudämmen. Zur Frömmigkeit gehört auch Demut des Herzens und Bescheidenheit des Sinnes, gehören auch Taten der Menschenliebe — kurz: Ohne Menschendienst kein wahrer Gottesdienst!

So erweisen sich denn diese beiden Geräte des Heiligtums, der Leuchter und der Räucheraltar, als Symbole, welche auf das Hochziel der jüdischen Religion hinweisen, nämlich auf die Erziehung des Menschen zur religiösen

Erkenntnis und zur sittlichen Tat. Und was uns die beiden Symbole am Eingange und Ausgange unseres Wochenabschnittes zeigen, das veranschaulicht uns auch im Mittelpunkte desselben der Hohepriester, dem geboten wird, während des Dienstes einen sogenannten Schild des Rechts auf seiner Brust zu tragen und in diesen Schild hinein zu tun „die Urim und die Tumim“, damit sie auf seinem Herzen seien, wenn er vor dem Ewigen erscheint. Können wir inbetreff der Beschaffenheit und Bedeutung der Urim und Tumim auch nur Vermutungen anstellen, so ist doch die Erklärung sehr einleuchtend, die sich auf die Wortbedeutung stützt und in „Urim“ ein Symbol für die religiöse Erkenntnis, in „Tumim“ aber ein Symbol für die Sittenreinheit erblickt. Demnach trug der Hohepriester, der oberste Vertreter des Gottesdienstes, auf seinem Brustschild Symbole, die ihn sowohl wie die Gemeinde, deren Augen auf ihn gerichtet waren, daran erinnerten, daß alle religiöse Übung den Hauptzweck verfolgt, durch geistige Freiheit und sittliche Reinheit den Frieden der menschlichen Gesellschaft zu begründen und auszubauen. Fürwahr, m. A.! wenn irgend eine Religion die Menschen vor dem Versinken in Werkheiligkeit und toten Formendienst bewahrt, so ist es die jüdische, die auch in der gottesdienstlichen Übung durch klare Symbole die Forderung erhebt, die der Prophet in die Worte gekleidet: „כי חסד חפצתי ולא זבח ודעת אלהים מעולות. Denn Liebe verlange ich und nicht Schlachtopfer und Gotteserkenntnis, nicht Ganzopfer.“ Alles Opfern hat da nur den Zweck, zur Hingabe an das Göttliche zu erziehen, an das Göttliche, das seinen Wohnsitz im Menschenherzen aufgeschlagen hat. Darum heißt es auch an der Spitze all der Satzungen, die in dem heutigen Abschnitte

ihren Abschluß finden: „ועשו לי מקדש ושכנתי בתוכם Sie sollen mir ein Heiligtum bauen, damit ich wohne in ihrer Mitte“.

So hütet die religiöse Erkenntnis, die euch zur sittlichen Tat anleitet, und strebet nach Lauterkeit des Herzens, darin sich eure Gottesebenbildlichkeit kundgibt. Dann werdet Ihr wie der Leuchter sein, von dem siebenfaches Licht ausstrahlt, und wie der Räucheraltar, von dem ein angenehmer Duft aufsteigt; ihr werdet Gunst und Wohlgefallen finden in den Augen Gottes und der Menschen.

Amen!

II.

(פרשת זכור) תצוה

Meine andächtigen Zuhörer!

Durch die Erbauung des Stiftszeltes, dessen Schilderung der heutige wie der vorwöchentliche Schriftabschnitt gewidmet ist, reihte sich Mose nach der Auffassung eines alten Predigers als der letzte und würdigste jenen Männern an, die durch ihr religiöses Verhalten und sittliches Wirken die Sünden und Verfehlungen der vorangegangenen Geschlechter gesühnt haben. Dieser Prediger, R. Samuel bar Nachman, hat nämlich das Folgende vorgetragen: בשעה שברא הק"ב"ה את עולמו נתאוה שיהיה לו דירה בתחתונים כמו שיש לו בעליונים Nachdem der Heilige, gelobt sei er, die Welt geschaffen hatte, wünschte er, auch auf Erden wie in den höheren Sphären seinen Wohnsitz zu haben. Darum schuf er den Menschen und gab ihm sein Gebot. Aber Adam sündigte, und die Herrlichkeit Gottes zog sich von der Erde nach dem ersten Himmel zurück. Darauf stand Kaïn auf und bewirkte durch seinen Brudermord eine noch größere Entfernung Gottes von der Erde. Als dann das Zeitalter des Enosch kam, wo der Götzendienst sich ausbreitete, zog sich Gott in den dritten Himmel zurück. Sodann folgten aufeinander das Geschlecht der Sintflut, das in fleischlicher Lust versunken war; das trotzige Geschlecht des babylonischen Turmbaus, das sich gegen die Herrschaft

alles Göttlichen auflehnte; das Geschlecht Sodoms, das die Majestät des Rechtes in den Staub trat; und endlich das Geschlecht der 5 Könige, welches die Völker zum gegenseitigen Vernichtungskrieg aufstachelte, so daß sich darob die Gottheit bis in den siebenten Himmel zurückzog. Da ging der Erde in ihrer völligen Gottverlassenheit die Sonne Abrahams auf, der sein Liebstes hingab, um die Sünde Adams zu tilgen; ihm folgte Isaak, dessen Opferwilligkeit die blutige Tat Kaïns sühnte; sodann trat Jacob auf, der im Gegensatz zu Enosch seinen Söhnen einschärfte: „Schaffet fort die fremden Götter!“ Darum näherte sich auch wieder die Herrlichkeit Gottes unserer Erde; und das Leben auf ihr gestaltete sich immer hoffnungsvoller, als auf die drei Patriarchengeschlechter, die Zeitalter Levis, Kehaths und Amrams folgten, bis daß zuletzt Mose durch sein Gesetz Himmel und Erde vollständig aussöhnte und der Herrlichkeit Gottes auf Erden einen Tempel errichtete, an dem sich erfüllte das Wort des Herrn: „ונועדתי שמה לבני ישראל ונקדש בכבודי Ich will mich dort zusammen finden mit den Kindern Israel, und er soll geheiligt sein durch meine Herrlichkeit.“

M. A. Was hier der alte Prediger von der Zeit vor Mose berichtet, das gilt auch für die Zeit nach Mose: Das Auf- und Niedersteigen des Göttlichen, das bald mehr bald weniger wirksam das Leben der Menschen durchwaltet — dieses Schwanken des Heiligen ist kennzeichnend geblieben wie für die Geschichte Israels, so für die Geschichte der Völker. Ist es auch das Ziel aller Kultur, das Gottesreich auf Erden zu errichten, und ist auch der Fortschritt in Erkenntnis und Gesittung nicht zu leugnen, so zeigt doch die Geschichte aller Zeiten ein stetes Steigen und Fallen des sittlichen Höhepunktes im Strome des Völkerlebens.

Auf Zeiten der Erhebung folgen Zeiten der Erniedrigung Die Gerechtigkeit früherer Geschlechter muß der Ungerechtigkeit weichen, die Menschenliebe wird verdrängt vom Menschenhaß, und selbst die Staatsverwaltung, die doch dazu berufen ist, die sittliche Ordnung aufrecht zu erhalten — auch sie scheut sich oft nicht, wie ja erst jüngst wiederum öffentlich ausgesprochen wurde, eine Prämie auf die Nichtswürdigkeit des leichtsinnigen Religionswechsels auszusetzen.

Diese Lehre von den Schwankungen des Kulturlebens wurde uns heute wieder nahegelegt durch den Schriftabschnitt „זכור את אשר עשה לך עמלק Gedenke, was dir Amalek getan“, den wir aus der zweiten Thorarolle verlesen haben, und der auch die Erinnerung an den blutigen Anschlag Hamans und das Fasten Esthers in uns wachruft. So trivial diese Lehre auch ist, die jedes Blatt der Geschichte uns predigt, für Israel ist sie immer noch nötig. Denn es gibt keine Gemeinschaft, die so leichtgläubig, so vertrauensselig, so hoffnungstrunken ist wie Israel. Gestalten sich ihre sozialen Verhältnisse auch nur einigermaßen günstiger, so meint es gleich, daß die Zeit angebrochen sei, in der die messianische Verheißung seiner Propheten in Erfüllung geht. Dieser Optimismus aber, der sonst vielleicht als ein Vorzug gelten mag, wird für Israel durch dessen besondere Geartung stets verhängnisvoll. Denn Israel kann Glück und Wohlergehen nicht ertragen. „וישמן ישורון ויבעט Wird Jeschurun feist, so schlägt er aus, bemerkte schon Mose. In Zeiten des Unglücks, in Not und Bedrängnis, da offenbart Israel alle seine alten Vorzüge. Wie die Sterne im Dunkel der Nacht, so leuchten seine Stammestugenden und ringen selbst dem Feinde die Anerkennung ab. Geht es ihm aber gut, ist es zu Reichtum und Macht gelangt, so buhlt es heute wie ehedem fremden Göttern

nach; die Liebe zu den Stammesgenossen ist dahin, dahin auch alle Würde und jedes Selbstgefühl, denn es ist dann krank vor Sehnsucht nach den eitlen Ehren der Welt und nach den „vornehmen“ Verbindungen und Beziehungen, die ihm nimmer zum Segen gereichen. Kennt ihr die Erzählung von jener Wette zwischen Sonnenschein und Sturmwind, wer von beiden dem Wanderer auf der Straße seinen Mantel entreißen oder verleiden könnte? Nicht der Sturmwind gewann die Wette: Je mehr er den Wanderer umbrauste, desto fester hüllte sich dieser in das schützende Gewand. Als aber die Sonne ihre Kraft an ihm erprobte und Licht und Wärme über ihn ausstrahlte, da lockerte er immer mehr den Mantel, bis daß er ihn gänzlich ablegte. Also auch Israel, dieser Wanderer durch die Geschichte der Völker! Und doch handelt es sich bei ihm um mehr als um die bloße Preisgebung eines Mantels. Nicht äußere Hüllen sind es, die hier beachtet werden müßten, sondern die innere Eigenart seiner ganzen Persönlichkeit, seine in einer vieltausendjährigen Kultur und Geschichte wurzelnde Gesittung, und seine erhabene Gotteslehre, welche die halbe Welt erobert hat, und von der allein das Heil der Völker auszugehen bestimmt ist.

Darum erklingt heute wiederum die Mahnung: Gedenke Amaleks! In alter Zeit, da Israel noch auf dem Boden Palästinas weilte, wie in den Tagen Samuels, in die uns der heutige Prophetenabschnitt versetzte, da war die Mahnung eine Aufforderung zum Angriff; in späterer Zeit aber, in den Tagen Mordechais und Esthers, und heute erst recht, wo wir durch Gottes Fügung nicht mehr den nationalen Besitz, sondern ein geistiges Gut vor der Vernichtung zu schützen haben, heute ist die Mahnung ein Ruf zur Abwehr. Und fürwahr, sie begegnet heute bei uns

großer Empfänglichkeit. Denn die Sonne am Himmel der Geschichte ist wiederum von dichten Wolken bedeckt, und die Windsbraut hat überall eingesetzt, um den Wanderer Israel mit ihren Stürmen und Wettern zu umtoben.

Führt aber diese Empfänglichkeit wenigstens jetzt überall zu der rechten Begeisterung in der Abwehr? Nein! Wir wollen es zwar nicht leugnen, daß sich jetzt vielfach ein kräftigeres jüdisches Leben zu regen beginnt, das sogar an manchen Orten bis zur schädlichen Ausschreitung überschäumt. Aber täuschen wir uns nicht: hinter den geräuschvollen Vorkehrungen lauert noch die Furcht und die Zagnis, die das Vertrauen auf den Erfolg nicht aufkommen lassen. Nicht wenige hadern sogar mit Gott, dem Lenker der Geschichte, sie halten alles für verloren und predigen den Abfall; sie wollen nicht länger unter Verfolgung und Zurücksetzung die Botschaft des Heils durch die Geschichte tragen. So leicht fällt Israel von einem Extrem ins andere, von der Vertrauensseligkeit in die völlige Verzweiflung.

Schon unsere alten Weisen kannten diesen Charakterzug Israels, und legen ihm darum folgende Antwort auf die Mahnung des Ewigen in den Mund: „Wir sollen Amaleks gedenken? Warum gedenkst Du nicht seiner? אנו שכחה מצויה בנו אבל אתה אין שכחה לפניך Wir vergessen gar zu leicht, bei Dir aber gibt es doch kein Vergessen! Oder hat Amalek nur uns bedrängt und bekämpft? Hat er sich nicht auch gegen Dich und Dein Heiligtum empört und aufgelehnt?" Und das ist allerdings wahr, und darin liegt für Israel die Bürgschaft seines endlichen Sieges, daß nämlich der Feind Israels zugleich der Feind Gottes ist. Das wußten wir freilich schon längst, denn das ist eine vieltausendjährige Erfahrung unserer Geschichte. Aber

man wollte es uns ja nicht glauben, und erst jetzt dämmert auch dort, wo man Amalek bisher schadenfroh gewähren ließ, die heilsame Erkenntnis, daß eine Bewegung, welche die niedrigsten Instinkte des Volkes entfesselt, zuletzt zur Vernichtung aller Ordnung und Gesittung, aller göttlichen und menschlichen Autorität führen muß. Jawohl, Amalek ist der Feind Gottes! Darum steht der Mahnung: „תמחה את זכר עמלק Du sollst auslöschen das Andenken Amaleks“, die Verheißung Gottes gegenüber: „אמחה את זכר עמלק Ich will auslöschen das Andenken Amaleks“; und dieser Kampf wird „מלחמה ל״ה ein Krieg Gottes“ genannt, weil das Streben Amaleks in letzter Linie darauf gerichtet ist, den Thron Gottes umzustürzen und das Feuer der Menschenliebe auf dem Altar der Religion auszulöschen.

Gewiß, m. A. auch Gott kämpft wider Amalek, aber wie in jedem Gotteskampfe auf Erden, sind auch hier die Menschen seine Streiter. Wir dürfen darum in diesem Kampfe nicht untätig sein, und handelt es sich für uns hierbei auch nur um die Abwehr von Angriffen, so gilt es doch in solcher Weise uns zu rüsten, daß dadurch die Widerstandskraft erhöht wird. Die Mittel dazu sind zwar verschieden und die Auswahl wird von Zeit und Verhältnissen bedingt sein; aber was wir dabei unter allen Umständen vermeiden müssen, weil es unfehlbar zur Niederlage führt, das zeigt uns heute die Schrift in dem Hinweise auf das Verhalten Israels bei dem ersten Kampfe wider Amalek. „ואתה עיף ויגע Du warst (in jenem Kampfe) matt und müde“, sagt Gott von Israel. „עיף ויגע Matt und müde“, das scheinen zwei gleichbedeutende Worte zu sein, sind es aber nicht. Denn das eine bezieht sich auf die Tatkraft, und das andere auf die Gesinnung. Israel war matt, weil seine Tatkraft völlig geschwunden war. Wir kennen ja diese

Erscheinung auch aus den Kämpfen der Gegenwart. Wir meinen nämlich jene Matten und Lauen, die überall zurücktreten, nicht so sehr aus Gleichgültigkeit, sondern eben aus Mangel an Tatkraft und Wärme. Sie überlassen alles „den andern". Gilt es, eine Beratung abzuhalten, so fehlen sie: „Die anderen werden schon kommen." Sollen Beiträge gesammelt werden, so beteiligen sie sich nicht: „Die anderen werden schon beisteuern, auf meinen Beitrag kommt es nicht an". Da aber „die anderen" ebenso denken, so bleiben fast alle aus, und es erscheinen und steuern immer nur die wenigen Tapferen, die allein trotz aller Begeisterung den feindlichen Ansturm nicht abwehren können. „Der Sammlungen", so klagt man, „sind gar zu viele, man könne doch nicht allen Nöten und Bedrängnissen abhelfen." Nein, nein! Aber wenn es eine sogenannte Gesellschaft zu geben gilt, so werden Summen verschwendet, gegen die alle Aufwendungen für die Wohltätigkeit gar nicht ins Gewicht fallen. Und doch ist jetzt keine Zeit für „Gesellschaften", keine Zeit für die Zurschaustellung der Eitelkeit. Unsere ganze Existenz ist bedroht, die Ehre und das Recht unserer Gemeinschaft sind neuerdings in Frage gestellt, da sollte doch wohl keiner kargen und ausbleiben, weil ja keiner der Entrechtung und Zurücksetzung entgehen kann. Unsere Väter, diese Gebeugten und Geknechteten, haben selbst in Zeiten des Friedens den zehnten Teil ihres Ertrages für wohltätige Zwecke bereitgestellt, und wir sollten in Zeiten des schwersten Kampfes über zu große Inanspruchnahme klagen? Nein, m. A.! Jetzt darf es keine Matten und Lauen unter uns geben, jetzt nicht, wo auf jeden einzelnen gerechnet wird, weil uns nur die vereinte Kraft der Gesamtheit zu retten vermag. — Aber auch jene Gesinnung und jenes Ver-

halten, welches die Schrift mit dem Worte יגע als „Müdigkeit" kennzeichnet, darf in unserer Mitte nicht platzgreifen. Wir verstehen zwar diese Müdigkeit. Tausend- und abertausendmal wird dieser Kampf schon geführt und ist noch immer nicht ausgekämpft: was Wunder, wenn der Glaube wankt und die Kämpfer endlich müde werden?, wenn nicht wenige unter uns sagen: „es ist ja doch vergebens, wir können gegen eine Welt voll Feinden nichts ausrichten"! Jawohl, wir verstehen diese Müdigkeit, aber gerechtfertigt ist sie darum doch nicht. Denn wir haben in dem tausendjährigen Kampfe auch Siege schon errungen; und müssen wir auch immer noch kämpfen, so ist doch der Kampfpreis das höchste Gut auf Erden. Israels Kampf und Sieg hängt ja zusammen mit dem Hochziele aller Kultur und Gesittung, mit der Begründung des ewigen Friedens unter den Menschen, und dieses Ziel kann freilich nicht so bald erreicht werden. Aber wie sagt doch die Schrift? „מלחמה לה׳ בעמלק מדור דור der Kampf Gottes gegen Amalek dauert von Geschlecht zu Geschlecht". Sind wir aber Gottes Streiter, so kann uns auch die ganze Welt nicht schrecken.

Und das, m. A., führt uns auf das letzte, was uns not tut: auf den Aufblick zu dem Ewigen! Während Josua und seine Kriegerscharen unten im Tale gegen Amalek kämpften, stand Mose oben auf dem Berge und erhob die Hände im Gebete zu dem Ewigen. „Und wenn Mose seine Hände hochhielt, siegte Israel, wenn er sie aber sinken ließ, siegte Amalek". Diese schlichte Erzählung der Schrift predigt uns beredter als Menschenzungen es vermögen, daß alle unsere Stärke im Kampfe wider Amalek nicht ausreicht ohne die Kraft des Gebetes, ohne das Vertrauen auf Gott, ohne jene Begeisterung, die wir nur im Aufblicke zu dem Ewigen gewinnen können. Darum wollen wir wenigstens

in der Not wieder beten lernen. Wir wollen nicht bloß pochen auf die Verdienste unserer Vorfahren, nicht bloß prunken mit unserer glorreichen Geschichte; wir wollen uns nicht bloß fühlen als die Nachkommen der Propheten, als die Fahnenträger Adonais, die nicht besiegt werden können. Wir wollen uns auch demütigen vor dem Ewigen, wir wollen unsere Sünden bekennen und seiner Gnade harren. Wir wollen wiederum beten, wir und unsere Kinder, wir wollen früh und spät die Hände zu dem Ewigen erheben. Dann wird der Sieg nicht ausbleiben, „רוח והצלה יעמוד ליהודים Freiheit und Rettung wird den Juden erstehen", wie einst so heute und immerdar.

Amen!

III.

כי תשא

שמו שמים על זאת ושערו חרבו מאד נאם ה׳„ Staunet darob ihr Himmel, erstarret und entsetzet euch gar sehr, ist der Spruch des Ewigen!" Also, m. A., ruft der Prophet Jirmija aus, nachdem er die Frage vorausgeschickt: „ההמיר גוי אלהים והמה לא אלהים ועמי המיר כבודו בלא יועיל Hat je ein Volk seine Götter vertauscht, die doch wahrlich keine Götter sind? Mein Volk aber hat seine Herrlichkeit vertauscht gegen Nichtsnutziges". Der Prophet eifert hier gegen den Götzendienst, der unter den judäischen Königen Manasse und Amon so sehr überhand genommen hatte, daß Jerusalem, die Gottesstadt, von wo das Wort des Ewigen an die Völker ausgehen sollte, zu einem Sammelpunkte aller götzendienerischen Kulte geworden war. „Mein Volk", so tönt die Klage des Ewigen im Munde des Propheten, „mein Volk hat mich, den Quell des lebendigen Wassers verlassen, um sich Cisternen zu graben, geborstene Cisternen, die das Wasser nicht bewahren können!" Und doch war die Verkehrtheit des Volkes damals noch begreiflich, da der sinnverwirrende Götzendienst auf Befehl seiner Könige wiederhergestellt wurde und ein Zeitraum von mehr denn 40 Jahren bereits verflossen war, seitdem der edle König Chiskija den Dienst der fremden Götter aus dem Lande getilgt, die Höhenaltäre zerstört und zu seinem Volke

gesprochen hatte: „Vor diesem Altare sollet ihr den Ewigen anbeten in Jerusalem!"

Was sollen wir aber erst von den Vätern dieses Volkes denken, von deren Verhalten uns der heutige Abschnitt berichtet? Noch waren keine 40 Tage verstrichen, seitdem ihnen die Flammen des Sinai geleuchtet, seitdem sie dem Gesetzgeber Mose zugerufen: „Alles, was der Ewige gebietet, wollen wir tun und beachten!" und dennoch, kaum war der Führer ihren Augen verschwunden — er hatte den Gottesberg bestiegen, um daselbst die Bundestafeln von dem Ewigen in Empfang zu nehmen —, da versammelten sie sich um Ahron und sprachen zu ihm: „קום עשה לנו אלהים Auf, mache uns einen Gott, der vor uns herziehen soll!" Und was noch unbegreiflicher ist: Ahron, der spätere Begründer des hohenpriesterlichen Hauses, willfahrt ihrem Wunsche, er macht ihnen ein goldenes Kalb, er ruft das Fest aus, an dem das Volk das neue Götterbild weiht durch Ganzopfer und Freudenopfer!

M. A. Wenn irgend eine Erzählung der heiligen Schrift der Begründung bedarf, so ist es diese, die uns Priester und Volk so kurz nach der sinaitischen Offenbarung von dem gleichen Irrtum befangen zeigt. In der Tat haben die Schrifterklärer aller Zeiten diesen Abfall zu begründen versucht. Nach den einen soll es das Volk allein gewesen sein, das der Sünde anheimfiel, während Ahron nur dem Zwange sich gefügt hätte; nach den anderen soll auch das Volk nur der Verführung erlegen sein, die von dem ערב רב, von dem ägyptischen Trosse ausgegangen, der sich dem Volke beim Auszuge aus Mizraim angeschlossen hatte. Aber dieser Abfall bleibt immer noch unbegreiflich, wenn es wirklich ein Abfall von dem Ewigen war, den uns die Schrift hier berichtet. Darum wollen auch wir heute an

diese Erzählung herantreten, um sie von einer Seite zu betrachten, die uns ihre Erklärung zu verbürgen scheint.

M. A. Laßt es uns gleich sagen: Wenn wir unter Götzendienst den Abfall von dem Ewigen, dem einig-einzigen Gotte Israels und die Anbetung fremder Götter verstehen, dann war die Tat des Volkes, von der uns die heutige Sidra berichtet, kein Götzendienst. Israel war seinem Gotte treu geblieben. Ahron hatte vor dem Stierbilde ausgerufen: „חג לה׳ מחר Morgen soll das Fest des Ewigen gefeiert werden“, und der Ewige selbst, der nunmehr Mose aufforderte, zu seinem Volke hinunter zu gehen, klagte bloß darüber, „סרו מהר מן הדרך אשר צויתים“ daß sie allzubald abgewichen von dem Wege, den er ihnen geboten, womit der Abfall von Gott selbst unmöglich gemeint sein kann. Israel fehlte, worin auch noch seine Nachkommen fast bis zum Untergange des ersten Tempels gefehlt haben, es verfehlte sich gegen das Verbot des Zehnwortes, sich den Gott, den es liebte und verehrte, bildlich darzustellen. Wie alle Völker des Altertums, so konnte auch Israel zuerst nicht begreifen, daß es dem Ewigen mißfällig sein sollte, wenn der Mensch sich seine hehre Weisheit, oder seine überströmende Gnade, oder seine schrankenlose Allmacht, oder seine allwaltende Gerechtigkeit in einem Bilde veranschaulicht; ihm schien es vielmehr, daß die Religion nur gewinnen müßte, wenn ihre Lehren durch die Vermittelung der Kunst dem Menschen lebendig vor die Seele treten, um ihn so als Mahner im drangvollen Verkehre des Lebens zu begleiten. So lange Mose bei ihnen war, galt ihnen er, der unvergleichliche Meister, als der lebendige Vertreter der Gottheit, denn wie sie an den Ewigen glaubten, so glaubten sie auch an Mose, seinen Knecht. Als sie aber meinten, daß „der Mann Mose, der sie aus Ägypten ge-

führt", und der vor 40 Tagen ihren Blicken entschwunden war, zu ihnen nicht mehr zurückkehren würde, da verlangten sie, daß die Gottheit in ihrer Mitte bildlich veranschaulicht werde, um dadurch das Bewußtsein zu haben, daß sie von dem Ewigen nicht verlassen seien, wenn auch sein treuester Diener von ihnen gegangen war.

Und können wir uns da noch wundern, daß Ahron diesem Wunsche willfahrte, wenn noch der nachmalige König Jerobeam, der doch wahrlich keinen Grund hatte, den Ewigen, den Gott Israels zu verleugnen, von demselben Irrtum befangen war, so daß er in den Städten Bethel und Dan je ein Stierbild zur Anbetung des Ewigen aufstellen ließ? wenn noch die späteren Propheten selbst unter den besten Königen mit aller Kraft ihrer gottbegeisterten Beredsamkeit gegen die bildliche Darstellung des Ewigen eifern mußten? Konnten ja noch im Beginne der gegenwärtigen Zeitrechnung selbst die vornehmsten Geister unter den gebildetsten Völkern des Altertums sich gar keinen Begriff machen von einer gottesdienstlichen Anbetung, deren Gegenstand nicht im Bilde dargestellt war! Und ist nicht gerade auf diesen Umstand die Trübung des Gottesbegriffes zurückzuführen, mit der die ältere Tochterreligion des Judentums dem Begriffsvermögen der Menschen entgegenkam, um sich dadurch die Welt des Heidentums zu erobern? Denn was uns heute geläufig ist, was uns als so selbstverständlich gilt, daß wir meinen, es könne kaum je anders gewesen sein, war es darum noch nicht in früheren Zeiten; und wer mit der geschichtlichen Entwickelung des Völkerlebens vertraut ist, der weiß es, wie schwer und wie überaus langsam gewisse Begriffe und Vorstellungen, denen wir heute fast allenthalben begegnen, in die breiten Massen des Volkes eingedrungen sind.

Das war aber besonders mit dem Verbote der bildlichen Darstellung Gottes der Fall, weil es in der menschlichen Natur liegt, sich alles Geistige und Ideale sinnlich zu veranschaulichen. Der unlösliche Zusammenhang unserer Sinne mit unserem inneren Seelenleben bewirkt es in gleicher Weise, daß die Außenwelt sich in eine innere Begriffswelt umsetzt, und daß sich die innere Vorstellung für uns gegenständlich zu gestalten sucht. Längst schon hatten die Völker die geistige, übersinnliche Natur der Gottheit erkannt, ohne sich darum von ihrer bildlichen Darstellung befreien zu können. Das bezeugen die zahlreichen Göttergestalten des griechischen und römischen Heidentums, die von ihren Anbetern zweifellos nur als Sinnbilder der Gottheit angesehen wurden. Die Versinnbildlichung des Geistigen beruht eben auf einem eingeborenem Triebe der menschlichen Natur; und darf sich dieser Trieb nicht mehr in der bildlichen Darstellung der Gottheit äußern, so verschafft er sich im Gottesdienste seine Geltung, wie das Tieropfer und das Zeremonialgesetz des jüngeren Judentums beweisen. Mag aber die Fähigkeit geistiger Auffassung noch so sehr wachsen und zunehmen unter den Menschen: nie wird der Trieb nach Versinnbildlichung des Geistigen völlig ausgetilgt werden, immer wird er noch ein Gebiet auffinden, um seine schöpferische Gestaltungskraft zu betätigen.

Ist dem aber so, dann fragen wir: Warum sucht die Religion des Judentums diesen eingeborenen Trieb der Menschennatur zu unterdrücken? Warum erklärt sie ihn besonders da für sündhaft, wo er das göttliche Wesen bildlich zur Anschauung bringt? Auf diese Frage, m. A., hat schon die Schrift selbst geantwortet. Nicht die Befürchtung, daß der Mensch das Urbild mit dem Abbilde verwechseln würde, war die Veranlassung für das Verbot,

denn darüber war auch schon das Heidentum der mosaischen Zeit hinaus. Auch der Anbeter des Baal mag bereits gewußt haben, daß das Bildnis, vor dem er opferte, nur eine Darstellung der Sonne sei, von der alles Leben dieser Erde abhängt, und die er darum göttlich verehren zu müssen glaubte. Nein, m. A., das war es nicht, sondern es sollte dem Israeliten durch das Verbot der wahre Begriff von dem Wesen der Gottheit, wenn auch vorerst nur in der Weise beigebracht werden, daß ihm gesagt wurde, was Gott nicht ist; daß ihm eingeprägt wurde, wie nichts von alledem, was sein Auge sieht, sei es am Himmel oben oder auf der Erde unten, das Wesen der Gottheit zu veranschaulichen vermag. „Daß du ja nicht deine Augen erhebst zum Himmel, um beim Anblick der Sonne, des Mondes und der Sterne zu ihrer Anbetung verleitet zu werden", also rief Mose den Israeliten zu. Diese ganze Welt ist die Schöpfung deines Gottes, der zwar auch in ihr waltet, der aber auch über ihr in Erhabenheit thront. Und scheint uns dieser Begriff zu leer, weil er uns nur kündet, was Gott nicht ist, möchten wir auch eine Vorstellung gewinnen von der reichen Fülle seines Wesens: wohlan, die heilige Schrift zeigt uns den Weg, auf dem sich uns die Herrlichkeit des Ewigen erschließt. Denn offenbar nur in dieser tieferen Absicht erzählt uns die heutige Sidra, die von dem sträflichen Verlangen des Volkes nach einem sichtbaren Bildnis der Gottheit berichtet, daß auch Mose vor dem Ewigen den Wunsch geäußert: „הראני נא את כבודך O laß mich doch schauen deine Herrlichkeit!" So tief ist das Verlangen nach der Gottesschau in der Menschennatur begründet, daß wir ihm fast gleichzeitig bei Volk und Führer begegnen. Und doch, welch' ein Unterschied! Dort ist das Verlangen auf ein sinnfälliges, hier auf ein geistiges Schauen

gerichtet. Die Gottesschau im Geiste aber war die Sehnsucht aller Propheten in Israel, und sie ist nicht nur gestattet, sondern geradezu geboten. Aus der Waltung Gottes in der Natur, mehr aber noch aus seinen Offenbarungen im Menschenleben sollte Mose das Wesen Gottes ergründen. „Ich will alle meine Güte an dir vorüberführen, und ich will mich gnädig und barmherzig erweisen", das war die Antwort des Ewigen. Und aus dem Wohlgefallen, das Mose über die Versöhnung Gottes mit seinem sündigen Volke empfand, aus dem Entzücken, das die Gnade und die Barmherzigkeit des Ewigen in ihm weckte, erkannte er das Wesen der Gottheit, so daß er ausbrach in den Jubelruf: „Der Ewige, der Ewige ist ein barmherziger und gnädiger Gott, langmütig und reich an Huld und Treue, bewahrend die Liebe bis ins tausendste Geschlecht, vergebend Schuld und Missetat und Sünde . . .".

Das, m. A., ist die innere Gottesschau, zu der die Schrift auch uns wie einst dem Mose den Weg aufgezeigt hat. Oder hat sie dir nicht verkündet, o Mensch, daß du im Ebenbilde Gottes geschaffen bist? So blicke in dein eigenes Herz, wenn du Gott erkennen willst! Frage dich selbst, wenn du dir die Gottesebenbildlichkeit ungetrübt bewahrt hast, was dir als das Höchste und Beseligendste gilt? Und so gewiß dir die innere Stimme antwortet: Die Menschen lieben, die Gerechtigkeit üben, die Wahrheit erstreben: so gewiß ist Gott die Liebe, die Gerechtigkeit und die Wahrheit! Und nun verstehen wir erst recht den tiefen Sinn des Verbotes, Gott bildlich darzustellen. Denn durch dieses Verbot gelangen wir zu der Erkenntnis, daß Gott nicht außer uns zu finden ist, daß er sich nur im reinen Menschentum veranschaulichen läßt, daß der Mensch nur in seiner Lebensführung, durch Übung der Liebe und Gerechtigkeit das Gött-

liche auszuprägen vermag. Diese Erkenntnis aber wirkt menschenverbrüdernd und bahnt den Weg zur Weltreligion, während die Götterbilder des Heidentums trennend wirkten, weil jedes Volk sich seinen Gott nach der Eigenart seiner Vorstellung gestaltete. Erst mit der Verkündigung des bild- und gestaltlosen Gottes begann die Weltreligion, die das Bild des Göttlichen in der edlen, allen Menschen gemeinsamen Tugend finden lehrte.

So laßt uns das Reich Gottes fördern aus allen unseren Kräften! Laßt uns nur das als das wahrhaft Göttliche anbeten, was in allen Menschenherzen sich als göttlich offenbart: die Wahrheit, die Liebe, die Gerechtigkeit. Stellet in der Religion niemals die Form, niemals die Zeremonie über den Geist. Denn so berechtigt, so tief begründet sie auch im Menschen ist: wo die Form zum Selbstzweck wird, da herrscht der alte Stierdienst Ahrons. Wer aber dem Ewigen angehören will, der schare sich um Mose, der das Göttliche in der Gnade und Barmherzigkeit, in der Treue und Versöhnlichkeit erblickte. O daß doch, wie in den Tagen Elias, das Wunder sich erneute, daß ein Strahl von dem Ewigen die Herzen aller Menschen entzündete, auf daß sie allesamt in die Knie sinken und anbeten möchten „ה׳ הוא האלהים den Ewigen, den wahren Gott!“

Amen.

IV.

כי תשא

Meine andächtigen Zuhörer!

Die Entwickelung des menschlichen Lebens bewegt sich in den meisten Fällen gleichsam in der Richtung einer Kreislinie; in geistiger wie in körperlicher Beziehung klimmt sie allmählich zu ihrem höchsten Punkte hinan, um sodann ebenso unmerklich hinabzusteigen und im Tode ihren Kreislauf zu vollenden. So sehr auch einzelne Menschen noch im höheren Alter an Weisheit und an Erfahrung zunehmen mögen: das Greisentum bildet niemals den Höhepunkt weder für die sittliche noch auch für die geistige Entwickelung des Menschen. Worin besteht denn der Höhepunkt menschlicher Entwickelung? Der Psalmdichter kennzeichnet ihn in dem Gebete: לב טהור ברא לי אלהים ורוח נכון חדש בקרבי „Ein reines Herz erschaffe mir, o Gott, und einen festen Geist erneuere in meinem Innern!" Was meint ihr nun? Welche Herzensreinheit ersehnt sich hier der Dichter? Etwa die des Greises, in dessen Herzen die Leidenschaften schweigen, weil sie sich bereits ausgetobt haben, oder nicht vielmehr die des Mannes, in dessen Herzen die sündigen Triebe gebändigt sind, weil sie von der Kraft der Sittlichkeit niedergehalten werden? Und ist denn auch nur der feste, zielbewußte Geist, den der Dichter sich erfleht, der Anteil des Greisenalters, das im besten Falle die Früchte erntet, die

bereits früher ausgereift sind? Ist er nicht vielmehr der Ruhmestitel des Mannes, der sich in schweren Kämpfen durch Nacht zum Lichte, durch Irrtum zur Wahrheit und Erkenntnis durchgerungen? Gewiß, m. A., was für den Körper nicht erst bewiesen zu werden braucht, das gilt auch für die mit ihm verbundene Seele: die Entfaltung beider zeigt uns einen Aufgang und einen Niedergang, und nur auf dem Höhepunkte seines Lebens gewahren wir am Menschen jenes Gepräge der Gottesebenbildlichkeit, dessen Betrachtung uns läutert und mächtig hinanzieht. —

Meine Andächtigen! Wo mag wohl der Höhepunkt zu finden sein in dem Leben des Prophetenvaters Mose, der für seine Glaubensgemeinde durch aller Zeiten Flucht und Wandel das ewig erstrebte und doch ewig unerreichte Vorbild geblieben ist? Über ihn fällt die Schrift das Urteil: „ולא קם נביא עוד בישראל כמשה Es stand kein Prophet mehr auf in Israel wie Mose“. Sein ganzes Leben liegt vor uns ausgebreitet von seiner Geburt bis zu seinem Tode, die heilige Schrift hat es uns enthüllt und in allen seinen Bestrebungen und Beziehungen dargelegt: wo liegt nun der Höhepunkt dieses Lebens, der dieses außerordentliche Urteil der Schrift rechtfertigt? Ich antworte: In den Tatsachen und Errungenschaften seines Lebens, von denen uns der heutige Wochenabschnitt berichtet. Hier offenbart uns Mose das, was der Psalmdichter sich so sehnsüchtig erfleht: Das lautere Herz und den festen Geist, so daß auch wir nur mit heiligem Schauer wie einst unsere Väter zu dem Gottesmanne aufzublicken vermögen, von dem uns heute die Schrift berichtet: „Und es sahen die Kinder Israel das Antlitz Mose's, wie es erstrahlte in seliger Verklärung“. —

Wo Mose sein lauteres Herz offenbarte? Das, m. A. werdet ihr jetzt nicht mehr lange zu suchen brauchen, nachdem

ich euch hierfür auf den heutigen Wochenabschnitt verwiesen habe, und nachdem euch die Religion, zu der ihr euch bekennet, in der Selbstaufopferung für die Gesamtheit, das untrügliche Kennzeichen eines lauteren Herzens an die Hand gegeben hat. Damals, als Israel in der größten Gefahr schwebte, als es durch die Anbetung des goldenen Kalbes die Strafe der völligen Ausrottung verwirkt hatte, damals offenbarte Mose die höchste Lauterkeit des Herzens in seiner opfermütigen Liebe zu Israel. Wie seltsam! Wer Mose nach seinem Abstieg vom Sinai, an dessen Fuße er in seinem Zorn die Bundestafeln zertrümmert hatte, so kalt und ernst durch die Reihen der schier erstarrten Israeliten hindurchschreiten sieht und ihn so kurz und streng mit seinem Bruder Ahron rechten hört; wer vollends vernimmt, wie er vom Tore des Lagers aus die Söhne Levis zum Kampfe für Adonai aufruft und ihnen befiehlt, die Übeltäter ohne Schonung niederzumachen: der mag vielleicht glauben, daß dieser Mann kein Herz mehr hat für dieses törichte und verwilderte Volk, das so kurz nach der sinaïtischen Offenbarung in den alten Götzendienst zurückgesunken war. Und doch erzählt uns die Schrift unmittelbar darauf von einer Tat Mose's, die von einer Liebe zu diesem Volke zeugt, wie sie größer nicht gedacht werden kann. Er betet zu dem Ewigen um Gnade für Israel; er gesteht zwar, daß sein Volk eine Todsünde begangen, aber er wagt dennoch die Bitte: „ועתה אם תשא חטאתם So verzeihe doch ihre Sünde!" Und als er nicht sofort Erhörung findet, setzt er sich selbst für sein Volk ein mit dem Rufe: ואם אין מחני נא מספרך אשר כתבת. Wo aber nicht, so lösche mich aus aus dem Buche, das du geschrieben hast!"

In dieser Hingabe seines Lebens für die Rettung der Gesamtheit, offenbart uns Mose ein so liebreiches Herz, daß

dem gegenüber die vorausgegangene Strenge nur als eine notwendige Vorkehrung erscheint, ohne die das Volk der göttlichen Gnade nicht teilhaft geworden wäre. Mit dieser überströmenden Liebe aber hatte Mose den Höhepunkt seines Lebens erstiegen, ja den Gipfel aller menschlichen Vollendung, auf dem er aus dem Munde des Ewigen die Worte vernehmen durfte: „ידעתיך בשם וגם מצאת חן בעיני Auszeichnen will ich dich, denn du hast Gunst gefunden in meinen Augen!“ Größeres konnte auch ein Mose nicht mehr leisten. Wohl hat er auch noch später, auf der Wanderung durch die Wüste, Erstaunliches für sein Volk getan: Er hat eine Geduld an den Tag gelegt, die sich durch keinerlei Widerstreben beirren ließ; er hat den schnödesten Undank wiederholt mit Gleichmut ertragen, geheime Widersetzlichkeit und offene Empörung durch sein Vertrauen auf Gottes Hülfe stets besiegt — und wir wollen es ja gern einräumen, daß es schwerer und darum verdienstlicher ist, für eine Gesamtheit zu *leben* als für sie zu *sterben*. Allein das steht fest: so für eine Gemeinschaft leben, kann nur derjenige, der für sie auch zu sterben bereit ist. Nur ein so lauteres Herz, das sich zu der höchsten Liebe durchgerungen, zu jener Liebe, die sich selbst völlig verleugnet, ist entschlossen und befähigt, Großes und Heilvolles für die Mit- und Nachwelt zu vollbringen.

Und nun noch das Zweite. Auch den Höhepunkt, den Mose in der *geistigen* Erkenntnis erstiegen, und womit er dasjenige erlangt hat, was der Psalmdichter den „*festen Geist*“ nennt, auch das zeigt uns die Erzählung unseres Wochenabschnittes. Denn nur hier, wenn irgendwo, konnte er zur wahren Gottesschau gelangen, welche die höchste Erkenntnis des Geistes begründet. Hier nämlich, wo Mose die höchste Liebe zu seinem Volke offenbarte, hier enthüllte

sich ihm auch der Ewige als der Urquell aller Liebe, in der überströmenden Gnade, mit der er die Todsünde Israels verzieh. Ja, diese Verzeihung war es, die ihm das innerste Wesen der Gottheit enthüllte. Wohl hatte er schon vorher den Ewigen erkannt als den einzigen Gott, als den Schöpfer und Lenker der Welt, als den Heiligen Israels, der auf Heiligkeit in Wort, Taten und Gesinnung dringt; jetzt aber zog in dieser Verzeihung alle Güte seines Gottes an ihm vorüber, so daß ihm nun wie eine neue Offenbarung aufging die Erkenntnis: daß der Ewige, Gott, der Allmächtige, barmherzig und gnädig, langmütig und voller Huld und Treue ist, daß er die Liebe bis ins tausendste Geschlecht bewahrt, und Vergehen, Missetat und Sünde vergibt." Wahrlich, m. A. Wir begreifen es aus dieser Offenbarung, wie die Vorstellung in Israel entstehen konnte, Mose habe mit Gott פנים בפנים „von Angesicht zu Angesicht" geredet. Denn ob unsere Väter auch wußten, was der Ewige einst nach der Erzählung unseres Wochenabschnittes Mose zugerufen, — ich meine das Wort: „כי לא יראני אדם וחי Mich schaut kein Mensch, so lange er lebt", so schien es ihnen doch, als ob die beseligende Erkenntnis Gottes als des Urquells aller Liebe nur aus der unmittelbaren Gottesschau hervorgegangen sein könnte. Und diese Offenbarung bildet den Höhepunkt aller Gotteserkenntnis. Wie einst Akiba die Nächstenliebe für den Grundpfeiler aller Sittlichkeit erklärte, so dürfen wir getrost sagen: die Vaterliebe Gottes bildet den Grundpfeiler unseres Bekenntnisses. Denn vergebens würden wir einander zurufen: Höre Israel! Der Ewige ist unser Gott, der Ewige ist einzig!" Der Ruf würde in unserem Herzen keinen Widerhall finden, wenn sich dieser einzige Gott uns nicht geoffenbart hätte als ein barmherziger, gnädiger und langmütiger

Gott. Und nun lasset sie herantreten alle die Bekenntnisse, die sich jüdischen Ursprungs rühmen, daß sie uns künden, worin sie über diese Offenbarung hinausgekommen sind. So sie den Sinn für Wahrheit nicht verloren haben, werden sie sich willig beugen vor der Riesengröße des Gottesmannes, dessen Lehre das Beste ist, was sie ihr eigen nennen, und von dessen Strahlenglanze der Glorienschein entlehnt ist, mit dem sie die Häupter ihrer Stifter geschmückt haben.

„ולא קם נביא עוד בישראל כמשה. Es stand kein Prophet mehr auf in Israel gleich Mose." Dieses Urteil der Schrift, vor Jahrtausenden gefällt, steht heute noch in voller Kraft und Geltung; und da die Unvergleichlichkeit des Gesetzgebers wie in seinem Leben so auch in seiner Lehre begründet ist, so gilt das Urteil auch im Hinblick auf die Religion, die nach seinem Namen genannt wird. Darum soll uns die Erzählung des heutigen Abschnittes nicht bloß zur Bewunderung des Gesetzgebers veranlassen, sondern auch zur Treue gegen seine Lehre anleiten und immer mehr die Überzeugung in uns festigen, daß wir nur durch die Erfüllung ihrer Gebote jenem Ideale der Gottesebenbildlichkeit uns nähern können, welches der Psalmdichter in dem reinen Herzen und in dem festen Geiste uns aufgezeigt hat. So laßt uns in Treue zur Religion unserer Vorfahren stehen, und laßt uns diese Treue auch auf unsere Kinder verpflanzen! Denn überaus schwer und gefahrvoll ist der Kampf, der ihrer wartet. Die Propheten des Baal sind wieder aufgestanden gegen den Herrn und predigen Haß und Verachtung gegen seine Getreuen, so daß sich der Abfall der Gottlosen mehret und die Verzagtheit der Gottesfürchtigen zunimmt. Darum gürtet eure Kinder mit dem Gurt der Treue, und rüstet sie mit dem Schilde der Erkenntnis.

Dann wird das lautere Herz und der feste Geist sie in allen Gefahren schützen, und wie der Prophet Elia werden sie dereinst noch vernehmen den Jubelruf der Bekehrten: „ה׳ הוא האלהים Der Ewige ist der wahre Gott!“

Amen!

V.

ויקהל

Meine andächtigen Zuhörer!

Ihr kennt gewiß den Ausspruch des deutschen Dichters, wonach der Künstler sich am feinsten gelobt findet, wenn wir ihn über seinem Werke gänzlich vernachlässigen. Wir stimmen diesem Ausspruche zu, soweit es sich um das Lob des Künstlers handelt. Denn in der Tat, wenn uns sein Werk so sehr gefangen nimmt, daß wir dabei alles, sogar ihn selbst vergessen, so liegt darin für den Vergessenen eine Huldigung, wie sie ihm aufrichtiger gar nicht dargebracht werden kann. Ob es aber auch für das Verständnis des Werkes gut ist, bei der Betrachtung desselben von dem Künstler gänzlich abzusehen, das ist eine andere Frage. Denn oft genug gelangt der Beschauer erst dadurch zum vollen Verständnisse des Werkes, daß er dabei auch der Persönlichkeit des Künstlers sein Augenmerk zuwendet. Das sehen wir heute wiederum an dem prächtigen Stiftzelte der Wüste, das uns der Wochenabschnitt vorführt und dessen Bedeutung uns erst aufgeht, wenn wir auch dem Werkmeister unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

Der Geist Gottes wollte sich den Kindern Israels in den Symbolen des Stiftzeltes offenbaren, um dadurch ihre ganze Weltanschauung und Lebensführung heilsam zu beeinflussen. Wenn wir nun bei der Betrachtung des Stiftzeltes fragen: Wie kennzeichnet sich hier der Geist Gottes?

und worin besteht seine Offenbarung? so erhalten wir auf diese Fragen erst dann eine verständliche Antwort, wenn wir auch den Erbauer ins Auge fassen, dessen Persönlichkeit uns die Schrift also schildert: „וימלא אתו רוח אלהים בחכמה בתבונה ובדעת ובכל מלאכה Der Geist Gottes erfüllte ihn mit Weisheit, mit Einsicht und Erkenntnis und mit jeglicher Kunstfertigkeit." Denn aus dieser Schilderung der Schrift erfahren wir, daß der Geist Gottes im Menschen waltet und sich in Weisheit, Einsicht, Erkenntnis und in jeglicher Kunstfertigkeit kundgibt, und daß er nicht ausschließlich dem Propheten oder Priester eignet, sondern von jedermann erworben werden kann; wir erkennen daraus ferner, daß der Geist Gottes nicht bloß im Heiligtum der Gemeinde, sondern auch in jeder Werkstätte weilet, wo in Treue und Redlichkeit gearbeitet wird; und wir ersehen endlich, daß der Geist Gottes sich nicht bloß in den Veranstaltungen der Religion offenbart, sondern auch in allen Werken der Kunst, der Wissenschaft und des Gewerbes bis herab zur niedrigsten Arbeit, die nur noch zur Erhaltung und Förderung der Gesamtheit beiträgt. Diese Anschauung des Judentums ist besonders in unserer Zeit bemerkenswert, wo über den Begriff der Offenbarung in weiten Kreisen ein heftiger Streit ausgebrochen ist.

Meine Andächtigen! Man hat die Charakterisierung Bezalels, des Erbauers der Stiftshütte, die wir soeben vernommen haben, bereits vielfach als einen Beweis für die hohe Meinung angeführt, welche das Judentum von den mannigfachen Arbeiten des menschlichen Erwerbslebens hegt. Und in der Tat, kein Prophet in Israel ward jemals mit höherer Auszeichnung gerühmt als dieser Künstler, von dem die Schrift sagt, daß ihn der Geist Gottes erfüllte mit Weisheit, Einsicht und Erkenntnis und

mit jeglicher Kunstfertigkeit. Aber diese hohe Wertschätzung jeder menschlichen Arbeit ist nur die Frucht der eigenartigen jüdischen Weltanschauung, die sich hier in einem besonderen Falle in ihrer ganzen Schönheit und Erhabenheit kundgibt. Dem Judentum ist nämlich das ganze Weltall vom Gottesgeiste durchweht, und wie es in den ewigen Gesetzen der Natur und in den sittlichen Mächten der Geschichte göttliche Offenbarungen verehrt, so erblickt es in jeder menschlichen Arbeit einen Beitrag zur Anpflanzung jenes Paradieses auf Erden, daraus wir nur durch unsere eigene Sünde verbannt werden können. Ihm gilt darum jeder Mensch als ein Helfer, der in jedem Berufszweige seine Bestimmung im Haushalte des Ewigen erfüllt; keiner ist dem andern vorzuziehen, weil jeder nach Maßgabe der Kraft, die ihm geworden, zur Erbauung jenes erhabenen Tempels beiträgt, welcher dereinst zum Bethause für alle Nationen werden soll.

Ja, meine Andächtigen! Wo der Geist Gottes als ein Geist der Weisheit, der Einsicht und der Erkenntnis betrachtet und in jedem Menschen gesucht und gefunden wird, da hat nicht bloß der priesterliche Hochmut keine Stätte, da darf sich überhaupt kein Mensch höher und bevorzugter dünken als der andere, denn da ist es keinem verwehrt, auf der Stufenleiter der Gottesebenbildlichkeit bis zur höchsten Sprosse hinanzuklimmen.

Und was Mose dem Volke gelehrt, haben die Propheten nachmals gepredigt. In der Blüteperiode der biblischen Königszeit schilderte der Prophet Jesaia den Geist Gottes als „einen Geist der Weisheit und der Einsicht, als einen Geist des Rates und der Stärke und als einen Geist der Erkenntnis und der Gottesfurcht“. Durch diese vielseitige Kennzeichnung des Gottesgeistes wurde die gesamte

menschliche Tätigkeit, wie sie sich im Kultur- und Geistesleben des Volkes äußert, zu Gott in Beziehung gebracht, ja für eine Ausstrahlung seines Geistes erklärt; und je mannigfaltiger sich dadurch die Ausprägung des Göttlichen auf Erden gestaltete, desto lebendiger und verbreiteter wurde das Bewußtsein der Gotteskindschaft im Volke und desto klarer und unbefangener wurde der Blick für die Berufung *aller* Menschen zur Gottesebenbildlichkeit, so daß ein späterer Mischnalehrer den Ausspruch tun konnte: „אם מבקש ארם להיות כהן אינו יכול אם מבקש ארם להיות צריק אפילו גוי יכול Der Wunsch zwar, Priester zu werden, ist unerfüllbar, wohl aber kann jeder Mensch, selbst der Heide, ein Frommer sein.“ In diesem Ausspruche nämlich erscheint das Priestertum der alten Zeit schon als ein geringeres, als ein Fleischliches, das mit der Abstammung verknüpft ist, die wahre Frömmigkeit aber als ein Höheres, als ein Geistiges, das jedermann erringen kann, das jedem Volke, jedem Bekenntnisse und jedem Berufszweige in gleicher Weise zugänglich ist.

Diese Weitherzigkeit, diese liebevolle Wertschätzung allgemeinen Menschentums ist die edelste Frucht jener Auffassung des Gottesgeistes, die uns in dem heutigen Wochenabschnitte in der Schilderung Bezalels, des Erbauers der Stiftshütte, nahegelegt wird. Und solange und sooft das Judentum auf seinem Entwickelungsgange dieser Auffassung in Lehre und Leben treu blieb und mit der Liebe zur Religion die Liebe zur Wissenschaft und zum Kulturleben der Menschheit verknüpfte, stand es auf der Höhe seiner weltgeschichtlichen Bestimmung. Sowie sich aber diese Auffassung in ihm trübte und verdunkelte, sowie es den wissenschaftlichen Drang und Trieb nur in der einseitigen Pflege seiner Religionsquellen befriedigte und ihr gegenüber jede andere Betätigung des menschlichen Geistes

geringschätzte, sank es herab von der Höhe. Seine Lehrer waren dann selbst auf religiösem Gebiete nicht mehr imstande, den trügerischen Irrlehren in überzeugungskräftiger Weise entgegenzutreten, ihr Gesichtskreis wurde enger, ihr Denken kindisch und ihre Sprache lallend, ja selbst ihre Gottesvorstellung wurde entstellt und verzerrt, so daß man einst im bittern Gefühle solcher Schwäche den Ausspruch tat: „כל העוסק בתורה בלבד דומה למי שאין לו אלוה Wer sich ausschließlich mit der Thora beschäftigt, der gleicht zuletzt einem Gottlosen."

Von vier berühmten Lehrern des Altertums erzählt die Überlieferung, daß sie in den Garten der philosophischen Wissenschaft eingedrungen seien, und daß hier nur einer an seinem Seelenheil Schaden erlitten habe, nämlich Elischa ben Abuja, der ein „Acher", d. h. ein Abtrünniger geworden, weil er bis dahin wahrscheinlich nur dem Thorastudium obgelegen und darum von dem ungewohnten Glanze der Philosophie geistig geblendet worden ist. Die anderen aber, der welterfahrene und kenntnisreiche Akiba und die berühmten Prediger Ben-Azai und Ben-Soma verdanken gerade ihrer vielseitigen Bildung die tiefere Auffassung des Judentums und die hohe Schätzung edlen Menschentums, die sie uns überliefert haben. Von Akiba rührt der Ausspruch her, daß das Gebot schrankenloser Nächstenliebe das Grundgesetz unserer Religion sei, und von Ben-Azai das denkwürdige Wort, daß der Satz der Schrift: „Im Ebenbilde Gottes schuf er den Menschen", die Gleichheit aller Menschen und darum auch die Pflicht gegenseitiger Liebe fest begründe. Ben-Soma aber ist ausreichend gekennzeichnet durch den Satz, der von ihm überliefert wird: „Wer ist weise? Wer von jedem Menschen lernt." In der Tat, m. A. nur die innige Teilnahme an

dem Kulturleben der Gesamtheit befreit den Menschen wie von nationaler so von religiöser Beschränktheit; sie weitet das Herz und erleuchtet den Geist und lehrt uns in Gott den allwaltenden Schöpfer und in der Menschheit eine Völkerfamilie erkennen; sie verbindet die Nationen zur Einheit und lehrt uns die Bestimmung jeder einzelnen in ihrer Förderung der Gesamtheit begreifen und würdigen.

Das, m. A., ist die Auffassung der jüdischen Religion von dem Geiste Gottes. Uns offenbart sich der Geist Gottes in jeder gemeinnützigen Tätigkeit des Menschen und lehrt uns darum, sie in ihren niedrigsten wie in ihren höchsten Leistungen schätzen. So nährt unsere Religion in jedem Menschen einen edlen Stolz, selbst dem geringsten Arbeiter kündet sie, daß er sich in seinem Berufe als ein Beauftragter des Ewigen betrachten darf. Und Heil ihm, wenn er diesen Stolz recht lebhaft empfindet. Denn dieser Stolz schließt eine Pflicht ein, die nämlich, sich in seinem Berufsleben auf heiligem Boden zu fühlen, seine Arbeit wie einen Gottesdienst zu achten und darum alles von ihr fern zu halten, was sie erniedrigen könnte. Darum ergeht an euch die Mahnung: Liebet euren Beruf, aber liebet auch die Religion. Denn so hoch wir jede Berufstätigkeit schätzen — ohne die Liebe zur Religion, d. h. ohne ihre bewußte Beziehung auf die Gottheit, welche unser Tun erst zur Kulturarbeit erhebt, sinken wir zu gemeinen Löhnern herab, die, bloß dem Triebe der Selbsterhaltung folgend, sich mühen und plagen, und die, soviel sie auch erringen, doch nur in dem niedrigsten Lebensgenuß stecken bleiben. Oder was meint ihr? Hat etwa jener Maurer, der ohne jede Vorstellung von dem Plane des Ganzen an der Erbauung eines Palastes arbeitet, dieselbe Freudigkeit bei seiner Beschäftigung wie der Bauleiter, der, das Bild des Bauwerkes

in seinem Geiste tragend, es von Tag zu Tag vor sich wachsen und erstehen sieht? Also verhält es sich aber auch mit jeder Berufstätigkeit: Nur die bewußte Beziehung auf Gott, dessen Plan auf die Vervollkommnung der Menschheit abzielt, verleiht ihr jene Weihe, die sie zu einer Quelle der Erhebung für den Menschen macht, gleichviel auf welcher Stufe der gesellschaftlichen Ordnung er den Pflichten seines Berufes obliegt.

Darum wiederhole ich: Liebet eure Berufsarbeit, aber liebet auch die Religion. Rüstet euch für eure tägliche Arbeit durch das Gebet, durch den Aufblick zu Gott, der euch die Würde und den Wert eurer Arbeit erst aufzeigt. Dann arbeitet ihr allesamt, wie einst Bezalel, an der Erbauung eines Heiligtums, und es erfüllt sich auch an euch der Wunsch, mit dem Mose die Stiftshütte in der Wüste eingeweiht hat, der Wunsch: יהי רצון שתשרה שכינה במעשה ידיכם „Möge es Gott gefallen, daß seine Herrlichkeit ruhe auf dem Werke eurer Hände!“

Amen!

VI.

(ש׳ שקלים) פקודי

Meine andächtigen Zuhörer!

Mit der Verkündigung des Neumonds Adar war in alter Zeit noch eine andere Verkündigung verbunden, die nämlich, daß jeder Israelit sich beeilen solle, vor Eintritt des Frühlingsmonates einen halben Schekel als ein „Lösegeld seiner Seele" dem Ewigen darzubringen. Getreu unseren Grundsätzen der Pietät haben wir darum heute neben dem Wochenabschnitte jenes Stück aus der heiligen Schrift vorgelesen, in welchem die alte Schekelsteuer angeordnet wird, trotzdem diese bereits längst durch andere Einrichtungen aus dem Leben der Glaubensgemeinde verdrängt worden ist. Und wahrlich, es ist gut und weise, daß wir die Erinnerung an die alte Schekelsteuer alljährlich erneuern, denn sie offenbart uns die Grundsätze dieser Besteuerung, die heute noch wert sind, von uns beherzigt zu werden. Aus der Schilderung der Schrift von der Erbauung des Stiftszeltes, die wir heute verlesen haben, erfahren wir nämlich, daß aus der festbestimmten Schekelsteuer nur die Gestelle des Stifszeltes angefertigt, während der ganze übrige Bau und die Pracht der inneren Ausstattung aus freiwilligen Spenden bestritten wurden. Wir begegnen also schon hier, am Beginne des religiösen Lebens in Israel einer doppelten Besteuerung, einer für jedes Glied der Gesamtheit genau vorgeschriebenen Steuer und

einer Spende, zu der die Edlen aus freiem Herzenstriebe sich veranlaßt fühlten. Und so war es zu allen Zeiten in Israel: Zu der Steuer gesellte sich die Spende. Aus der Steuer wurden später nur die täglichen Gemeindeopfer im Tempel zu Jerusalem bestritten, während die große Fülle mannigfacher Opferspenden dem Herzensdrange des einzelnen anheim gegeben war. Und so ist es noch heute. Die Grundlagen unserer gottesdienstlichen Einrichtungen werden in ihrem Bestande durch eine feste, jedem einzelnen vorgeschriebene Steuer gesichert, die wir trotz ihrer Verschiedenheit mit der alten Schekelsteuer vergleichen dürfen. Denn auch hier gilt der alte Grundsatz: „העשיר לא ירבה והדל לא ימעיט Der Reiche gebe nicht mehr und der Arme nicht weniger", insofern nämlich der Maßstab für beide derselbe ist, und der Arme mithin in dem gleichen Verhältnisse wie der Reiche an den Kosten des Kultus sich beteiligt. Aber auch wir fühlen es, „רחמנא לבא בעי, daß Gott auf das Herz sieht", und daß daher nicht die vorgeschriebene Steuer, die auch zwangsweise eingetrieben werden kann, sondern nur die freiwillige Spende von der Erweckung unseres Innern Zeugnis gibt. Und dies Gefühl ist es vorzugsweise, dem wir die staunenswerte Entwickelung unseres religiösen Gemeinwesens zu danken haben. Dennoch darf auch auf religiösem Gebiete die vorgeschriebene Steuer nicht mißachtet werden, weil erst beide vereint, die Steuer und die Spende die Herausgestaltung des wahrhaft Göttlichen im Menschen bewirken. Die eine ist die erweckende Kraft, welche gegen Trägheit und Schlaffheit, gegen Selbstsucht und Genußsucht ankämpft, und die andere ist die Frucht und Leistung des erwachten Bewußtseins, das in der Hingabe an das Ideale die Würde und die Bestimmung der Menschen erkannt hat.

Diesen Gedanken, m. A., wollen wir heute begründen, indem wir anknüpfen an das alte Schekelgesetz: „ונתנו איש כפר נפשו בפקד אתם ולא יהיה בהם נגף בפקוד אתם. Sie sollen jeder eine Sühnegeld seiner Seele geben, wenn man sie mustert, damit sie kein Schaden treffe, wenn man sie mustert“.

M. A.! Das eine ist wohl klar, daß jede Gemeinschaft, welche religiöse Veranstaltungen ins Leben rufen und dauernd erhalten will, eine feste, genau bestimmte und alle ihre Glieder gleichmäßig treffende Besteuerung einführen muß. Hier, wo es gilt die *Grundlagen* alles religiösen Lebens zu schaffen, kann die freiwillige Spende nicht in Betracht kommen, denn die Menschennatur ist schlaff und träge, und sie wird von der Sorge um die Selbsterhaltung beherrscht. Tausend Hemmnisse stellen sich uns in den Weg, die die Sehnsucht nach etwas Höherem in uns gar nicht aufkommen lassen. Je notwendiger aber gerade darum religiöse Veranstaltungen sind, um das Göttliche dem Menschen nahe zu bringen und ihm zu zeigen, „daß der Mensch nicht vom Brote allein lebt, sondern von allem, was aus dem Munde des Ewigen ausgeht“, desto unabweislicher ist die *festgesetzte Steuer*, der sich keiner zu entziehen vermag.

Und darin liegt auch schon ein Zweites. Denn auch abgesehen von der notwendigen Sicherung religiöser Veranstaltungen erweist sich die vorgeschriebene Steuer als ein vortrefflicher Erzieher zu *religiösem Pflichtbewußtsein*. Die vorgeschriebene Steuer wird darum von der Schrift „כפר נפשו Sühnegeld der Seele“ genannt; nicht als ob man sich mit dieser Steuer von aller Schuld befreien und von jeder Verpflichtung loskaufen könnte, sondern es soll damit gesagt sein, daß jeder Israelit zu den „Gemusterten“ des Ewigen gehört, und daß er den Auftrag vom Sinaï nur

im Zusammenwirken mit der Gesamtheit vollziehen kann. Wie der Israelit in alter Zeit, gleichviel wo er sich befinden mochte, das erhebende Bewußtsein in sich trug, durch seinen halben Schekel an dem Morgen- und Abendopfer im jerusalemischen Tempel mitbeteiligt zu sein, so sollen auch wir durch die Steuer gemahnt werden an das Heiligtum in unserer Mitte, das wir, auch wo wir ihm räumlich fern bleiben, durch unser Leben und Wirken zu verherrlichen haben.

Überaus wichtig ist demnach das Gemeinde-Bewußtsein, das durch die Steuer in jeglichem unter uns geweckt wird. Aber auch das Gefühl der Gleichheit darf nicht unterschätzt werden, das sie in uns nährt und wach erhält. Wir tragen jeder nach Maßgabe seiner Kraft zur Erhaltung des Heiligtumes bei, wir haben daher nicht bloß das Recht, sondern auch die Pflicht an ihm zu bessern, auf die Abstellung von Schäden zu dringen, auf die Befriedigung berechtigter Wünsche hinzuwirken, damit die „Risse des Hauses" beseitigt werden und das Heiligtum nach außen wie nach innen im hellsten Glanze erstrahle. Diese lebendige Rührigkeit, diese warmherzige Teilnahme, die, weit entfernt, den Frieden und die Einheit der Gemeinde zu gefährden, vielmehr beide erst recht verbürgt, ist nur die Frucht jenes Gemeindebewußtseins und des in jedem Gliede regen Gefühls der gleichen Pflicht und des gleichen Rechtes, mitzuarbeiten an der Verherrlichung unseres Heiligtums, an der immer edleren Ausgestaltung unseres religiösen Lebens. Wohl uns, wenn ihr dieses Rechts- und Pflichtgefühl in euch lebendig erhaltet, wenn euch die Interessen der Gemeinde nicht gleichgültig sind, wenn ihr sie nicht ausschließlich euren Vertretern überlasset — ob auch von ihnen mit Recht gerühmt werden darf, „כי באמונה הם עושים" daß sie sie in Treue ver-

walten" —, wenn ihr vielmehr im Hinblick auf die menschliche Fehlbarkeit und auf die wechselnden Bedürfnisse eines großen Gemeinwesens ihre Beratungen und Maßnahmen mit lebendiger Anteilnahme verfolget, um sie im Guten anzufeuern und von Irrtümern wieder abzubringen.

Endlich aber wollen wir auch das Gefühl der Zusammengehörigkeit beachten, das durch die festgesetzte Steuer in jedem geweckt und erhalten wird. Wie viele gibt es nicht unter uns, in denen das Stammes- und das Glaubensbewußtsein fast erstorben zu sein scheint, die jeder religiösen Betätigung in Gottesdienst und häuslicher Sitte fern stehen, und die erst durch die Steuer erinnert werden, wohin sie gehören, und wo sie noch zu den Kindern des angestammten Hauses gezählt werden! Wir glauben nicht, daß ihnen diese Mahnung lästig ist. Wäre sie es, was hinderte sie, aus der Gemeinschaft auszuscheiden und sich von dieser Steuer zu befreien? O sie ist auch ihnen eine willkommene Mahnung, die die verblaßten Erinnerungen ihrer Kindheit wieder auffrischt und das Pietätsgefühl in ihnen wecket; und ist sie auch keine volle „Sühne ihrer Seele", wie wir sie verstehen, so wirkt sie doch auch in ihnen als ein Antrieb, um sich wenigstens gegen die äußeren Feinde der Gesamtheit zu gemeinsamer Abwehr mit den „Gemusterten" zu vereinen. —

Aber m. A. wir sagten es schon, die Wirksamkeit der Steuer hat ihre Schranke. Ihren Erfolg hat bereits das alte Gesetz genau umschrieben mit den Worten: „ולא יהיה בהם נגף בפקד אתם damit sie kein Schaden treffe, wenn man sie mustert". Durch die Befreiung von jeglichem Schaden ist aber nur die Grundlage bereitet, auf der sich erst der herrliche Bau religiös-sittlicher Schöpfungen erheben soll; sie führt also noch nicht zur positiven Betätigung in allem

Guten und Edlen. Hier weist das Gesetz über sich selbst hinaus: zu der *Steuer* muß die *Spende* noch hinzutreten. Die Steuer *allein*, die ja nicht unserem Herzensdrange entquillt, beweist noch nicht, daß wir nicht abgestorben sind für das religiöse Leben der Gesamtheit: „צדקה תציל ממות erst die *freiwillige Spende* rettet vom Tode“, befreit uns aus den Banden der Herzenshärtigkeit und macht uns zu lebendigen Gliedern unserer Glaubensgemeinschaft. Alle die zahlreichen Veranstaltungen der Wohltätigkeit, alle die Stiftungen der Barmherzigkeit, die den Stolz und die Freude unserer Gemeinde ausmachen — ohne die freiwillige Betätigung unserer Edlen wären sie nicht vorhanden, oder sie würden doch nur ein kümmerliches, wenig ersprießliches Dasein fristen. Man bewundert allenthalben unsere Wohltätigkeitsanstalten, und sie verdienen diese Bewunderung umsomehr, als sie nicht das Ergebnis unseres vielfach überschätzten Reichtums, sondern nur des regen Wohltätigkeitssinnes unserer Glaubensgenossen sind, die sich den alten Ruhmestitel, „בני רחמנים Kinder der Barmherzigkeit“ zu sein, im Laufe der Jahrtausende erhalten haben. Wir haben auf unserem schmerzreichen Gange durch die Geschichte gelernt, für uns selbst zu sorgen und ungleich größere Opfer als andere Gemeinschaften für die Pflege und Erhaltung unserer Religion zu bringen. Keine Gemeinschaft hat in früheren Zeiten so viel durch ungerechte Besteuerung gelitten, wie die unsere. Wir mußten nicht bloß unseren Leib verzollen, sondern auch die drückendsten Judensteuern zahlen, um nur das elende Dasein in der dumpfen Enge der Judengasse fristen zu dürfen. Wir wurden immer doppelt besteuert, wir müssen ja noch heute zur Erhaltung fremder Kulte und ihrer Diener beitragen, während der Staat sich um unsere religiösen Bedürfnisse auch nicht im

geringsten kümmert. Aber all' dies alte und neue Unrecht hat uns nicht gebeugt, es hat uns im Gegenteil zur Selbsthilfe erzogen und uns gelehrt und befähigt, für ideale Zwecke und für Veranstaltungen der Menschenliebe die größten Opfer zu bringen. Darum preisen wir den Ewigen auch für die Ungunst der Zeiten, sie hat unserer Gemeinschaft das alte Erbgut der Vorfahren, die Opferfreudigkeit erhalten.

Wenn wir hierin doch noch etwas zu wünschen haben, so ist es dies, daß sich mit der jüdischen Wohltätigkeit auch die persönliche Anteilnahme verbinde. Denn mit der Spende allein ist es noch nicht getan, wichtiger ist die persönliche Teilnahme mit Leib und Seele. An Vorstehern und Repräsentanten zwar ist noch immer kein Mangel, im Gegenteil, da wird oft die Nachfrage durch das Angebot übertroffen; wohl aber fehlt es an Helfern in solchen Vereinen, welche auf die persönliche Dienstleistung durch Unterricht und Aufsicht, oder durch Prüfung und Untersuchung Anspruch erheben. Kinderlose Frauen, junge Mädchen aus besseren Familien, welche der Schule entwachsen sind, kurz alle, welche von persönlicher Sorge befreit und durch häusliche Pflichten nicht verhindert sind, sollten sich überall, wo man ihrer bedarf, in den Dienst der öffentlichen Wohlfahrt stellen. Diese Begeisterung, welche den ganzen Menschen ergreift und zur persönlichen Betätigung in der Nächstenliebe antreibt, haben schon unsere Alten für die höchste Leistung erachtet und für den besten Ertrag der Schekelsteuer erklärt. Zu dem Worte der Schrift: „זה יתנו כל העבר
על הפקדים Dies sollen die Gemusterten geben“, bemerken die Weisen: „נטל הק"בה כמין מטבע של אש תחת כסא הכבוד והראהו
למשה ואמר זה יתנו Gott habe eine Münze aus Feuer von seinem Throne hervorgeholt und sie dem Mose gezeigt mit den

Worten: Dies sollen sie geben!" Möge dieses Feuer göttlicher Begeisterung auch uns ergreifen und zum Einsetzen unserer ganzen Persönlichkeit für das Heiligtum Israels antreiben. Dann wird sich zur Steuer nicht bloß die Spende gesellen, sondern wir werden aus allen unseren Kräften beitragen zum Gedeihen unserer Gesamtheit, damit sie, wenn man sie mustert, in Ehren bestehen könne für und für!

Amen.

VII.

פקודי

Meine andächtigen Zuhörer!

Mit dem heute verlesenen Abschnitte haben wir das zweite Buch der Thora abgeschlossen, welches den eigentlichen Kern der Lehre enthält, die, mit dem Namen Mose's verknüpft, das Erbe der Gemeinde Jakobs geworden ist. Fern sei es von uns, die Bedeutsamkeit der andern Bücher der Thora irgendwie schmälern zu wollen, aber in Wahrheit enthält doch das dritte, sowie das vierte Buch der Thora nur Berichte über die Wanderung der Israeliten durch die Wüste, die zwar an sich bedeutsam genug sind, die aber den Inhalt der Thora nicht wesentlich bereichern. Selbst wo sie uns noch religiöse und sittliche Vorschriften einprägen, da erweisen sich diese bei genauerer Betrachtung nur als die weitere Ausführung der Gebote und Satzungen, die in dem zweiten Buch der Lehre bereits enthalten sind. Das fünfte Buch aber gibt sich selbst als eine bloße Wiederholung der sinaitischen Lehre, die Mose vor seinem Tode in der Ebene Moabs den Kindern Israels noch einmal ans Herz legen zu müssen glaubte; und was endlich das erste Buch mit seinen Berichten über die Weltschöpfung, Völkerentstehung und Patriarchenüberlieferung betrifft, so mußte seine Verbindung mit der Thora schon in alter Zeit von den Lehrern in Israel begründet und gerechtfertigt werden.

So erweist sich denn das zweite Buch, dessen Inhalt wir heute überblicken, als der Grundstock der mosaischen Lehre, und zwar als der Grundstock nicht in dem Sinne, als ob der später darauf errichtete Bau wesentlich über ihn hinausgekommen wäre, sondern in dem Sinne, daß in ihm bereits die Ideen zu aller spätern religiösen Ausgestaltung in Israel enthalten sind, selbst das erhabene messianische Ziel nicht ausgenommen, dem die religiöse Entwickelung der Menschheit zustrebt.

Drei Ereignisse sind es, um die sich alles dreht, was uns in diesem Buche von Anfang bis zu Ende berichtet wird; drei Ereignisse, die miteinander in ursächlichem Zusammenhange stehen, weil jedes folgende die Frucht des vorausgegangenen ist; drei Ereignisse, welche nicht bloß in Israel, sondern in aller menschlichen Entwickelung die hauptsächlichsten Durchgangspunkte bilden: die Befreiung aus dem Hause der Knechtschaft, die Offenbarung der religiösen Erkenntnis und der sittlichen Ordnung und die Erbauung eines Heiligtums zur Anbetung Gottes auf Erden. Die Befreiung war die Voraussetzung der Offenbarung, und die Offenbarung das ausgesprochene Ziel der Befreiung; und sollte die Offenbarung von Religion und Sittlichkeit einen Sinn haben, so mußte sie zur verwirklichten Religion, d. h. zur Anbetung Gottes in seinem irdischen Heiligtume führen. Bemerkenswert ist es, daß der innige Zusammenhang dieser drei Entwickelungsstufen im Mittelpunkte unseres Buches, in dem Offenbarungsabschnitte selbst schon angedeutet wird. Denn dieser Abschnitt wird nicht bloß eingeleitet mit den Worten: „Im dritten Monate nach dem Auszuge der Kinder Israels aus Ägypten, an diesem Tage kamen sie in die Wüste Sinaï,“ sondern auch das erste und wichtigste der zehn Worte lautet bekanntlich:

„Ich bin der Ewige, dein Gott, der ich dich herausgeführt habe aus dem Lande Ägypten, aus dem Hause der Knechtschaft.“ Der ganze Abschnitt aber klingt in dem Gebote aus: „Einen Altar aus Erde sollst Du mir bereiten und auf ihm darbringen deine Ganzopfer und deine Freudenopfer; überall, wo ich meines Namens werde gedenken lassen, will ich zu dir kommen und dich segnen.“

Und so wir uns von diesen Aufstellungen unseres Buches dem geschichtlichen Leben unseres Stammes zuwenden, begegnen wir auch da diesen drei Ideen: Freiheit, Erkenntnis und Gottesverehrung, um deren Verwirklichung zu allen Zeiten gekämpft und gerungen wird; sie sind die Angelpunkte, um die sich die ganze israelitische Geschichte dreht. Auch da wurde zunächst nach Freiheit und Unabhängigkeit gerungen; und waren diese erreicht, dann wurde der Fortschritt angestrebt von der äußern zur innern Freiheit in der freudigen Bindung des menschlichen Willens durch das erhabene Gottesgesetz; und war auch dieser Kampf zum glücklichen Austrag gekommen, dann erhoben sich überall in Israels Gemeinden Heiligtümer zur Gottesanbetung, in denen die Herzen sich dem Ewigen zuwandten, und in denen man träumte jenen prophetischen Traum von dem großen Bethause, in welchem die Völker sich dereinst zum Dienste des Einig-Einzigen und zum ewigen Friedensbunde vereinen werden.

Und hierin erweist sich uns Israels Geschichte wiederum als vorbildlich für die Entwickelung der Menschheit. Oder war das Streben nach Freiheit nicht der erste Weckruf, der die schlummernde Volksseele überall zu einem neuen Leben aufrüttelte, zu einem Leben, in welchem die vormals gebundenen Menschenkräfte zu nie geahnter Entfaltung gelangten? Und war es dann nicht überall die nächste und natürlichste Folge,

daß sich als die köstlichste Frucht der errungenen Freiheit ein Fortschritt in geistiger Erkenntnis und in edler Gesittung kund gab? Und die höhere Bildung — führte sie nicht nach mancherlei Schwankungen und Irrtümern zuletzt doch überall zur Anbetung Gottes? Ja fürwahr, wie man die anfängliche Furcht vor der Freiheit, die man als die Quelle aller Zuchtlosigkeit ansah, überwunden hat durch die allmählig reifende Erkenntnis, daß wahrhaft edle Gesittung nur in der Freiheit gedeihen kann, so ist die Angst vor der höheren Bildung schon vielfach geschwunden, weil man einsehen gelernt hat, daß der wahrhaft erleuchtete Geist, weit entfernt, sich von der Religion abzuwenden, sich vielmehr in Demut vor dem Allgeiste beugt, von dem alle Offenbarung ausgeht, auch die Offenbarung des Herzens, die uns zur Betätigung alles Guten und Edlen aufruft.

So sind denn Freiheit, Erkenntnis und Gottesverehrung — die drei Grundideen unseres Buches — innerhalb wie außerhalb Israels die Ideale des nach Gottesebenbildlichkeit ringenden Menschentums, und auf die Treue und Beharrlichkeit in der Erstrebung derselben bezog sich der dreifache Ruf, in den wir heute beim Abschlusse der Vorlesung ausbrachen: חזק חזק ונתחזק Sei stark! Sei stark! Laßt uns alle stark sein!"

Ja, laßt uns alle stark sein! Denn mit der Stärke des einen oder des anderen ist es nicht getan. Wo es den Aufbau des Heiligtums Gottes auf Erden gilt, da darf keiner feiern und zurückbleiben, da muß jeder zu seinem Teile mitarbeiten, da kann das erstrebte Ziel nur durch die Zusammenfassung aller Kräfte erreicht werden.

Das lehrt uns besonders der Wochenabschnitt, den wir heute vorgelesen haben, und dem wir nunmehr unsere Aufmerksamkeit zuwenden wollen.

Unser Wochenabschnitt berichtet uns von der Vollendung aller Teile und Geräte des Stiftzeltes, die unter der Leitung kunstsinniger Männer von einer Schar eifriger und gelehriger Schüler genau nach Vorschrift angefertigt worden waren. Als sie nun ihr Werk beendigt hatten, brachten sie es — jeder zu seinem Teile — zu Mose. Da lagen nun vor Mose ausgebreitet die Bretter und die Vorhänge, die Decken und die Teppiche, die goldenen und kupfernen Geräte des Heiligtums, jedes Stück kostbar und kunstvoll im einzelnen und dennoch alle insgesamt nur ein wüster Haufe. Denn die Hauptsache, die Zusammenfügung der Teile zu einem Ganzen, der Aufbau des Heiligtums nach dem von Gott bestimmten Plane fehlte noch. Dieses Werk war Mose vorbehalten, und unsere Weisen behaupten, daß er an sieben aufeinanderfolgenden Tagen das Stiftszelt täglich aufbaute und wieder in seine Teile zerlegte, und daß er es erst am achten Tage endgültig aufbaute und seiner Bestimmung übergab. Gewiß haben nun die Weisen recht, wenn sie meinen, daß Mose damit den Leviten, den Trägern des Heiligtums zeigen und einprägen wollte, wie sie das Heiligtum auf den späteren Zügen zerlegen und wieder aufbauen sollten. Allein war dadurch nicht auch den Israeliten in der anschaulichsten Weise nahegelegt, daß einerseits selbst das kostbarste Gerät nutzlos ist, wenn es sich nicht dem Ganzen einfügt, und daß andererseits für das Ganze auch das Geringfügigste nicht zu entbehren ist? Denn ohne die Bretter gab es keine Wände und ohne die Tierfelle keine schützende Decke für das Heiligtum.

Also verhält es sich aber auch bei dem Aufbau der menschlichen Gesellschaft zu dem großen Gottesreiche auf Erden. Da ist der eine eine wahre Bundeslade an Gelehrsamkeit, er hat alle die verborgenen Schächte des Wissens

durchforscht und alle Weisheit vorangegangener Geschlechter sich zu eigen gemacht; der andere ist durch seine Tugend gleich dem goldenen Räucheraltar, von dem Wohlgerüche aufsteigen zu dem Ewigen; dieser wiederum gleicht durch seine werktätige Liebe dem Tische mit den Schaubroten, er speiset die Hungrigen, er mildert jede Not und Trübsal; und jener darf vielleicht von sich sagen, daß er wie der goldene Leuchter das siebenfache Licht der Aufklärung unter die Massen des Volkes verbreitet. Dürfen sie aber und noch viele andere, die der Ewige mit seinen köstlichen Gaben begnadet hat, in ihrer Vereinzelung beharren? Soll denn jeder für sich, unbekümmert um den anderen, wirken und schaffen? Oder dürfen sie gar mit Geringschätzung blicken auf die Tausende, die des Lebens harte Arbeit verrichten und zur Förderung der Gesamtheit ganz und gar nichts beizutragen scheinen? O, wenn irgend ein Schein trügt, so ist es dieser, den nur Dünkel und Selbstüberschätzung für Wirklichkeit halten. Schon Ben-Azai sagte: „אל תהי בז לכל אדם ואל תהי מפליג לכל דבר Denke von keinem Menschen zu gering und von keinem Dinge, daß es unnütz sei, denn jeder Mensch hat seine Zeit, und jedes Ding hat seinen Ort." Im Gegenteil: sie selbst, die Großen und die Starken, die Stolzen und die Ragenden, wenn sie sich nicht einfügen in die Gesamtheit, die ihnen erst die rechte Stelle für ihre Betätigung anweist; und wenn sie den Beitrag auch nur des Geringsten zum Baue der Ewigkeit nicht nach Gebühr schätzen und in Rechnung ziehen — so gleichen sie jenem wüsten, wirren Haufen von kostbaren Stoffen und Geräten, die so lange unnütz waren, als sie nicht von dem ordnenden Geiste zur Einheit verbunden wurden, in welcher das Geringe wie das Kostbare, jedes an seinem Platze zur Verherrlichung des Ganzen diente. Ja, m. A., erst durch

das Zusammenwirken aller Kräfte zur Förderung der Freiheit, der Bildung und der Anbetung Gottes wird das Himmelreich auf Erden begründet, so wie es in unserem Abschnitte erst von dem zusammengefügten Heiligtum heißt: „ויכס הענן את אהל מועד וכבוד ה' מלא את המשכן Und die Wolke bedeckte das Stiftzelt, und die Herrlichkeit Gottes erfüllte das Heiligtum.“

So laßt uns beherzigen die Lehre unseres Wochenabschnittes, die wir gern in die Worte unseres großen deutschen Dichters kleiden:
„Immer strebe zum Ganzen, und, kannst Du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an!“

In diesem Sinne richte ich jetzt an jeglichen unter euch den Zuruf: חזק חזק ונתחזק „Sei stark! Sei stark! Laßt uns alle stark sein!“

Amen!

VIII.

פורים

אודך בקהל רב בעם עצום אהללך Ich preise Dich, Ewiger, in großer Versammlung, ich rühme Dich inmitten eines mächtigen Volkes. Meine Seele frohlocket ob Deiner Hülfe ja, alle meine Glieder sprechen: „Wer ist wie Du, Ewiger, der Du rettest den Armen vor dem Mächtigen und den Bedrückten vor seinem Dränger? Denn ohne Grund legten sie mir Schlingen, höhlten die Grube zu meinem Falle. Du aber erhobst Dich zu meinem Streite, so daß die Verleumder zu Schanden wurden. Darum soll mein Mund von Deiner Gerechtigkeit reden und Deinen Ruhm verkünden für und für!

Amen!

Andächtige Festversammlung!

Mit dem Winter geht das Synagogenjahr zu Ende und es schließt, wie es im Frühlinge begonnen, mit dem Gedanken der Befreiung und Erlösung Israels, den auch unser heutiges Fest kündet und feiert. Und doch welch weiter Abstand zwischen Ägypten und Persien, zwischen dem Peßach am Anfange und dem Purimfeste am Ausgange des Jahres! Die Befreiung nämlich, die wir heute feiern, besteht nicht mehr in dem Auszuge Israels aus dem Lande der Knechtschaft, nicht in der Trennung unseres Stammes von dem Volkskörper, mit dem er bis dahin verbunden gewesen, sondern die Befreiung besteht hier in der Erlösung Israels inmitten des Landes und Volkes, von dem es sich nicht

mehr zu trennen vermag. Unser Fest offenbart uns somit das Ziel aller Befreiung, wie es von Israel erstrebt wird, seitdem es die nationale Selbständigkeit verloren und sich den verschiedenen Völkern der Erde angegliedert hat. Nicht so sehr in der Freiheit als vielmehr in der Gleichheit gipfelt dieses Ziel. Israel will nicht mehr als ein Fremdes im Staate angesehen und behandelt werden; es fühlt sich trotz seiner religiösen Besonderheit mit dem ganzen Volkskörper unauflöslich verwachsen; es wirkt und schafft mit allen Bürgern gemeinsam für das Glück und Gedeihen des Staates, und es muß darum für die Erfüllung gleicher Pflichten auch den Genuß gleicher Rechte in Anspruch nehmen. Dieses Streben Israels, das selbst in der Gegenwart noch nicht überall verwirklicht ist, behandelt und beleuchtet unsere heutige Festschrift, die sogenannte Estherrolle. Sie erzählt uns von dem ersten großen Kampfe, der dadurch entstand, daß Israel bei aller Treue gegen seine Vergangenheit nicht länger abseits stehen wollte, sondern dem Volke, in dessen Mitte es lebte, sich innig anzuschließen begann; und sie schildert uns den ersten Sieg, den Israel über jene Beschränktheit davon trug, die dem Andersgläubigen keine Opferwilligkeit und Hingebung für das Staatswohl zuschreiben zu dürfen glaubt. Die Estherrolle ist darum mehr eine politische denn eine religiöse Urkunde unseres Stammes, was übrigens auch äußerlich schon daraus ersichtlich ist, daß hier jeder religiöse Sprachgebrauch, ja sogar die Erwähnung Gottes sorgfältig vermieden wird. Natürlich! Hier werden ja keine religiösen Lehren vorgetragen, und selbst wo das Vertrauen auf die göttliche Waltung zum Ausdruck gelangen soll, geschieht dies in so verhüllter Weise, als ob der Erzähler sich gescheut hätte, einen Glaubenssatz zu betonen, wo es ihm doch nur um die

Erhärtung einer politischen Wahrheit zu tun war. Diese politische Wahrheit lautet: Die volle Gleichberechtigung aller Stämme und Bekenntnisse eines Volkes ist eine staatliche Notwendigkeit. Von dieser Gleichberechtigung geht der Erzähler aus, und indem er uns die Gefahren zeigt, welche durch die Verletzung derselben herbeigeführt werden, gelangt er am Schlusse zu dem Ergebnisse, daß in ihr allein das Heil des Ganzen wie des einzelnen begründet ist.

Doch laßt uns an die Erzählung selbst herantreten und ihren Kern näher betrachten.

Der Schauplatz des Ereignisses ist das alte Persien zur Zeit seiner höchsten Macht und Blüte, als es noch 127 Provinzen umfaßte. In diesem weitgedehnten Reiche lebten alle Stämme und Bekenntnisse friedlich neben einander, und die volle Gleichberechtigung, die sie genossen, kann nicht überzeugender dargetan werden als durch die gelegentliche Bemerkung des Erzählers, daß die Verstoßung der Königin Vašti jeglichem Volkstamme in seiner eigenen Schrift und Sprache kund gegeben wurde. Diese Gleichberechtigung aber sollte eines Tages zum Nachteile des in Persien angesiedelten jüdischen Stammes aufgehoben werden. Haman, der erste Berater des Königs, dem einst der Jude Mordechai die landesübliche Huldigung verweigert hatte, trat vor seinem Herrn mit folgender Anklage gegen die Juden auf: „Da lebt ein Volk, zerstreut und versprengt unter die Völker in allen Ländern deines Königreiches. Ihre Gesetze sind verschieden von denen jeglichen Volkes, und die Gesetze des Königs achten sie nicht; auch hat es für den König durchaus keinen Wert, sie weiter gewähren zu lassen. Wenn es daher dem Könige gefällt, so möge angeordnet werden, sie zu vernichten.“ Die geringfügige Ursache, die den Minister zu dieser verleumderischen

Anklage veranlaßte, kommt für die Hauptsache gar nicht in Betracht; sie dient nur zur Kennzeichnung des hochmütigen Emporkömmlings, der in seiner Gewissenlosigkeit den ganzen Volksstamm die vermeintliche Schuld eines einzelnen entgelten lassen will. Dieser Anlaß ist im Grunde ebenso nebensächlich wie der ruchlose Vorschlag, den jüdischen Stamm gleich gänzlich zu vernichten. Das gehört nur zur Lokal- und Zeitfarbe der Erzählung: im alten Persien forderten die Gegner der Gleichberechtigung Mord und Plünderung der Geächteten, in neuerer Zeit und in „gottesfürchtigen“ Kreisen begnügt man sich mit Ausnahmegesetzen. Aber Anklage und Plan waren bereits durchkreuzt, jene durch die patriotische Tat Mordechais, der das Leben des Königs vor den Nachstellungen zweier Verschwörer bewahrt hatte; dieser durch die Erwählung der Jüdin Esther zur königlichen Gemahlin des Herrschers von Persien. Oder mußte nicht der König, als er von der Treue Mordechais die Kunde erhielt und zugleich erfuhr, in welch uneigennütziger Weise sich derselbe jeder Auszeichnung und Belohnung entzogen halte, die ganze Ruchlosigkeit der Anklage wider die Juden durchschauen? Vollends aber als seine geliebte, von ihm so hochgeschätzte Gemahlin sich vor ihm als Jüdin bekannte und in die flehentlichen Worte ausbrach: „Schenke mir mein Leben — das ist meine Bitte —, und meines Volkes Leben — das ist mein Verlangen!“ — da fiel es wie Schuppen von den Augen des Königs, und er erkannte den Abgrund, in welchen der verblendete Haß seines Beraters ihn selbst zu stürzen drohte. Ja, ihn selbst! Denn wer Unrecht säet, muß Verderben ernten. Die entfesselte Leidenschaft der Menge läßt sich nicht auf ein vorher bestimmtes Gebiet einschränken, sie überflutet vielmehr alle schützenden Dämme und dringt zuletzt auch in

die Häuser derjenigen ein, von denen die Aufreizung ausgegangen. Mit dieser Erkenntnis des Königs war die Gefahr beschworen und das Verderben von Israel abgewandt. Der Grundsatz der Gleichberechtigung aller Stämme und Bekenntnisse gelangte wiederum zu Ehren, und Mordechai, der Jude, wurde durch die Gnade seines Königs der Zweite im Reiche.

Meine Andächtigen! Nach dieser Darlegung der Ereignisse werdet ihr es wohl gerechtfertigt finden, daß die Feier unseres Festes in der Esther-Rolle unseren Glaubensgenossen aufs eindringlichste empfohlen wird. Denn die Gleichberechtigung, zu deren Hut und Pflege sie uns aufruft, ist ja das Köstlichste, was wir auch jetzt noch zu erstreben haben. Wir wollen ja in aller Treue eingehen in den Geist der Nationen, als deren Glieder wir uns mit freudigem Stolze fühlen, wir wollen eingehen mit allen unseren Kräften, Anlagen und Fähigkeiten — eingehen, ja wohl, aber nicht aufgehen! Israels Fortbestand als religiöse Gemeinschaft ist eine weltgeschichtliche Notwendigkeit! Israel würde darum mit der Preisgebung seiner Religion den Völkern einen schlechten Dienst erweisen. Ja noch mehr! Die religiöse Einheit, die durchaus nicht zu den wesentlichen Merkmalen einer Nation gehört, gereichte den Völkern nur zum Schaden. Man blicke doch nur hin auf die Völker, welche die gepriesene Einheit des Glaubens auf gewaltsame Weise in ihrer Mitte durchgeführt haben: sind sie nicht bald darauf herabgesunken von ihrer früheren Macht und Größe? sind sie nicht zur wehrlosen Beute der geistigen Verdummung und der sittlichen Versumpfung geworden? Nur aus der Reibung der Geister entspringt jener Funke, an dem sich das Licht der Erkenntnis entzündet; und nur wo der Mensch von Jugend auf an die

Verschiedenheit der Bekenntnisse gewöhnt wird, erblüht jene liebreiche Duldung, die das trefflichste Kennzeichen edler Menschlichkeit ist. Durch die Einheit des Glaubens würde übrigens auch die Religion wieder herabsinken auf die niedrige Stufe der Volksreligion, von der sie zum Heile der Völker durch Israel emporgehoben wurde zum Range der Weltreligion. Denn die Volksreligion trennt die Völker, nur die Weltreligion verbindet sie. Schon die eine Tatsache, daß das Bekenntnisgebiet einer Religion an der Grenze des Landes nicht aufhört sondern über viele Länder sich erstreckt, daß zu den Genossen eines Glaubens die Glieder verschiedener Völker gehören, — schon diese Tatsache schlingt das Band der Menschenliebe um Nationen, die sich sonst in törichtem Hasse von einander abschließen würden.

Meine Andächtigen! Wir wollen garnicht in Abrede stellen, was eine wissenschaftliche Autorität ersten Ranges von uns behauptet hat, — trotzdem diese Behauptung von unseren Feinden als eine Waffe wider uns benutzt wird — daß wir ein „auflösendes Element“ in der Völkergeschichte bilden. Wir leugnen es nicht, daß wir ein gut Teil Weltbürgertum in unserem Herzen hegen; wir leugnen es nicht, trotzdem die Zeiten wieder trüber geworden sind, und die Deutschen sich jetzt dieses Vorzugs schämen, in welchem ihre Vorfahren, und gerade die besten unter ihnen, ihre großen Dichter und Weltweisen, die edelst Blüte des deutschen Geistes erblickt haben. Ja wir sind ein auflösendes Element inmitten der Völker. Aber wir lösen nur das Engherzige und Beschränkte auf, jenen nationalen Dünkel, der alles Große und Edle für das eigene Volk in Anspruch nimmt, an dem Fremden aber nichts Gutes anzuerkennen vermag; der von der Treue, von der Gründlich-

keit und Gewissenhaftigkeit, von Pflichtbewußtsein und Vaterlandsliebe wie von Landeserzeugnissen spricht, als ob jenseits der heimischen Grenzpfähle alle edle Gesittung aufhörte. Gegenüber solch hochmütiger Gesinnung bilden wir allerdings ein auflösendes Element, so innig wir auch sonst mit der heimischen Scholle und mit unseren Landsgenossen uns verwachsen fühlen. —

Dort, am Fuße des Sinaï, wo wir den Keimtrieb erhielten zu alle dem, was wir geworden sind, dort rief uns der Ewige zu: „Ihr sollt mir sein ein Reich von Priestern und ein heilig Volk!" „Ein Reich von Priestern" — das setzt die Weltgemeinde voraus, und in ihr liegt auch unsere Bestimmung. Darum halten wir bei aller Liebe zur Nation den Blick doch stets auch auf die Völkerfamilie gegerichtet. Was dem einzelnen der Nächste unter den Landsgenossen ist, das muß einer Nation jedes Volk inmitten der Menschheit sein: es kann auch dort die Nächstenliebe nicht bestehen, wenn hier dem blinden Hasse gefröhnt wird. Das ist unsere Eigenart, vor der wir nicht lassen können; das ist die messianische Weltanschauung, die uns von unseren Propheten anerzogen wurde; das ist der Geleitbrief des Ewigen, mit dem wir durch alle Kulturen hindurchzogen immer mehr geläutert durch den Gottesgeist, der in allem wahrhaft Menschlichen gleichmäßig waltet.

Vergebens suchen uns daher die Feinde der Gleichberechtigung zu vernichten oder doch zu verderben: es wird ihnen nicht gelingen. Der jüdische Stamm vereinigt in sich Eigenschaften, die ihn vor dem einen schützen und vor dem andern bewahren werden. Er hat einen gar harten Nacken, der schon manchen Schlag ertragen kann; aber mit dem harten Nacken paart sich in ihm eine Heiterkeit des Herzens, die keinerlei Verbitterung in ihm aufkommen läßt. Mit

der Festigkeit des Glaubens verbindet er eine Bildsamkeit des Geistes, die ihn befähigt, in jede fremde Anschauung einzugehen und alles Edle und Schöne in sich aufzunehmen, ohne darum sich selbst zu verlieren. Man rühmt ihn als überaus praktisch und berechnend, und doch ist er auch ideal gesinnt und opferfähig wie kein zweiter. Man schilt ihn als kritisch und zersetzend, und doch ist er tief in seinem Empfinden und leicht hingerissen vom ersten Eindruck. Ja fürwahr, Israel, das von dem Ewigen zum Messias der Welt eingesetzt ist, hat von ihm auch die Eignung für seinen Beruf empfangen; und von ihm ergeht heute wie vormals die prophetische Verheißung an Israel:

„Fürchte dich nicht, denn ich erlöse dich, ich rufe dich bei deinem Namen, mein bist du. Wenn du durch die Fluten schreitest, bin ich mit dir, und wenn durch Ströme, sie überwältigen dich nicht; wenn du durchs Feuer gehst, wirst du nicht versengt, und die Flamme kann dich nicht versehren . . . Jede Waffe, gegen dich geschmiedet, wird stumpf, und jede Zunge, gegen dich zeugend im Gerichte, wird überführt. זאת נחלת עבדי ה׳ וצדקתם מאתי נאם ה׳ Das ist der Anteil der Knechte Gottes, ihre Rechtfertigung geht von mir aus, spricht der Ewige!“

Amen!

IX.

פורים

Meine andächtigen Zuhörer!

Dem heutigen Halbfeste, das uns hier zu froher Dank- und Gedenkfeier vereinet, liegt eine Begebenheit zugrunde, die in der jüdischen Geschichte nicht vereinzelt geblieben ist. Denn sowohl die Verfolgung wie die Errettung Israels, die sie uns vorführt, haben sich seither fast in jedem Lande, wo Israeliten sich angesiedelt, häufig genug wiederholt, so daß das Ereignis, dessen wir heute gedenken, bloß den Vorzug beanspruchen zu können scheint, das erste in der Reihe jener Begebenheiten gewesen zu sein, welche der jüdischen Geschichte ihr charakteristisches Gepräge aufgedrückt haben. Gleichwohl aber meinen wir, daß jenes erste Ereignis doch noch eine besondere Bedeutung hat, die nämlich: daß es für alle folgenden ähnlichen Vorkommnisse gewissermaßen vorbildlich geworden ist; daß in ihm die Erklärung für alle späteren Verfolgungen bereits gegeben ist; daß hier bei aller Treue der Lokalfärbung doch nur die Namen geändert zu werden brauchen, um uns sofort die ähnlichen Vorgänge aller Zeiten bis in ihre geheimsten Beweggründe erkennen zu lassen. Und das ist es eben, was unserem Ereignisse den Charakter des Zufälligen abstreift und den Stempel der Ewigkeit aufdrückt. Urteilet selbst, m. A.!

ויהי כימי אחשורוש Es war in den Tagen des Königs Achaschwerosch, da lebten zahlreiche Juden friedlich und ungestört in allen Provinzen des weitgedehnten persischen Reiches. Am Hofe des Königs wurden damals rauschende Feste gefeiert, der Taumel führte das Zepter, die Besonnenheit war verbannt, und das Unglaublichste wurde zum Ereignis. Die Königin wurde von ihrem Gemahl vom Throne gestürzt, und nicht lange darauf wurde eine andere in ihre Würde eingesetzt. Diese andere aber war die Jüdin Esther, die auf den Rat ihres Vetters Mordechai weder ihre Abstammung noch ihren Glauben verraten hatte. Dies, sowie der kurze Bericht über eine Verschwörung gegen das Leben des Königs, die durch Mordechai entdeckt und vereitelt wurde, bildet die Einleitung des Ereignisses, in welcher die Quellen des Heils bereits angedeutet sind, aus denen die künftige Errettung hervorgeht.

Und nun das Ereignis selbst. Haman, der Günstling des Königs, der sich in kurzer Zeit zur Würde des ersten Ministers aufgeschwungen, haßte den Mordechai. Dieser hatte ihm im Vorhofe des königlichen Palastes die Kniebeugung und den Fußfall verweigert, und da die Hofschranzen dem Minister zuflüsterten, daß Mordechai ein Jude sei und als solcher vor keinem Menschen niederfallen wolle, beschloß Haman, das ganze Volk der Juden im persischen Reiche auszutilgen. In dieser Absicht ging er zum Könige und sprach: „Da lebt ein Volk, zerstreut und dennoch abgesondert zwischen den Völkern in allen Provinzen deines Reiches, ihre Gesetze sind verschieden von denen aller anderen Völker und die Gesetze des Königs befolgen sie nicht; es gereicht also dem Könige zu keinem Vorteil, wenn er sie duldet. Wenn es darum dem Könige gefällt, so werde ein Schreiben erlassen, daß man sie

vertilge. Ich will meinerseits 10000 Talente Silbers an die königliche Schatzkammer zahlen". Da zog der König den Ring von seinem Finger und übergab ihn Haman, diesem grausamen Feinde der Juden und sprach: „Das Silber sei dir geschenkt, und das Volk sei dir übergeben, daß du mit ihm verfahrest, wie es dir gefällt".

Während nun Haman alle Vorkehrungen trifft und Eilboten in alle Provinzen des Reiches sendet, um das harmlose persische Volk auf einen bestimmten Tag, auf den 13. Adar, zur Plünderung und Vernichtung der Juden aufzurufen, veranlaßt Mordechai die Königin Esther, das Geheimnis ihrer Abstammung dem Könige zu enthüllen und selbst mit Gefahr ihres Lebens für die Rettung ihres Volkes einzutreten. Und nun beginnt ein Kampf auf Leben und Tod. Die Königin erscheint beim Könige und wird von ihm huldvoll aufgenommen; sie erbittet sich die Gnade, daß der König mit seinem Günstlinge Haman zu dem Gastmahle komme, das sie ihm bereiten will. Der König willigt ein, und als er beim Mahle die Königin fragt: „Was ist dein Verlangen? es soll dir gewährt werden; und beträfe es das halbe Königreich — es soll geschehen!" antwortet sie: „Meine Bitte ist, daß der König und Haman auch morgen zu dem Mahle kommen, das ich ihnen bereiten will, und morgen will ich mein Verlangen kundgeben nach den Worten des Königs". Berauscht von der Auszeichnung, als einziger neben dem Könige zum Gastmahl Esthers geladen zu sein, verließ Haman den Palast; als er aber Mordechai im Vorhofe erblickte, der vor ihm nicht aufstand und sich nicht regte, ward er voll des Grimmes gegen denselben. Und noch in derselben Nacht ließ er auf den Rat seiner Frau und seiner Freunde einen Galgen errichten, an den er Mordechai am

nächsten Morgen mit Bewilligung des Königs hängen lassen wollte.

In dieser Nacht floh der Schlaf die Augen des Königs. Wer weiß, woran er dachte? Vielleicht beunruhigte ihn die ungewöhnliche Auszeichnung, mit der die Königin seinen Günstling Haman behandelte. Er ließ sich aus der Reichschronik vorlesen und erfuhr da von jener Verschwörung gegen das Leben des Königs, die Mordechai entdeckt hatte, ohne dafür den wohlverdienten Lohn empfangen zu haben. Eben graute der Morgen und Haman betrat den Vorhof, um für die Aufknüpfung seines Freundes die Bewilligung des Königs zu erwirken. Der König ließ ihn vor sich kommen und sprach zu ihm: „Was soll man wohl einem Manne tun, den der König überaus ehren möchte?“ Da dachte Haman in seinem Herzen: „Wen sollte wohl der König so ehren wollen außer mir?“ und darum sprach er: „Man bringe das königliche Gewand und das Roß, auf dem der König geritten, als man die Krone auf sein Haupt setzte, und gebe Roß und Gewand einem der Fürsten des Königs und lasse den Mann, den der König ehren will, mit jenem Gewande bekleiden und auf jenem Rosse durch die Straßen der Stadt führen und vor ihm ausrufen: Also geschieht dem Manne, den der König ehren will!“ Da sprach der König zu Haman: „Nimm schnell das Gewand und das Roß und tue so, wie du gesagt hast, dem Juden Mordechai, der im Tore des Palastes sitzt. Lasse nichts fehlen von allem, was du gesagt hast!“

Und Haman tat also. Und kaum war er bestürzt und verhüllten Hauptes in sein Haus zurückgekehrt, da kamen schon die Diener des Königs, um ihn zu dem Gastmahle zu holen, das Esther bereitet hatte. Und wiederum sprach der König beim Mahle: „Esther, was ist dein Begehr?

Und beträfe es das halbe Königreich — es soll geschehen". Da antwortete Esther: „Mein Begehr ist mein Leben, und mein Verlangen die Rettung meines Volkes; denn ich und mein Volk — wir sind verkauft worden, um erschlagen, vertilgt und ausgerottet zu werden!" Da rief der König: „Wer ist der, und wo ist er, der sich solches zu tun vermaß?" Und Esther sprach: „Ein grausamer Feind und Verfolger ist es, dieser Bösewicht Haman!" Da sprang der König zornerfüllt vom Mahle auf und ging hinaus in den Garten des Palastes, und als er bald darauf zurückkehrte und Haman vor der Königin hingesunken fand, da schalt er ihn mit heftigen Worten; und als jetzt der Kämmerer Harbona eintrat und dem Könige sagte, daß im Hause Hamans ein Galgen stehe, den dieser für Mordechai, der dem Könige das Leben gerettet hatte, errichten ließ, da sprach der König: „Hänget ihn daran!"

Der weitere Verlauf der Begebenheit sei mit kurzen Worten berichtet: Mordechai, dessen verwandtschaftliche Beziehung zur Königin jetzt bekannt wurde, erhielt die Stellung und Würde Hamans, er wurde der Minister des Reiches. Und so verwandelte sich der Tag der Trauer und des Schreckens für die Juden Persiens in einen Tag der Freude und des Jubels, den sie feierten und von Geschlecht zu Geschlecht zu feiern beschlossen. —

Und nun, m. A., laßt uns das Ereignis betrachten, denn es ist ein Spiegel, daraus uns das Bild aller Zeiten entgegenstrahlt. Ach, gar vieles gewahren wir da, was uns an die Gegenwart erinnert, aber wir wollen heute nur einiges hervorheben, was unsere Festesfreude zu erhöhen vermag.

Zuerst die Wahrnehmung, daß das Volk, in dessen Mitte unsere Vorfahren lebten, harmlos war, frei von jedem Haß, ja selbst von jeglicher Abneigung gegen die Juden.

Diese wurden vielmehr von ihren Landsgenossen hoch geschätzt, so daß einer der ihren, der Jude Mordechai, ein wichtiges Hofamt im Palaste des Königs bekleiden durfte. Erst von oben wurde der Haß gegen die Juden in das Volk hinein getragen; erst ein hoher Staatsbeamter erfand die Fabel von der Fremdheit der Juden und von ihren volksfeindlichen Religionsgesetzen. Ja, dort, wo die Wahrheit herrschen sollte, erstand die Lüge von der Staatsgefährlichkeit der Juden, die sich zuletzt bis zu der Aufforderung verstieg, die jüdischen Einwohner zu vertilgen und auszurotten. Und diese Wahrnehmung gereicht uns zum Troste. Denn wie damals, so war es immer, und so ist es noch heute. Die Volksseele ist gesund, sie weiß nichts von Haß und Verachtung gegen die Kinder des gemeinsamen Vaterlandes; und Verschiedenheit der Religion und Abstammung wirkt in ihr nicht trennend, weil die gemeinsame Sprache und Geschichte, die gemeinsame Bildung und Gesittung alle Stämme und Bekenntnisse zu einem einheitlichen Volke umgestalten. Und an dieser inneren Gesundheit der Volksseele wird die Kunst der falschen Volksbeglücker, die sie zu vergiften und zu verderben trachten, wie bis allher so auch allfort zuschanden werden.

Sodann betrachtet einmal die Ursache des Judenhasses, nicht die angebliche, sondern die eigentliche Ursache, wie sie uns hier in Haman, dem ersten Vertreter des Judenhasses veranschaulicht wird. Wer ihn bloß vor dem Könige sprechen hörte, der meinte sicherlich, er habe das Wohl des Volkes und das Heil des Staates im Auge, er sei nur von höheren Zielen geleitet, von der Einheit und Reinheit der Nation, aus deren Mitte alles Fremde und Störende ausgesondert werden müsse. Wir wissen es freilich besser, wir haben seine Begegnung mit Mordechai belauscht, und

wir wissen, daß sein Haß nur aus verletzter Eitelkeit stammt, für die dann freilich die Gesamtheit büßen soll. Und auch dieser Vorgang ist vorbildlich für den Judenhaß zu allen Zeiten. Alle die hochtrabenden Reden von zwei unversöhnlichen Weltanschauungen, von zwei feindlichen Rassen, von religiösen Gegensätzen, welche die Einheit des Volkes gefährden — alles dies ist eitel Vorwand. Denn an dem ganzen Gerede ist kein wahres Wort. Es gibt nämlich gar kein Volk, in dessen Mitte solche Gegensätze nicht mehr oder weniger ausgeprägt vorhanden sind, ohne daß dadurch die nationale Einheit gestört wird. Nein, m. A.! Rein persönliche Gründe, aus niedriger Gesinnung hervorgegangen, waren zu allen Zeiten die Ursachen des Judenhasses. Jeder Haman ist einmal irgendwo einem Mordechai begegnet, und was ihm da widerfahren, sei es Zurücksetzung, sei es wirkliche oder vermeintliche Schädigung an Vermögen, Stellung oder Ehre — es ist ihm Grund genug, die Juden in ihrer Gesamtheit zu schmähen und sich mit seinem Hasse als ein nationaler Held aufzuspielen. Aber die Lüge vergeht, und die Wahrheit besteht. Es gibt eine sittliche Weltordnung, und Gott ist der König, der in ihr waltet.

Und dieser Glaube, diese unerschütterliche Zuversicht auf Recht und Wahrheit in der Geschichte ist das dritte, was uns das Ereignis, das wir heute feiern, auf die Seele bindet. Als die Königin Esther eine Weile schwankte, ob sie mit Gefahr ihres Lebens für die Rettung ihres Volkes eintreten sollte, da rief ihr Mordechai in strengem Tone zu: „Bilde dir nicht ein, daß du allein unter allen Juden werdest gerettet werden, weil du im Hause des Königs weilst. Schweigst du zu solcher Zeit, so wird den Juden von anderer Seite Hilfe und Rettung erstehen; du

aber wirst umkommen samt dem Hause deines Vaters. Und weißt du es denn, ob du nicht gerade zur Abwendung dieser Gefahr zur königlichen Würde gelangt bist?" Esther tat ihre Pflicht. Hätte sie sich aber auch pflichtvergessen, wie so manche, die der Herr zu Stellung und Einfluß gelangen ließ, von den Stammesgenossen abgewandt: der Glaube Mordechais, daß von irgend einer Seite Hilfe und Rettung erstehen müsse, hätte sich gewiß bewährt. Denn es schläft und schlummert nicht der Hüter Israels, und er kann nicht verlassen den Träger seines Wortes, den Verkünder seiner Lehre, er kann seinen Bund nicht lösen mit Israel, sowenig wie er seinen Bund brechen kann mit dem Tage und der Nacht, daß nicht eines mit dem anderen regelmäßig abwechsele.

Und das ist auch unser Glaube, und darum zagen wir nicht: Mögen sie hassen und toben, mögen sie planen und sinnen; es wird nicht gelingen, denn mit uns ist Gott. Er fängt die Klugen in ihrer List, und der Rat der Ränkevollen muß sich übereilen. Am Tage geraten sie in Finsternis, wie in der Nacht tappen sie am hellen Mittag. Und Er rettet vom Schwerte, befreit von ihrem Munde den Dürftigen, so daß dem Armen Hoffnung wird, und die Bosheit ihren Mund verschließen muß. Darum frohlocken wir in dem Herrn von Geschlecht zu Geschlecht, und aus dem Munde der Ahnen tönt es zu den späten Enkeln: Hallelujah! Preiset Gott in Ewigkeit!

Amen!

X.

ויקרא

Meine andächtigen Zuhörer!

Der alten Sitte gemäß, an dem Sabbate vor dem Purimfeste auf die Gefahr hinzuweisen, die einst Israel von seite des listigen und grausamen Amalekiters Haman drohte, und aus der unsere Vorfahren im persischen Reiche durch die gnädige Waltung Gottes befreit wurden, ist uns heute in der gottesdienstlichen Vorlesung außer dem Wochenabschnitte auch noch jener Bericht vorgeführt worden, der von dem Kampfe erzählt, den Israel gleich nach seinem Auszuge aus Ägypten gegen Amalek zu bestehen hatte. „זכור את אשר עשה לך עמלק Gedenke, was dir Amalek getan!" so beginnt der Bericht, der Israel einschärfen soll, vor den Nachstellungen des alten Erbfeindes stets auf seiner Hut zu sein und sich nirgends eine Blöße zu geben, wo der heimtückische Schleicher und boshafte Auflauerer mit seinem Angriffe einsetzen könnte. Wir haben diesen Bericht der alten Sitte gemäß auch heute zwar gelesen, aber wir halten es in unserer Zeit nicht für notwendig, seiner Mahnung auch noch durch die Predigt größeren Nachdruck zu geben. Oder leben wir in so glücklichen Zeiten, und liegen die Verfolgungen schon so weit hinter uns, daß wir vergessen könnten? Sind unsere Rechte und Errungenschaften so völlig unangefochten, daß wir im Hinblick auf einen möglichen Angriff zur Wachsamkeit und Vorsicht erst aufgerufen zu werden

brauchten? „והיה בהניח ה׳ אלהיך לך מכל איביך מסביב Wenn der Ewige dir Ruhe verschafft haben wird von allen deinen Feinden ringsum“, so heißt es ja in dem Berichte, der uns an die alte Erbfeindschaft Amaleks gemahnt, während wir überhaupt noch nicht zur Ruhe gekommen sind. Es geschieht heutzutage kaum noch irgend etwas im öffentlichen Leben, ja es kann selbst kein Staatsvertrag mit irgend einem Lande geschlossen werden, ohne daß dabei unsere Feinde über uns herfallen, um uns wenigstens moralisch zu zerfleischen. Nein, m. A., nur der Glückliche, der in seiner Sorglosigkeit leicht vergessen könnte, mag an den Wechsel der Verhältnisse gemahnt werden, uns aber, die wir vom Glücke wahrlich nicht verwöhnt sind, ist der tröstende Zuspruch weit nötiger. In Zeitläuften wie die gegenwärtigen muß Israel Mut und Hoffnungsfreudigkeit eingeflößt und daher der Ausblick auf den dereinstigen Frieden eröffnet werden. Und das, m. A., wollen wir heute tun, indem wir uns dem Wochenabschnitte zuwenden und euch zu eurer Erhebung zurufen das Wort Mose's: „זכור ימות עולם בינו שנות דור ודור Gedenke der Tage der Vorzeit, erwäget die Jahre vergangener Geschlechter!“

Was uns nämlich der Wochenabschnitt vorführt, das gehört samt und sonders der Vergangenheit an. Wir lesen da von den Haustieren, die sich zur Darbringung eines Opfers eignen; wir lesen sodann von den verschiedenen Klassen der Gesellschaft, von dem Priester, dem Fürsten und dem Volke, die in gleicher Weise ihre Sündhaftigkeit bekennen und durch ein Opfer sühnen müssen; wir lesen da endlich die genauen Vorschriften über die Art und Weise, wie jedes dieser Opfer dargebracht wurde. Dadurch steigt vor unserem Geiste die Erinnerung herauf an jenen Tempel zu Jerusalem, an dem unser Volk einst mit allen Fasern

seines Herzens hing, und mit dessen Bestande es sein Dasein für alle Ewigkeit verknüpft wähnte. Das ganze religiöse Leben bestand ja aus lauter Opferhandlungen: wie hätte da Israel ohne seinen Opfertempel bestehen können! Diese Erinnerung weckt aber sofort die andere, an den Feind nämlich, der die Brandfackel geschleudert und das Heiligtum Israels zerstört hat, und zwar in der ausgesprochenen Absicht, das Leben unserer Gemeinschaft an seiner Wurzel zu treffen und dadurch der Vernichtung anheim zu geben. Fürwahr, ein fein ersonnener Plan, der mit kluger Berechnung ausgeführt wurde. Noch hören wir ja im Geiste nicht bloß das Volk, sondern auch die Lehrer in Israel klagen: Wie sollen wir unsere Sündenschuld tilgen, da wir keinerlei Opfer mehr darbringen können? Und wir hören auch den Lockruf jener Sekte, die nachmals mit unserem Sittengesetz die ganze Kulturwelt eroberte, und die damals aus dem Unglücke Israels den größten Vorteil zu ziehen suchte. Wir sehen sie die verzweifelten Volksgenossen umschmeicheln und auf einen neuen Erlöser hinweisen, der zur Sühne für die Menschheit in den Tod gegangen, und der auch ihnen als Erlöser von ihrer Sündenschuld erstehen würde, so sie nur an ihn und seine Sendung glauben wollten. Wo war da der Ausweg, der aus dieser Wirrnis der Tatsachen hinauszuführen vermochte? Israel schien verloren zu sein und seinen Feinden zur Beute werden zu müssen.

Und doch kam es anders als die Feinde gehofft und die Freunde gefürchtet hatten.

Die Erinnerung führt uns heute auch jenen großen Lehrer vor die Seele, Jochanan ben Sakkai, dem das Judentum seine Wiedergeburt verdankt; und wir hören, wie er im Angesichte der Trümmer auf der ehemaligen Opferstätte

seinen verzweifelten Schülern zuruft: „Buße und gute Werke bilden fortan die Sühne Israels!“ Mit dieser Lehre, der einzig vernünftigen Schlußfolgerung aus den Tatsachen der Geschichte, hauchte Jochanan ben Sakkai der Religion des Judentums neues Leben ein und gab ihr zugleich die wirksamste Rüstung mit auf ihren schicksalvollen Gang durch die Geschichte. Die religiöse Idee schuf sich nach der Zertrümmerung der alten Form eine neue und edlere Gestalt; der Vernichtungsplan der Feinde enthüllte sich als eine Heilstat des Ewigen, die Bosheit hatte sich wider Willen in den Dienst des Heiligen gestellt. Der eine zertrümmerte Opfertempel feierte seine Auferstehung in den zahlreichen Betstätten des Exils; an die Stelle des einen Hohepriesters traten die Myriaden Israels, jeder einzelne ein Geweihter des Ewigen; man schwelgte nicht mehr im Tieropfer, man opferte das Tierische am Menschen, man bändigte den יצר הרע, den bösen Trieb und verstopfte damit die Quelle aller Sünden.

Sagt an, m. A. Ist der Weg nicht wunderbar, auf dem uns der Ewige durch alle Leiden und Schmerzen zu dem höheren Standort der religiösen Entwickelung hinangeführt hat? O daß doch die Verblendeten, die Israel einen dürren Ast schelten, dessen Saft und Kraft auf den heidnischen Pfropfling übergegangen ist, die unsere Sendung für abgeschlossen erklären und die Gründung des Gottesreiches für sich in Anspruch nehmen — o daß ihnen doch endlich die Augen aufgingen, um zu schauen, was die Erleuchteten unter den Völkern längst erkannt haben, nämlich die wunderbare Lebenskraft, die den sogenannten dürren Ast noch heutigentags so mächtig durchflutet, daß es nicht zweifelhaft sein kann, wo der ursprüngliche Geist des Prophetentums lebt, und wo der Träger der künftigen Heilsordnung zu finden ist.

Und nun, m. A., laßt uns von den Erinnerungen der Vergangenheit zu den Kämpfen der Gegenwart zurückkehren. „Gedenke der Tage der Vorzeit, erwäget die Jahre vorangegangener Geschlechter!“ so rief ich euch mit Mose zu, damit ihr an der Hand der Geschichte die Zeichen der Gegenwart zu deuten vermöchtet. Fürwahr, die feindselige Bewegung, die in unseren Tagen wider uns entstanden ist, kann uns nicht ängstigen, so wir den Geist unserer Geschichte erkannt und seine Mahnung beherzigt haben. Wie in vergangener Zeit, so werden uns auch in der Gegenwart die Prüfungen und Heimsuchungen nicht zugrunde richten, sondern im Gegenteil uns nur läutern und kräftigen und zu einer höheren Stufe der Entwickelung hinanführen. Wo der Kern gesund ist, wo der Geist einer Institution zeugungskräftig geblieben ist, da sind die Stürme und die Regenschauer nur die Vorboten eines neuen verheißungsvollen Frühlings. Die Feinde, die unsere Vernichtung erstreben, handeln nur im Auftrage Gottes und fördern wider Willen den Heilsplan des Ewigen. Sie verlästern unsere Religion, sie werfen ihr engherzigen Partikularismus vor, aber der Vorwurf, so ungerecht er ist, er gereicht uns zum Heile: Wir werden dadurch angespornt, den edlen Kern unserer Religion durch die wissenschaftliche Beweisführung immer klarer zur Erscheinung zu bringen. Sie greifen unsere Sittlichkeit an, sie behaupten, daß unsere Nächstenliebe an der Schranke des Bekenntnisses Halt macht; aber so empörend das ist, es gereicht uns zum Heile: Wir sind nur um so eifriger in der Betätigung der allgemeinen Menschenliebe. Sie machen jeden von uns für den andern verantwortlich, sie stempeln die Schuld des einzelnen zu einem Erbübel der Gesamtheit; aber so boshaft das ist, es gereicht uns zum Heile: Wir werden dadurch nur um

so vorsichtiger und suchen das, was uns von der alten Knechtschaft wirklich noch anhaften mag, immer mehr abzustreifen. Sie drängen uns aus der Gesellschaft hinaus und sie meiden unseren Verkehr; aber so töricht das ist, es gereicht uns zum Heile: Wir haben uns dadurch auf uns selbst besonnen, unser Ehrgefühl ist gewachsen, wir haben uns nur noch fester zusammengeschlossen und in der Einheit die Widerstandskraft gefunden, die den gesunkenen Mut wieder aufrichtet. Die zahlreichen Brudervereine, die in den letzten Jahrzehnten unter uns entstanden sind und so überaus wohltätig wirken, die Literaturvereine, die sich allmählich über alle größeren Gemeinden unseres Vaterlandes ausbreiten und die Kenntnis des Judentums und seiner Geschichte durch Wort und Schrift den Glaubensgenossen vermitteln — sie sind der unbeabsichtigte Erfolg jener Ausschließung und Zurücksetzung, die wir erfahren haben. Nur Eines, wozu ihr euch selbsttätig nicht aufraffen wollet, und dem wir seit Jahren vergeblich das Wort reden, nur Eines müssen die Widersacher noch bewirken, daß nämlich kein Kind unserer Glaubensgemeinschaft fortan des Religionsunterrichtes entraten solle.

Meine Andächtigen! Ein alter Lehrer, der einst über unseren Wochenabschnitt zu predigen hatte, und der wie wir durch die Opfervorschriften der Sidra an das alte Heiligtum Israels gemahnt wurde, an die Pracht der inneren Ausstattung, an die goldenen und silbernen Geräte, an das kostbare Brustschild und an das glänzende Stirnblech des Hohepriesters, — und der sodann, den Blick von der Vergangenheit der Gegenwart zuwendend, verwundert ausrief: Alle diese Sühnemittel sind dahin und wir bestehen doch noch immer? — dieser Prediger verwies statt jeder Antwort seine Zuhörer auf die Thora, die für Israel

zum Baume des Lebens geworden ist, und im Hinblick auf dieses Sühnemittel, das uns geblieben und allezeit bleiben soll, wählte er zum Texte für seine Predigt das Wort des Spruchdichters: „טוב פריי מחרוץ ומפז ותבואתי מכסף נבחר Besser ist meine Frucht denn Gold und Geld, und besser mein Ertrag denn erlesenes Silber."

Die Berechtigung dieser Anschauung, die ich mir von diesem alten Prediger angeeignet habe, glaube ich euch heute durch meine Ausführung wohl dargetan zu haben: Möge sie haften in eurem Herzen, möge sie euch rüsten mit Vertrauen auf die weltgeschichtliche Sendung Israels, und möge sie euch gürten mit Kraft und Mut im Kampfe gegen eure Widersacher; möge sie beitragen zur Verwirklichung meines Herzenswunsches, daß ihr nämlich auch im Hinblick auf den Religionsunterricht zur Geltung bringet das altjüdische Sprichwort: „דעה קנית מה חסרת דעה חסרת מה קנית Hast du Bildung, dann fehlt dir nichts, fehlt dir Bildung, dann hast Du nichts."

So walte es Gott, zu dem wir gläubig aufblicken, alsbald in unseren Tagen!

Amen!

XI.

צו

Meine andächtigen Zuhörer!

Die Sidra, die wir heute hier vernommen, und die von den Vorschriften des Opferherdes, des Altars des Ewigen und von der Weihe des Priestertums handelt, gehört zu jenen schwierigen Abschnitten des heiligen Gottesbuches, auf die wir jüngst eure Aufmerksamkeit hinlenkten, und von denen wir sagten, daß wir heute nur noch durch die Geschichte Israels den Schlüssel zu ihrem Verständnisse zu gewinnen vermögen. Denn auch in der heutigen Sidra redet die Schrift die alte Sprache der Symbole, deren Verständnis im Laufe der Jahrtausende immer mehr geschwunden ist. In jener alten Zeit freilich, deren Anschauungsweise die Bilder unserer Sidra entlehnt sind, da redeten diese Symbole allen Bekennern unseres Stammes eine klare, allgemein verständliche Sprache, und der andächtige Israelit, der im Vorhofe des Heiligtums die Opferhandlung aufmerksam verfolgte, fühlte sich von ihr ebenso mächtig ergriffen wie wir von unserem Gottesdienst, der freilich weniger durch Vermittelung der Sinne und Inanspruchnahme der Phantasie auf Geist und Gemüt einwirkt. Heute aber können wir uns nur noch an der Hand unserer Geschichte in die Anschauungsweise der alten Zeit zurückversetzen, um Einblick zu gewinnen in den heiligen Urgrund aus dem unsere Religion hervorgewachsen ist zur Aus-

prägung der reinsten Gottes- und der opfermutigsten Menschenliebe und zu dem unwandelbaren Streben nach dem Aufbau des Gottesreiches auf Erden.

Lasset uns dies an einer Vorschrift unserer Sidra uns klar zu machen suchen.

Da lesen wir gleich im Eingange unseres Abschnittes die Vorschrift: אש תמיד תוקד על המזבח לא תכבה „Ein beständiges Feuer brenne auf dem Altar, es soll nicht erlöschen“. Was war wohl der Zweck dieser Vorschrift? Warum sollte Tag und Nacht, also auch in den Stunden, wo keine Opfer dargebracht wurden, das Feuer auf dem Altar unterhalten werden? Unmöglich konnte es die Absicht des Gesetzgebers gewesen sein, die Priester bloß der Mühe zu entheben, an jedem Morgen von neuem Feuer anzumachen. Nicht bloß die Kosten der beständigen Unterhaltung des Feuers, auch die eindringliche Sprache des Gesetzes stände in keinem Verhältnis zu der Geringfügigkeit dieses Zweckes. Offenbar war das beständige Feuer des Altars das Symbol für einen erbaulichen Gedanken, und wo wir in unserer Bildersprache etwa sagen: Die heilige Glut der Religion soll niemals erlöschen in unserem Herzen, da veranschaulichte die alte Zeit den gleichen Gedanken durch das wirkliche Bild des ewigen Feuers auf dem Altar des Herrn. Und diese Bilder waren dem Israeliten jener Zeit wohl verständlich; ihm war ja das Gesetz ein „אש דת, ein heiliges Feuer“, von dem Ewigen zur Erleuchtung des menschlichen Geistes und zur Erwärmung des menschlichen Gemütes gesandt; von dem gebeugten und demütigen Menschenherzen aber sangen ihm seine Dichter, daß es ein Altar sei, den Gott nie verschmähet. Und so erwachte in seinem Innern mit dem Bilde der Gedanke, daß das Feuer der Religion nie erlöschen dürfe in seinem Herzen, daß der

Israelit kein anderer sein dürfe draußen in dem drängenden Verkehre des Erwerbslebens und kein anderer im Innern des Heiligtums, sondern daß er ganz dem Ewigen, seinem Gotte angehöre und zu jeder Zeit und an jedem Orte, in allen seinen Handlungen und Maßnahmen, kurz, in seinem ganzen Leben das Ebenbild Gottes zur Erscheinung bringen müsse.

וזאת שנית Und dies zum Zweiten. Auch von dem Familienhause lehrten die Propheten der alten Zeit, daß in ihm ein Altar sei, so hehr und weihevoll wie in dem Tempel Israels, und von dem Bündnisse zwischen Mann und Weib sprachen sie wie von einer Stiftung des Ewigen, gegründet auf der treuesten und innigsten Herzensgemeinschaft.

Waren sie es ja, die auch die Gemeinschaft Gottes mit Israel unter dem Bilde eines ehelichen Bündnisses darstellten: Wie sollte ihnen da nicht von dem einen gelten, was sie von dem anderen behaupteten! Wie der Ewige seiner ihm angetrauten Gemeinde Israel die Lauheit und die Verwirrungen späterer Zeiten liebevoll nachsieht, wie er durch den Mund seiner Propheten ihr zuruft: „Ich will dir gedenken die Huld deiner Jugend und die Liebe deiner Brautzeit, da du mir nachzogst in die Wüste, in das unbesäete Land“, also soll auch die Gemeinschaft zwischen Mann und Weib durch Nachsicht und Schonung sich auszeichnen und über allem Wechsel und Wandel erhaben sich erweisen als ein Bündnis, das vor dem Ewigen zu ewiger Dauer geschlossen ist, und das sich nicht gründet auf dasjenige, was die Sinne reizt, auf den flüchtigen Schmelz der Jugend, sondern auf die Seelengemeinschaft, die uns läutert und erhebt, die uns zur höchsten Hingebung und Selbstverleugnung befähigt, und darum allein Liebe genannt zu werden verdient.

Das wußte der Israelit, der seine Propheten in solchen Bildern reden hörte, und darum war ihm das beständige Feuer auf dem Altare des Ewigen auch ein Symbol für die Beständigkeit der heiligen Glut auf dem Altare des Familienhauses, für die ungetrübte Innigkeit der ehelichen Gemeinschaft, für die Liebe, die sich mit der Treue paart, um sich in allen Fährlichkeiten des Lebens, in Sturm und Drang wie in Glück und Behagen als jene heilige Gottesflamme zu bewähren, die der mächtigen Flut spottet und auch den Tod und das Grab überwindet. Er verstand es wohl, wenn der Prophet den ehelichen Unfrieden mit dem Bilde rügte: „Ihr bedecket den Altar des Ewigen mit Tränen, mit Weinen und mit Seufzern", und er folgerte daraus, daß jede Träne der Kränkung, die am Altar des Familienhauses vergossen wird, das Feuer auf dem Altar des Heiligtums auslöscht. Und so galt ihm hier wie dort, für den Bund Gottes mit Israel wie für den Bund zwischen Mann und Weib in gleicher Weise das Altargebot der Schrift: אש תמיד תוקד על המזבח לא תכבה Ein beständiges Feuer brenne auf dem Altar, es soll nicht erlöschen."

Meine Andächtigen! Sollen wir es beklagen, daß die alten Symbole aus unserem religiösen Leben geschwunden sind? Wir müßten es, wenn uns mit ihnen die Gedanken, die sie einst verkörperten, abhanden gekommen wären. Aber was die Weisen von den Bundestafeln sagten, die Mose am Fuße des Sinaï zerbrochen: „Der Stein zwar wurde zerschmettert, aber die einzelnen Buchstaben des Zehnwortes blieben unversehrt; sie blieben schwebend in der Luft, einer neuen Zusammenfügung und Verkörperung gewärtig" — das gilt auch von den erstorbenen Symbolen der Vergangenheit: Die Heilsgedanken sind uns gerettet worden,

als Tempel und Altar in Trümmer sanken. Gottes Wirken und Walten in der Geschichte sollen wir darum nicht nur in Ergebung wie ein schweres Verhängnis hinnehmen, sondern sogar als eine Heilstat freudigen Herzens begrüßen. Wie der Knabe anders erzogen werden muß als der Jüngling, so werden auch die Völker anders geleitet im Zeitalter der Kindheit als in dem der erlangten Reife.

Seht, m. A. Das Priestertum, von dessen Einführung uns die Sidra berichtet, wurde, wie wir aus der heutigen Vorlesung ersehen, von Mose eingeweiht. Der Prophet Mose erwählte auf Befehl Gottes die Priester und weihte sie zu ihrem Dienste. Der Prophet steht also höher als der Priester: jener empfängt seine Sendung von Gott, dieser erst von dem Propheten. Warum mußte nun Mose einen Priester erwählen? Wie er selbst das Stiftzelt errichtete und heiligte und die Weiheopfer der Priester darbrachte, so hätte er ja auch allfort den Opferdienst im Heiligtum verrichten können? Allein der Opferdienst war nicht Sache des Propheten, sein Beruf war die Verkündigung des reinen Gotteswortes, des klaren, unverhüllten Heilsgedankens. Hierfür aber hatte Israel in der Urzeit noch kein Verständnis, ihm mußte das Göttliche vorerst במראה ובחידות durch Bild und Gleichnis veranschaulicht worden. Und das war die Aufgabe des Priesters, das auch der Zweck des alten symbolischen Gottesdienstes. Je mehr sich aber das Volk aus seiner heidnischen Versunkenheit zum echten Israelitentum erhob, je mehr in ihm das Verständnis erwachte für die Lehre, mit der das spätere Prophetentum seinen Anfang nahm, für die Lehre: „הנה שמע מזבח טוב להקשיב מחלב אלים Siehe, Gehorsam ist besser denn Opfer, Aufmerken besser als das Fett der Widder“: desto mehr trat der Priester in den Hintergrund, während

der Prophet immer mächtiger auf die Gestaltung des religiösen Lebens einwirkte. Und als nach vielfachen Rückschlägen die Zeit endlich gekommen war, wo sich an Israel das Wort der Verheißung erfüllen sollte: „נביא לגוים נתתיך, Zum Propheten für die Völker habe ich dich eingesetzt": da verschwand das Symbol, und das lautere Gotteswort begann inmitten Israels seine Sendung. Denn das Prophetentum ist in Israel nicht untergegangen wie das Priestertum: es tönt das Prophetenwort heute noch so mächtig und wirksam wie einst im alten Israel. Überall, wo im Namen des einig-einzigen, bild- und gestaltlosen Gottes gepredigt, und wo seine Liebe und Gerechtigkeit, seine versöhnende Milde und Barmherzigkeit den Menschenkindern verkündet wird; wo man die Gläubigen auffordert, den religiösen Haß aus dem Herzen zu tilgen und mit den Bekennern aller Religionen in gegenseitiger Liebe und Gerechtigkeit zu wetteifern; wo man sie lehrt, irdisches Leben und tatkräftiges Wirken zu schätzen, es aber auch zu verklären durch den Gedanken an den heiligen Gott und durch die Ausprägung reiner Sittlichkeit; wo das Manneswort für Freiheit und Menschenrecht, für Licht und Wahrheit erklingt, und die Heuchelei und die Gewissensknechtung sonder Furcht und Bangen gebrandmarkt wird: da tönt heute noch das Prophetenwort, da lebt heute noch der Prophetengeist, da wirket Gott, der sich heute wie ehedem seine Boten erkürt, und heute wie vor Jahrtausenden seinen Willen den Menschenkindern offenbart.

Nein, m. A.! Wir beklagen nicht den Tod und die Vernichtung der alten Formen und Symbole. Es hat jede Zeit die Formen und Symbole, die der Geistesrichtung der Menschen angemessen sind. Waren sie früher mehr sinnlicher Natur, so sind sie jetzt mehr geistiger Art, und sie

bringen den religiösen Gedanken und das edel-menschliche Empfinden in angemessenerer Weise zum Ausdruck. Auf diese Gedanken und Empfindungen aber kommt es immer an; leben sie nur im Menschenherzen, so schaffen sie sich stets und überall ihren würdigen Ausdruck. Ob daher auch die Formen wechseln, der Kern der Religion bleibt der gleiche, in dem die spätesten Enkel mit den Ahnen sich begegnen! —

„זאת תורת העולה, Das ist die Lehre vom Ganzopfer". Das ist die Lehre, die es bewirkt hat, daß wir heute noch in den Bildern der alten Zeit sprechen, daß wir heute noch verstehen und hoffentlich auch beherzigen werden die Predigt von der Gottes- und der Menschenliebe, die ewig brennen, und die nie verlöschen soll auf dem Altar unseres Herzens.

Amen!

XII.

(שבת פרה) צו

Meine andächtigen Zuhörer!

Die Übergänge in der Natur vollziehen sich nur allmählich; Licht, Wärme und Wachstum nehmen in fast unmerklichen Abstufungen jetzt zu und dann wiederum ab. Ebenso ist es im Menschenleben, das mit seinen Stimmungen und Empfindungen die Vorgänge in der Natur begleitet: Der Wechsel der Gefühle muß vermittelt sein, soll unsere Gemütsverfassung nicht zerrüttet werden. Dieses Naturgesetz der menschlichen Seele wurde von unserer Religion in der Anordnung ihrer Feste genau beachtet: die fröhlichen kündigen sich schon vorher durch mancherlei Vorbereitungen an, wie ja auch die traurigen ihre Schatten bereits vorauswerfen.

Der heutige Sabbat, der dritte in der Reihe der vier ausgezeichneten Sabbate, hat diesen seinen Charakter gleichfalls jenem seelischen Bedürfnisse der Vorbereitung zu danken. An diesem Sabbat sollen nämlich die Israeliten im Hinblick auf das bevorstehende Peßachfest durch die Verlesung eines besonderen Thoraabschnittes daran erinnert werden, daß in alter Zeit nur diejenigen an der Feier dieses Festes teilnehmen konnten, die vorher jede ihnen anhaftende Unreinheit durch Benetzung mit dem vorgeschriebenen Sprengwasser getilgt hatten. Warum freilich in dieses Sprengwasser die Asche einer zu diesem Zwecke verbrannten roten

Kuh gemischt wurde, vermag ich heute um so weniger zu erklären, als der Grund schon in alter Zeit völlig verborgen war. Wie könnten wir auch heute, wo uns eine Kluft von Jahrtausenden von der Übung jenes Brauches trennt, die innersten Gedanken dieser uralten Symbolik erforschen wollen, zumal wenn wir hören, daß schon der berühmte Mischnalehrer R. Jochanan ben Sakkai seinen Schülern nichts anderes darüber zu sagen wußte, als „חייכם לא המת מטמא ולא המים מטהרין So wahr ihr lebet, der Tote verunreinigt nicht, und das Sprengwasser macht nicht rein; es ist ein Gottesgesetz, das wir auch ohne Kenntnis seines Grundes befolgen müssen"! Ja, selbst von König Salomo, dem unsere Weisen die Erforschung alles Dunkeln und Verborgenen zuschrieben, sagten sie, daß auch er die Symbolik dieses Gesetzes nicht zu ergründen vermochte. Darauf bezogen sie nämlich seinen Ausspruch im Buche Koheleth: „כל זה נסיתי בחכמה אמרתי אחכמה והיא רחוקה ממני Alles dies habe ich mit Weisheit ergründet, meinte ich aber es zu begreifen, so war es erst recht in die Ferne gerückt."

So viel indessen steht doch fest, daß wir es hier mit einem symbolischen Brauche zu tun haben, durch dessen Vorlesung wir zur Vorbereitung auf das Peßachfest aufgerufen werden sollen. Und daß es sich hier nicht um die Beseitigung äußerer Unreinheit handelt, daß das Sprengwasser nicht die Makellosigkeit des Körpers, sondern eine Wiederherstellung der inneren Reinheit der Seele bewirken will, zeigt uns das heute vernommene Prophetenwort. Der Prophet Ezechiel fügt nämlich zu der Verheißung des Ewigen: „וזרקתי עליכם מים טהורים וטהרתם Ich sprenge über euch reines Wasser, daß ihr rein werdet" die Erklärung hinzu: „ונתתי לכם לב חדש ורוח חדשה אתן בקרבכם Ich will euch ein neues Herz geben und einen neuen Geist euch ein-

flößen; והסירותי את לב האבן מבשרכם ונתתי לכם לב בשר ich entferne aus eurem Leibe das steinerne Herz und gebe euch ein Herz von Fleisch."

Darum wollen wir uns heute nicht in Vermutungen über die Zusammensetzung des Sprengwassers ergehen. Uns genügt die Bedeutung, welche der Prophet der symbolischen Handlung zugrunde legt: „Ich entferne das steinerne Herz aus eurem Leibe und gebe euch ein Herz von Fleisch." Das ist ein Kerngedanke, dem wir nähertreten wollen zur würdigen Vorbereitung auf das Peßachfest.

„והסירותי את לב האבן מבשרכם ונתתי לכם לב בשר Ich entferne aus eurem Leibe das steinerne Herz und gebe euch ein Herz von Fleisch." Das ist die beste Kennzeichnung für die Wandlung, die jetzt der erlösende Gott am Menschen wie an der Natur vollzieht. Der Winter geht seinem Ende entgegen, die stürmische, rauhe Jahreszeit ist bald vorüber. Unsichtbar, im Innern der Erde regen sich neue Keimkräfte und überall auf ihrer Oberfläche weichet allmählich und leise die Erstarrung, löst sich der Bann, der alles Leben gefesselt hält. Wie lange noch, und die Zeit der Blüte und des Gesanges ist da! Wie lange noch, so dringt aus allen Kehlen der Preisgesang des Psalmisten: „ה' אדוננו מה אדיר שמך בכל הארץ Ewiger, unser Herr, wie prangt doch dein Name auf der ganzen Erde!" Und mitten in der Fülle des wachsenden Lichtes erscheint uns im Feste der erlösende Gott, der Israel auf Adlersflügeln getragen, der uns ein Retter und Befreier war in allen Nöten und Gefahren, der uns erhoben und herausgeführt aus dem Drucke der Völker wie aus der Enge Ägyptens. Könnten nun wir allein, während alles ringsum sich reget und rüstet, kalt bleiben und den Ewigen mit fühllosem Herzen empfangen?

Würden wir ihn denn fassen und verstehen als den Erlöser Israels und der Menschheit, wenn wir die Verstocktheit nicht von uns abgetan und das Herz, das in des Winters Not und Drang schier zu Stein erstarrte, nicht wieder auftauen ließen in dem Sonnenglanze seiner Huld und Gnade? Seht, m. A., durch die Erkenntnis des erlösenden Gottes, der wie in der Natur als Schöpfer, so in der Geschichte der Völker als ein Vater der Liebe und der Gerechtigkeit waltet, durch diese Erkenntnis, welche das Judentum der Menschheit geoffenbart hat, lernen wir erst das Menschenschicksal verstehen und ertragen. Jene Schmerzensmutter des Heidentums, die alle ihre Kinder, durch die Pfeile des Geschickes tödlich getroffen dahin sinken sah und bei diesem Anblick zu Stein erstarrte — sie konnte nicht erlöst werden. Denn ihre Götter waren neidisch und grausam. Das volle Glück der Menschen reizte sie zur Zerstörung und Verwüstung; sie gönnten den Irdischen keine ungetrübte Seligkeit. Hiob dagegen, der vielgeprüfte, der alles verloren, was das Glück des Menschen ausmacht, Söhne und Töchter, Hab und Gut, Kraft und Gesundheit, und der zuletzt auch seinen guten Namen angetastet sah, — er konnte sich über alle diese Schicksalsschläge mit dem Glaubenswort hinwegsetzen: „ואני ידעתי גואלי חי, Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!“ Und wäre ihm zuletzt auch nicht alles, was er verloren, wiedererstattet worden, er hätte die Leiden und Schmerzen ertragen in Kraft seines Glaubens an den grundgütigen Gott, der ihm der Vater blieb, auch als er seine Schickungen nicht begreifen konnte; er hätte nicht gelassen von Frömmigkeit und Tugend, die gerade dem Unglücklichen den wirksamsten Trost in dem Bewußtsein seines inneren Wertes verleihen.

Wohlan, m. A.! Hiob ist nicht bloß ein Vorbild für

jeden Gebeugten, der unter Mühen und Sorgen um seine Existenz ringt, oder gegen Verkennung und Verleumdung immer wieder ankämpfen muß, oder gar ein teures Leben verzweiflungsvoll in die Erde bettet; er ist nicht bloß dem einzelnen ein Vorbild jener frommen Ergebung, die unter tausend Schmerzen ruhevoll spricht: „Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen, der Name des Herrn sei gepriesen!“ Hiob ist auch ein Bild und Gleichnis für den Gottesknecht Israel, auf dessen Rücken die Feinde gepflügt und ihre Furchen zogen, und in dessen Erniedrigung sie einen Beweis seiner Verworfenheit erblickten, während der Herr ihn zum Heilsboten für die Völker eingesetzt hatte. Beiden nun, Israel wie dem Israeliten nahet in dem Feste der erlösende Gott. Wie er Israel seine glorreiche Vergangenheit vorführt, die zu einer Heilsgeschichte für die Menschheit geworden ist, so offenbart er sich jedem Unglücklichen als der Erlöser, der ihn nicht sinken läßt; er besprengt beide mit dem Tau seines himmlischen Trostes, so daß sich an ihnen die Verheißung des Propheten vollzieht: „Ich entferne aus eurem Leibe das steinerne Herz und gebe euch ein Herz von Fleisch.“

Aber die Verheißung vollzieht sich an ihnen nicht wie ein Wunder, sondern sie kann nur das Ergebnis ihrer Selbstläuterung sein. Die Offenbarung des erlösenden Gottes, der sich an uns immer wieder als der Vater der Liebe und Gerechtigkeit bewährt, tritt nur von außen an uns heran, wir aber müssen die innere Wandlung in uns selbst bewirken und erleben. Es gibt keine andere Erlösung von Jammer und Not und von Sünde und Tod als die Nachfolge in den Wegen Gottes. Wohlan! „Gott ist gnädig und barmherzig, langmütig und voller Huld und Treue, er bewahrt die Liebe dem tausendsten Geschlecht, vergibt

Vergehen, Missetat und Sünde": So folge den Spuren deines Gottes! Wie er in dem erwachenden Leben der Natur überall Segen und Freude verbreitet, so suche auch du, mein Israelit, die Wunden zu heilen, die Schmerzen zu lindern und die Bande zu lösen, in denen die Not des Winters so manche tüchtige Kraft gefesselt hielt. Und bist du selbst durch die Gnade deines Gottes vor jener Versteinerung des Herzens bewahrt geblieben, der so mancher um dich herum unter furchtbaren Prüfungen anheimgefallen, so suche auch in ihm die Empfänglichkeit des Herzens, den Glauben an die ewige Liebe Gottes und an die eingeborene Güte des Menschen zu wecken und zu kräftigen. Denn es darf keinen Unfreien, keinen Gebeugten und Geknechteten geben an dem bevorstehenden Feste, und alle Erstorbenheit des Gemütes, alle Erstarrung des Herzens muß vorher getilgt werden durch den belebenden Quell hilfreicher Liebe.

O, was reden doch unsere Widersacher, die, anstatt zu danken für die religiöse Erweckung, die das Judentum den Völkern gebracht, es nur verlästern als den dunkeln Hintergrund, von dem sich die Tochterreligion glänzend abhebt! Was reden sie von dem Vorzug ihres Bekenntnisses als einer „Erlösungsreligion", die in dem Menschen die Sehnsucht weckt, aus der Niederung der Sünde zur Höhe der Gotteskindschaft hinanzusteigen! Wenn es irgend eine Erlösungsreligion im edlen Sinne des Wortes gibt, so ist es die Religion des Judentums. Als den erlösenden Gott feiert die Schrift den Ewigen schon bei der Befreiung des Volkes aus Ägypten; von dem גאל ישראל, von dem „Erlöser Israels" bringt der exilische Jesaia frohe Botschaft, und in seinem Namen ruft er dem Volke zu: „שובה אלי כי גאלתיך Kehre um zu mir, denn ich erlöse

dich!" Der Psalmdichter aber schließt seinen Preisgesang mit der Bitte: „יהיו לרצון אמרי פי והגיון לבי לפניך ה' צורי וגאלי Laß dir wohlgefällig sein die Worte meines Mundes und die Gedanken meines Herzens, Ewiger, mein Hort und mein Erlöser"; und die späteren Verbannten in fernen Landen nährten früh und spät die Hoffnung: „ובא לציון גאל daß der Erlöser für Zion erscheinen wird." Aber das Judentum lehrt, daß Gott selbst uns aus Sünde und Elend erlöst, nicht aber ein vom Tode erstandener Mittler; und es lehrt ferner, daß wir nur durch Buße und werktätige Liebe erlöst werden, nicht aber durch den Glauben an den Opfertod des Menschensohnes.

Das ist die Erlösungslehre des Judentums, die uns das Verhältnis der Gotteskindschaft rein und ungetrübt erhalten und uns vor der Verachtung des Kultur-Lebens glücklich bewahrt hat. Das ist die Erlösungslehre, wie sie uns schon unser Prophet verkündet hat in der Verheißung: „והסירת את לב האבן מבשרכם ונתתי לכם לב בשר Ich entferne aus eurem Leibe das steinerne Herz, und ich gebe euch ein Herz von Fleisch." Das „steinerne Herz", das ist die Selbstsucht, aus der alle Sünde entspringt, das ist der Götzendienst des goldenen Kalbes, in welchem dem eigenen Ich gefröhnt wird. Dieses steinerne Herz, diese Selbstsucht kann nur überwunden werden durch das Herz von Fleisch, durch die sich selbstverleugnende Menschenliebe, welche alle Unreinheit der Sünde von uns hinwegtilgt.

זאת חקת התורה Das ist das Gesetz der Thora. תבא האם ותקנח צואת בנה כך תבא פרה ותכפר על מעשה עגל Wie eine Mutter ihr Kind von jeder Unreinheit befreit, so tilgt das Sprengwasser der Menschenliebe alle Sünden der Selbstsucht. Wohlan, m. A., lasset uns allerwegen Recht üben, Liebe

betätigen und in Demut wandeln vor Gott. Dann hat der heutige Sabbat seine Bestimmung an uns erfüllt, denn es vollzieht sich an uns die Verheißung des Ewigen: „וזרקתי עליכם מים טהורים וטהרתם Ich besprenge euch mit reinem Wasser, so daß ihr rein werdet."

Amen!

XIII.

שמיני

Meine andächtigen Zuhörer!

Wie die alten Prediger des Midrasch, die den Grundgedanken ihrer Predigt von vornherein in einem Verse der heiligen Schrift den Zuhörern ankündigten, so drängt es heute auch mich, da ich den Kern des Abschnittes, über den ich zu euch reden soll, erwäge, gleich im Eingange meiner Predigt euch zuzurufen: זה שאמר הכתוב Hier ist das Wort des Dulders Hiob am Platze: „ויהי לאבל כנורי ועוגבי לקול בוכים Die Zither ward mir zur Trauer und die Schalmei zum Klageton."

Welch plötzlicher Umschlag! Welch unvermittelter Übergang von der höchsten Freude zur tiefsten Trauer! Von einem Feste erzählt uns der Wochenabschnitt, von der Einweihung des Stiftzeltes, das in seiner wunderbaren Pracht und Schönheit aufgerichtet dastand, und das nun seiner Bestimmung übergeben werden sollte. ויהי ביום השמיני Da kam der achte Tag, den Priester und Volk herbeigesehnt hatten, jene, weil sie an diesem Tage die Auszeichnung erfahren sollten, sich ihrem Gotte vor allen anderen Menschen nahen zu dürfen, dieses, weil es an diesem Tage das Gnadenzeichen erwartete, das ihm Verzeihung für seinen frühern Abfall bringen und die Botschaft künden würde, daß es wieder anlegen dürfe den sinaïtischen Schmuck der Auserwähltheit und sich fühlen könne als „ein Reich von

Priestern und ein heilig Volk". Und siehe da, als Ahron und seine Söhne das Opfer auf dem Altar dargebracht hatten, „ותצא אש מלפני ה׳ da ging Feuer aus von dem Ewigen und verzehrte die Opferstücke; וירא כל העם וירנו und als das Volk dies sah, da jubelte es". Ja, es war ein Fest! Es war ein Fest für die Gemeinde, deren Opfer wohlgefällig aufgenommen wurde, es war ein Fest für Ahron, der sich und sein Haus der höchsten Auszeichnung gewürdigt sah, ein Fest für Mose, dessen Werk, die Erbauung eines Heiligtums inmitten Israels nun erst vollendet war, und ein Fest auch für Eliševa, die Frau des Hohepriesters Ahron. Denn sie sah sich, wie die Weisen bemerken, von lauter Fürsten umgeben: Ihren Mann sah sie als Hohepriester walten und ihre Söhne als seine Helfer ihm zur Seite stehen, ihren Schwager Mose sah sie als Propheten an der Spitze der Gemeinde und ihren Bruder Nachschon als Stammeshaupt von Juda glänzen.

Doch jetzt, bevor noch die heilige Handlung mit dem vorgeschriebenen Opfermahl beendet war, verwandelte sich der Tag der Freude in einen Tag der Trauer. Die beiden älteren Söhne Ahrons, Nadab und Abihu, hatten nämlich je eine Pfanne ergriffen und fremdes Feuer, das sie nicht vom Altare des Herrn genommen, hineingetan und ein Räucheropfer dargebracht, zu dem sie nicht beauftragt waren. ותצא אש מלפני ה׳ Da ging wieder ein Feuer aus von dem Ewigen und verzehrte sie selbst, so daß sie starben vor dem Ewigen. Wer will nun den namenlosen Schmerz des Vaters beschreiben! Verheißungsvoll hatte der Tag begonnen, aber noch war er nicht beendet, da sah er, der Auserkorene des Herrn, seine ältesten Söhne, die ihm heute an seinem Ehrentage zur Seite gestanden, entseelt in der Halle des Heiligtums. Konnte er da nicht wie jener große

Dulder ausrufen: „Die Zither ward nur zur Trauer, und die Schalmei zum Klageton“? Jawohl, er konnte es, aber er tat es nicht. Denn bevor er noch aus seiner Erstarrung zum Bewußtsein seines Unglücks erwachte, redete ihn Mose mit den Worten an: „הוא אשר דבר ה׳ בקרובי אקדש ועל פני כל העם אכבד Das ist der Fall, von dem der Ewige geredet: Durch diejenigen, die mir nahe stehen, will ich geheiligt und vor dem ganzen Volke verherrlicht werden!“ „וידם אהרן Da schwieg Ahron.“

Unsere Alten erzählen zu dieser Stelle unseres Wochenabschnittes von einem ähnlichen Falle bei einem Fürsten in Babylon, der die Weisen des Landes zum Hochzeitsmahle seines Sohnes gebeten hatte. Mitten im Festgelage ersuchte er seinen Sohn, ihm einen Krug ganz besonders guten Weines vom Obergemach herabzuholen. Als aber der Sohn viel zu lange ausblieb, schlich der besorgte Vater von der Tafel hinweg und fand seinen Sohn, den eine Schlange gebissen hatte, entseelt auf dem Boden liegen. Da faßte er sich und kehrte zu den ahnungslosen Gästen zurück, die er auf jede Weise bis zum Ende des Mahles festzuhalten wußte. Erst als sie aufbrechen wollten, sprach er zu ihnen: „Um meinen Sohn ins Brautgemach zu führen, seid ihr gekommen, wohlan, er hat sich dem Tode vermählt, so traget ihn mit mir zu Grabe!“ Da stand einer der Weisen auf und begann seine Trauerrede mit den Worten der Schrift: „לשחוק אמרתי מהולל ולשמחה מה זו עושה Zum Lachen sage ich: Du bist toll! und zur Freude: Du frommst zu nichts!“

Meine Andächtigen! Was uns hier Schrift und Überlieferung vor die Seele führen, das ist ein Bild des Lebens, wie es uns tagtäglich entgegentritt. Es gibt ja nur wenige Menschen, die die Wandelbarkeit des Glücks nicht erfahren

haben, denen das Schicksal nicht jemals irgend ein Opfer abgefordert hat. Da gilt es denn, uns bei Zeiten zu rüsten, damit wir nicht schwach befunden werden im Wechsel des Geschicks, und damit wir uns nicht wie die Gottlosen gebärden, die in schmerzlichen Prüfungen allen Halt verlieren, sondern vielmehr eingedenk bleiben des Wortes, das der Ewige durch Mose gesprochen: „Durch diejenigen, die mir nahe stehen, will ich geheiligt und vor dem ganzen Volke verherrlicht werden!“ und damit wir schweigen können, wie Ahron schwieg. Saget nicht, das sei ein unerreichbares Ideal, denn das entbindet euch nicht der Pflicht ihm nachzustreben. Saget auch nicht, daß sei nur die Haltung eines Priesters, dessen Beruf es ist, im Heiligtume, in der Nähe Gottes stets zu weilen. Als ob dem Priester diese Haltung so leicht geworden, als ob sein Schweigen nicht das Ergebnis eines schweren Kampfes, nicht die Frucht des schmerzlichsten Sieges gewesen wäre, den der Priester über den Vater errungen hatte. Aber ihr seid ja sonst nicht so bereit, dem Priester als solchem einen höheren persönlichen Wert zuzuschreiben; ihr pochet ja gerade darauf, daß ihr allesamt „Kinder Gottes“ seid, und ihr stellet darum das Priestertum des Herzens weit höher als das Priestertum des Altars; die Bekundung der Gottes- und der Menschenliebe dünkt euch wertvoller als Räucherwerk und Schlachtopfer. Ganz recht, Geliebte! Nur müsset ihr daraus auch die logische Folgerung ziehen, daß ihr allesamt Priester seiet im Heiligtum der sittlichen Persönlichkeit, und daß an jeden von euch wie einst an den Hohepriester Ahron der Ruf ergeht: „Durch diejenigen, die mir nahestehen, will ich geheiligt und vor dem ganzen Volke verherrlicht werden!“

Oder fordert etwa dieser Mahnruf eine andere Verherrlichung Gottes von dem Hohepriester als von jeglichem

unter uns? Nein m. A.! Mose konnte ja angesichts der toten Jünglinge nichts anderes meinen, als daß der Vater sich im Hinblick auf den Ewigen, dem er dienet, und im Hinblick auf die Gemeinde, deren Augen auf ihn gerichtet sind, fassen und überwinden solle; daß er Gott anbeten müsse, auch wo er ihm das Liebste genommen. Kein anderes Opfer, und wäre es auch mit der reichsten Pracht und mit den stärksten sinnlichen Reizen ausgestattet, konnte das Volk so ergreifen wie jenes Opfer des eigenen Herzens, wie jener stille, wortlose Akt, den uns auch die Schrift nur mit den zwei Worten schildert: וידם אהרן „Ahron schwieg.

So ihr aber hierin mit mir einverstanden seid, werdet ihr mir auch zugeben, das es kein anderes Mittel gibt, sich zu rüsten, um in allen Lebenslagen den edlen, gottfreudigen Gleichmut zu bewahren, als sich mitten im Glücke auf das Unglück gefaßt zu machen und beides, Glück wie Unglück, als Prüfungen Gottes anzusehen, in denen wir unsere sittliche Kraft, unsere Gottesebenbildlichkeit an den Tag zu legen haben. Das meinen auch die Alten, wenn sie sagen: Ahron habe in den sieben Tagen der Vorbereitung, die er vor der Einweihung des Stiftzeltes im Innern des Heiligtums zugebracht hatte, gleichsam schon die Trauerwoche abgehalten für das Unglück, das ihn später betroffen hat. Nun meinen wir ja nicht, daß wir unseres Lebens überhaupt nie froh werden, daß wir keine Freude voll und ungetrübt genießen sollen. Denn das wäre unjüdisch. Längst schon hat der weise Prediger gelehrt: „ביום טובה היה בטוב וביום רעה ראה גם את זו לעומת זו עשה אלהים Am guten Tage sei guter Dinge, und am bösen Tage bedenke, daß auch diesen Gott geschickt hat so wie jenen.“ Aber „sei guter Dinge“ heißt eben auch: Bleibe im Guten! Gib Acht, daß das Glück dich nicht verderbe, daß du nicht überschäumest wie der angeschwollene

Gebirgsbach, daß du nicht Gott vergissest und deine Mitmenschen mißachtest. Bleibe im Guten! Sei dankbar gegen Gott, mache das Glück zu einer Quelle für deine Selbstveredelung, und komme dem Tage des Unglücks zuvor durch die Betätigung alles Guten und Edlen auf Erden. Vor allem aber hänge nicht dein ganzes Herz an deine Besitztümer, gleichviel ob sie in Geld und Gut oder in Kindern bestehen. Ja, auch an deine Kinder hänge nicht dein ganzes Herz! Denn wer in seinen Kindern völlig aufgeht, der steht nicht mehr über ihnen, der erzieht sie nicht mehr für Ideales und Ewiges; der liebt ihren Leib mehr als ihre Seele, ihre irdische Wohlfahrt mehr als ihre ewige Seligkeit. Solche Liebe aber ist sündhaft, sie ist Götzendienst, und sie verdirbt die Kinder, gleichviel ob sie vom Vater oder von der Mutter ausgeht.

Und habt ihr das unserer Erzählung nicht schon abgemerkt? Für die toten Söhne Ahrons hat die Schrift eben so wenig ein Wort des Bedauerns wie für ihre Mutter ein Wort des Trostes. Die Mutter hatte ja das ganze Unheil angerichtet. Wie selbst am Tage der Tempelweihe der fürstliche Stolz allein ihr ganzes Herz ausfüllte, so achtete sie auch sonst an ihren Kindern nur die vornehme Abstammung, die sie dereinst zur höchsten Stellung in Israel berechtigen würde. Dadurch aber vergiftete sie das Herz ihrer Söhne genau so, wie es manche ihrer heutigen Schwestern tun, die mehr an die stolze Laufbahn als an die edle Charakterbildung ihrer Kinder denken und sie dadurch dem Heiligtume Israels schon frühzeitig entfremden.

Ja, hänget nicht euer ganzes Herz an die Kinder, auch nicht wenn sie wohlgeraten sind, damit ihr nicht zusammenbrechet, wenn sie von euch genommen werden. Die Kinder sind ja doch nicht das einzige, wofür wir zu leben haben. Wie

Ahron noch seinen Dienst am Heiligtum zu verrichten hatte, so hat jeder von uns noch seinen Beruf, in den ihn der Herr zum Heile der Gesamtheit eingesetzt hat. Liebet die Kinder und heget sie, leitet sie an zu allem Guten und Edlen und freuet euch ihrer fröhlichen Entwickelung; aber vergesset niemals, daß sie Pfänder der Liebe sind, die euch der Vater im Himmel anvertraut hat, und die er wieder einfordert, wenn es seiner Weisheit also gefällt. Nur dafür sorget, daß sie, wann sie euch sterben, nicht durch ihre Schuld sterben, und daß euch dann der starke Glaube nicht fehle, zu schweigen, wie Ahron geschwiegen, oder zu sprechen wie Hiob gesprochen: „der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen, der Name des Herrn sei gepriesen!" — gepriesen auch für das kurze Glück, das ihr genossen, und das euch noch in der Erinnerung beseligt, wenn ihr es in dankbarem Herzen bewahret.

„זאת חקת התורה" das ist das Gesetz unserer Lehre, die den Menschen läutern und zur Gottesebenbildlichkeit erziehen will. Durchringen soll sich der Israelit und erheben aus der Trübsal zur Freude, aus der Enge zur Freiheit, und in allen Fährnissen soll er eingedenk bleiben des Schriftwortes: „דום לה׳ והתחולל לו, Sei stille dem Herrn und harre auf ihn, befiehl ihm deine Wege und vertraue auf ihn: er wirds vollbringen!"

Amen!

XIV.

תזריע

Meine andächtigen Zuhörer!

Die beiden Abschnitte der Thora, die wir heute verlesen haben, erhalten durch den Prophetenabschnitt, mit dem wir die Vorlesung schlossen, eine sehr wichtige Ergänzung. Wir ersehen daraus, daß die beiden Thoraabschnitte, die von der Krankheit des Aussatzes handeln, sich nur auf ein Zwiefaches beschränken, nämlich darauf, daß in dem ersten Abschnitte die Merkmale angegeben werden, durch welche die Priester, die in der ältesten Zeit auch die Ärzte des Volkes waren, den Ausbruch der Krankheit feststellten, während in dem zweiten Abschnitte die religiöse Zeremonie geschildert wird, durch welche der Rekonvaleszent nach der vollzogenen Heilung von der levitischen Unreinkeit, die mit der ansteckenden Krankheit verbunden war, befreit und in die Gemeinschaft des Volkes, von der er bisher ausgeschlossen war, wieder aufgenommen wurde. Von der Heilung der Krankheit aber ist hier nicht die Rede; diese wird uns erst in dem Prophetenabschnitt geschildert, in der Erzählung von dem syrischen Feldherrn Naëman, der durch den Propheten Elisa von seinem Aussatze geheilt wurde.

Was wir nun hier über die Heilung erfahren, ist darum so überaus wichtig, weil es für die Religion Israels und für die Weltanschauung des Propheten, der hier als ihr Vertreter erscheint, sehr bezeichnend ist. Die Heilung wird nämlich nicht durch ein Wunder, wie der heidnische

Feldherr erwartet hatte, sondern durch ein natürliches Mittel, nämlich durch wiederholtes Baden im Jordan bewirkt. Durch diese Ausschaltung des Wunders, die wir später auch bei der Heilung des Königs Chiskija durch den Propheten Jesaja wahrnehmen, unterscheidet sich die Religion Israels vorteilhaft nicht bloß von dem alten, sondern auch von dem modernen Heidentum, das gerade in Krankheitsfällen das Naturgesetz gern durchbricht und an die Hülfe Gottes nur dann glauben mag, wenn sie durch ein Wunder in die Erscheinung tritt. Wie ganz anders in Israel, wo die Wundersucht des Volkes so viel wie nur irgend möglich eingeschränkt wird! Auch Mose nannte Gott den Arzt seines Volkes, und als seine Schwester Mirjam vom Aussatze befallen wurde, betete er um ihre Heilung zu Gott, wie wir ja auch in solchen Fällen zu Gott beten; aber weder verlangte er eine wunderbare Heilung, noch trat eine solche ein, sondern man wartete, wie erzählt wird, 8 Tage lang, bis sie wieder genesen war. Und daß dieser Glaube an einen Gott, der in den natürlichen Kräften als wirksam gedacht wird, das Gemüt des Frommen nicht nur ebenso, sondern viel tiefer zu ergreifen und nachhaltiger zu läutern vermag, zeigt das Verhalten Naëmans nach der eingetretenen Heilung. Er wendet sich ab von seinen heidnischen Göttern und gelobt feierlich, fortan nur den Gott Israels anzubeten und auch in Syrien ihm allein zu dienen. So erscheint die schließliche Bekehrung Naëmans als ein Sieg der Vernunft, die ohne jeden übernatürlichen Eingriff, lediglich durch die Erkenntnis der Wahrheit die Läuterung des Menschen bewirkt.

Allein, m. A., nicht diese Bemerkung, so erfreulich und so wohltuend sie auch ist, veranlaßte mich heute, eure Aufmerksamkeit dem Prophetenabschnitte zuzuwenden, sondern

vielmehr eine nebensächliche Figur im Hintergrunde der Erzählung, die aber insofern von großer Bedeutung ist, als sie es war, von der die Anregung zu der ganzen Begebenheit ausgegangen ist. Wir meinen das gefangene israelitische Mädchen, das als Sklavin im Hause Naëmans lebte, und das vor ihrer Herrin den Propheten in Samaria rühmte, daß er allein den Feldherrn von seinem Aussatze befreien könnte. Dieses gefangene israelitische Mädchen, das in der Fremde die Erinnerung an die Heimat nicht verloren und sich den Glauben an den Propheten bewahrt hat, und das aus reinem Mitgefühl für die Leiden des Gebieters auf seine Heilung bedacht ist — dieses gefangene israelitische Mädchen ist das getreue Bild der israelitischen Gemeinschaft im Exile. Denn es sind dieselben gewinnenden Züge, die wir an der Mutter wie an der Tochter mit immer wachsendem Wohlgefallen wahrnehmen. Da ist vor allem die Liebe zur Heimat, oder, wie wir im Hinblick auf jene Teile des modernen Israel, die in den Ländern ihrer Zerstreuung eine neue Heimat gefunden haben, besser sagen: die Liebe zu ihrer Vergangenheit. Sie bildet den Lebensnerv unserer Gemeinschaft, der in ihr heute noch wie vor Jahrtausenden wirksam ist; sie ist auch der hervorstechendste Zug unserer Gemeinschaft, der uns nicht untergehen ließ in der Masse der Völkerschaften, denen wir uns angeschlossen, und der uns als einen besonderen Stamm zusammenhält: „אשר מארץ ישראל" den, wie jenes gefangene Mädchen auch, das israelitische Gepräge auszeichnet. Da ist sodann als zweiter Zug die Treue gegen die angestammten Heiligtümer, die sich dort in der Verehrung des Propheten, hier in der Anhänglichkeit für die Religion der Vorfahren kundgibt, und in der wie dort die Aufgabe des Mädchens, so hier

die Bestimmung Israels begründet ist. Denn wie es dort in der Erzählung die Aufgabe des gefangenen Mädchens ist, durch ihre Verehrung für den Propheten die Heilung Naëmans herbeizuführen, so ist es die Bestimmung Israels, durch seine Treue gegen die Religion der Vorfahren, die Völker, in deren Mitte es lebt, für die Anbetung des Einig-Einzigen zu gewinnen und dadurch die Zeit der allgemeinen Menschenverbrüderung herbeizuführen. Und wie dort, so ist auch hier der glückliche Ausgang gewiß! Denn wir leben des Glaubens, den uns unsere Propheten eingeprägt haben, daß die Hoffnung Israels sich erfüllen wird. O, wie mag jenes israelitische Mädchen sich gefreut haben, als Naëman geheilt heimkehrte, und wie mag die Freude sich noch gesteigert haben, als es sah, daß Naëman sich aus israelitischer Erde, die er mitgebracht hatte, einen Altar erbaute, um an ihm fortan nur den Einig-Einzigen anzubeten! So wird auch Israel jubeln an dem Tage, an dem seine mehrtausendjährige Arbeit im Dienste der Menschheit von dem verheißenen Erfolge gekrönt sein wird. Dann wandelt sich für uns, d. h. auch für die bislang noch Schutzlosen in Israel die Fremde zur Heimat, denn an jenem Tage ist der Ewige König über die ganze Erde, er, der Einzige und sein Name der Einige."

Also, m. A., reiht sich der heutige Prophetenabschnitt nicht bloß darin unserer Thoraverlesung ergänzend an, daß er uns die Grenzen der Religion aufzeigt, und uns Gott auch im Naturgesetz als wirksam verehren lehrt, sondern auch darin erweist sich unser Prophetenabschnitt als eine willkommene Ergänzung, daß er uns den Ausblick in eine Zeit eröffnet, wo auch die moralischen Krankheiten der menschlichen Gesellschaft, der Neid, der Haß und alle die anderen Mißgeburten der Selbstsucht, die wie Aussatz am

Marke der Völker zehren, geheilt sein werden durch die Erkenntnis, die einst Naëman aufgegangen, als er die Worte sprach: „הנה נא ידעתי כי אין אלהים בכל הארץ כי אם בישראל Siehe, ich weiß nun, daß es keinen Gott gibt auf der ganzen Erde außer dem in Israel!"

So ihr mich nun aber fraget, wo denn in dieser Erzählung das Wunderbare steckt, das sie doch enthalten muß, da sie zu den Wundergeschichten gehört, die uns aus dem Sagenkreise Elisas berichtet werden, so antworte ich: Das Wunder steckt in dem „kleinen Mädchen", dem der Prophet eine so außerordentliche Verehrung eingeflößt hatte, daß es sich in der Fremde und Gefangenschaft seine israelitische Eigenart unversehrt bewahren konnte; ebenso wie aus dem gleichen Grunde „בתולת בת ישראל auch die jungfräuliche Tochter Israel" als das größte Wunder der Geschichte angestaunt wird.

O daß es uns gelingen wollte, auch unsere Töchter so zu erziehen, daß sie aus Liebe zur Religion unserer Propheten überall, wohin das Schicksal sie stellt, den Ruhm unseres Stammes verkünden und sich dadurch als feste Stützen erweisen, auf denen die Zukunft unserer Gemeinschaft sicher ruht! Dann könnten wir uns glücklich preisen, dann hätten wir für das Wichtigste vorgesorgt, nämlich für die frommen Mütter in Israel!

אנה ה׳ הצליחה נא Ach, Ewiger, laß es gelingen! Laß deinen Geist kommen über die Ältern, und laß die Unterweisung unserer Lehrer das alte Wunder im Herzen unserer Jugend offenbaren, damit Dein Wort, das Du den Vätern in den Mund gelegt, nicht weiche aus dem Munde der Kinder und aus dem Munde der Kindeskinder von nun an bis in Ewigkeit!

Amen!

XV.

מצורע

Meine andächtigen Zuhörer!

Den beiden Abschnitten der heiligen Schrift, welche in der heutigen Vorlesung mit einander verbunden waren, reihen sich in solchen Jahren, in denen sie getrennt an zwei aufeinanderfolgenden Sabbaten verlesen werden, zwei prophetische Erzählungen als Haphtaroth an, welche uns überaus lehrreiche Ereignisse aus dem Leben des großen Propheten Elisa schildern. Wir bezeichnen sich als „lehrreich“, und wir könnten diese Bezeichnung in gar mannigfacher Weise rechtfertigen, heute indeß wollen wir in dieser Absicht nur eines herausgreifen, was uns zum Ersten die innere Beziehung zwischen diesen beiden Erzählungen aufzeigen, sodann die Torheit der Menschen im Hinblick auf den Glauben enthüllen und endlich die Grundlehre aller prophetischen Verkündigung unserem Verständnisse und unserer Beherzigung nahelegen soll.

Die eine von diesen Erzählungen handelt von dem syrischen Feldherrn Naëman, der den Propheten Elisa in Samaria aufsucht, um sich von ihm von der Krankheit des Aussatzes heilen zu lassen. Der Prophet läßt dem Fremden, der wegen seiner ansteckenden Krankheit bei ihm nicht eintreten darf, sagen, er solle siebenmal im Jordan baden, dann werde er wieder gesund sein wie zuvor. Das war freilich eine natürliche Heilung, so natürlich, wie man sie

gemeinhin von einem Propheten kaum erwarten durfte. Das meinte auch Naëman, und darum glaubte er nicht an diese Heilung, sondern wandte sich zornig ab und sprach: „Ich dachte, er werde zu mir herauskommen, an mich herantreten und den Namen des Ewigen, seines Gottes, anrufen und mit der Hand über die Stelle fahren, um mich vom Aussatze zu befreien.“ Hier, m. A., habt ihr den Wunderglauben, diesen geilen Wildling, der aus dem edlen Stamme des Glaubens jäh hervorschießt, und der, wenn man ihn nicht beschneidet, des Stammes Säfte aufzehrt, so daß alle Kraft, die sonst köstliche Früchte zeitigen würde, sich ins gemeine Holz verliert. Diesen törichten Wunderglauben geißelt die Erzählung, indem sie uns im weiteren Verlaufe berichtet, daß Naëman sich doch noch von seinen Dienern bestimmen ließ, das jedenfalls unschädliche Mittel des Propheten zu versuchen, und daß er, als es sich bewährt hatte, vor den Gottesmann hintrat mit den Worten: „Siehe, ich weiß nun, daß es keinen Gott gibt auf der ganzen Erde außer dem in Israel!“

Die andere Erzählung, die wir heute vorgelesen haben, handelt von jener furchtbaren Hungersnot in Samaria, die infolge der Belagerung durch die Syrer entstanden war, und von der Verkündigung des Propheten an den König. daß am nächsten Tage statt des Mangels Überfluß herrschen werde. Wegen dieser Verkündigung verhöhnte der Hauptmann, der den König begleitete, den Propheten mit den Worten: „Ja wohl, Gott wird am Himmel Fenster machen! Ist so etwas denn möglich?“ Aber so war die Verkündigung ja nicht gemeint, sondern nur so, wie sich die glückliche Wendung tatsächlich vollzogeu hat, d. h. in natürlicher Weise. Die Syrer vernahmen nämlich das Gerücht von einem zum Entsatze der Stadt heranziehenden

Hülfsheere und flohen in der Abenddämmerung unter Zurücklassung ihrer Zelte und ihrer reichen Vorräte, die nun der Stadt zur Beute fielen. Dieser Hauptmann nun, der am nächsten Tage die Torwache befehligte und von der auf die Nachricht von der Flucht der Syrer hinausdrängenden Volksmenge zertreten wurde — dieser Hauptmann ist das Urbild jenes Unglaubens, der, weil er das Wunder verwirft, die Waltung Gottes auch im natürlichen Gange des Völkerlebens leugnen zu müssen glaubt.

So ergänzen sich diese beiden Erzählungen: dort der Wunderglaube, der den wahren Glauben allmählich überwuchert und zuletzt vernichtet, hier der Unglaube, der den Baum der Religion kurzer Hand zu töten sucht, indem er ihm in den Saugwurzeln der Hoffnung den Lebensnerv abschneidet. Und ist auch der Wunderglaube, wie die Erzählung andeutet, noch zu heilen, da Naëman von seinem Irrtum zurückkommt, während der Hauptmann an seinem Unglauben zugrunde geht, so werden doch beide als die gefährlichsten Feinde des menschlichen Gemütes von dem israelitischen Propheten unnachsichtig bekämpft. Denn macht der Unglaube den Menschen zur Maschine, indem er jede höhere Waltung leugnet und im Natur- und Völkerleben nur einen blinden Mechanismus erblickt, so macht der Wunderglaube den Menschen zum Kinde, das überall und zu jeder Zeit die Allmacht Gottes in die Schranken fordert. Demgegenüber lehrt der wahre Glaube, wie ihn Israels Propheten verkünden, daß Gott in uns und über uns waltet, daß er den Menschen in seinem Ebenbilde geschaffen, und daß göttliche Ideen das Leben der Völker beherrschen und immer höheren Zielen entgegenführen, auf Wegen freilich, die so viel höher sind als die Wege der Menschen, soviel der Himmel höher ist als unsere Erde. Er verweist

die Wundergläubigen wie die Ungläubigen auf die natürlichen Wunder, die sich tagtäglich vor unseren Augen vollziehen, auf die Weisheit des Naturgesetzes und auf die schöpferische Kraft der sittlichen Ideen, welche die Werke der Menschen beseelen und verklären. —

Meine Andächtigen! Ist es nicht, als ob uns in diesen Erzählungen gleichsam im Spiegl der Vergangenheit Bilder aus der Gegenwart vorgeführt würden? Fürwahr, die menschliche Natur hat sich bislang in ihren Vorzügen wie in ihren Fehlern nur wenig geändert, und unsere Bibel bleibt nach wie vor das Lehrbuch der Menschenerziehung für alle Zeiten und Geschlechter. Fast drei Jahrtausende sind dahingegangen, seitdem die Propheten Israels gegen den Wunderglauben auf der einen und gegen den Unglauben auf der andern Seite angekämpft haben, und dennoch ist dieser Kampf noch immer nicht beendigt, der Sieg noch heute nicht entschieden. Ja, mehr denn je — so will es uns scheinen — bewegen sich die Menschen gerade jetzt in diesen Gegensätzen. Blicket doch um Euch, m. A.! Welche Religion hat den größten Anhang unter den Zeitgenossen? Welche wird am meisten gefördert von den Reichen und Mächtigen und am heißesten umworben von den Armen und Dürftigen? Die Religion des Wunders! Vergebens eifern die wenigen Erleuchteten gegen die Gedankenträgheit, die Gott vermenschlicht und alle Vorgänge in Natur und Geschichte zu Akten göttlicher Willkür stempelt: sie finden nur taube Ohren, die Massen wollen nur an einen Gott glauben, der ihnen jederzeit zu Diensten steht und für sie Wunder zu tun bereit ist. Die Gebildeten hinwiederum, die das Wunder ablehnen und die Torheit der Massen überlegen belächeln, sie sind die Wortführer des Unglaubens, der mit der Spreu auch den Weizen wegwirft.

Weil ihnen der Wunderglaube zu einem Ammenmärchen geworden ist, und weil sie sich der Kinderstube entwachsen fühlen, verhöhnen sie den Glauben überhaupt, auch jenen Glauben, in welchem die sittliche Kraft des Mannes ruht und die Würde des Menschentums begründet ist. Und auch sie verschließen sich hartnäckig vor der bessern Erkenntnis, denn der Weisheitsdünkel ist in dieser Beziehung noch weit verstockter als die kindliche Einfalt. Sie trotzen dem Worte Gottes, bis in ihrem Leben die Stunde kommt, wo sie wie jener trotzige Hauptmann, der im Tore der Stadt von dem hinausdrängenden Volke zertreten wurde, an ihrem Unglauben zugrunde gehen.

Zwischen beiden Lagern steht heute noch wie in alter Zeit fest und unentwegt die Gemeinschaft Israels, gleichweit entfernt von der Schwärmerei des Wunderglaubens wie von dem Kaltsinn des Unglaubens. Ihr ist das Natürliche das größte Wunder: die Bewegung der Gestirne, die Wiederkehr des Frühlings, der Wechsel von Tag und Nacht, das Weben der Pflanzen wie das Leben der Tiere. Vor allem aber verehrt sie die Äußerungen der menschlichen Seele als Offenbarungen des Gottesgeistes. In dem Entwickelungsgange der Menschheit erkennt sie bald mehr bald weniger deutlich den göttlichen Heilsplan, der das gesamte Kulturleben durchwaltet; und in den sittlichen Ideen, welche das Leben der Völker ordnen und leiten, erblickt sie die Engel Gottes, die das Menschengeschlecht zu den ewigen Firnen der Gottesebenbildlichkeit hinantragen. So schaut Israel noch heute wie einst der Psalmdichter bewundernd auf zu dem gestirnten Himmel, oder lauschet wie er dem Lallen des Säuglings, „um schweigen zu machen den Feind der Widersacher“, und es harret gläubig der kommenden Zeit, wo der Wunderglaube in seiner Torheit und der Unglaube in

seiner Verstocktheit erkannt sein werden, und wo alles, was Odem hat, lobsinget dem Ewigen: Hallelujah!

Und diesen Glauben predigen wir heute und allezeit.

Unser Mitgefühl gehört dem Mühseligen und Beladenen. Wir sehen ihn schwer arbeiten, kämpfen und ringen. Die Sorge gräbt immer tiefere Furchen in sein Antlitz und aus seinem Innern bricht kein Hoffnungsstrahl hervor, um den Quälgeist der Verzweiflung zu scheuchen, denn ihm fehlt der Glaube, der die Arbeit versüßt und den Kampf verklärt und den Sieg verheißt. Schon verliert er die Geduld, die Spannkraft läßt nach, er droht zusammenzubrechen. Da tritt die Religion an ihn heran mit dem Glaubensworte: Harre aus! Gott lohnt die redliche Arbeit. „Ja, Gott wird am Himmel Fenster machen!“ höhnt er, wie jener Hauptmann. Aber begütigend antwortet die Religion: Nein! Nicht blinden Glauben predige ich, und nicht jenes stete Ausschauen nach fremder Hülfe, das die sittliche Tatkraft in dir lähmt. Ich verweise dich auf den Gott in deiner eigenen Brust, auf das stolze Bewußtsein deiner Gottesebenbildlichkeit, auf deine sittliche Energie, auf die edlen Regungen deines Innern. An diesen deinen Gott klammere dich, und du wirst ihn dann auch außer dir zu finden wissen. Du harrst dann freudig aus in der Arbeit, denn sie erquickt und erhebt dich; und so karg auch deine Mahlzeit ist, du wirst sie beschließen können mit dem Worte des Psalmdichters: „נער הייתי וגם זקנתי Jung bin ich gewesen und bin auch alt geworden, aber nie habe ich einen Frommen verlassen und seine Kinder betteln gesehen.“

Ja, unsere Botschaft ergeht vor allem an die Hoffnungslosen und Verzweifelten. Warum verzagt jene Mutter, die am Krankenbette ihres Lieblings wacht? Warum verzweifelt sie, als ob es keine Rettung gebe? Der Arzt

weicht ihrer bangen Frage aus? Aber wo die menschliche Hülfe versagt, da tritt das Schriftwort in Kraft: „אני ה׳ רופאך Ich, der Ewige, bin dein Arzt!" „Jawohl, Gott wird am Himmel Fenster machen!" so läßt der Unglaube sich wiederum vernehmen. Aber wir denken an jenes Heil, das uns schon oft wiederfahren, an die Widerstandskraft der Natur, die oft aller Voraussicht der Menschen spottet und mit Gottes Hülfe das Unglaublichste überwindet. Und gesetzt auch, daß alles Hoffen und Harren und alles Mühen und Warten sich als vergeblich erweist, so behält der Glaube, den wir predigen, dennoch seine tröstende Kraft. Denn Gottes Wege sind nicht unsere Wege, und Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken. Und vermag der Glaube auch nicht die Toten zu erwecken, so kann er doch die Lebenden wieder aufrichten, daß sie auch am Grabe noch hoffen und vertrauen und mit dem großen Dulder Hiob sprechen: „Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen, der Name des Herrn sei gepriesen!"

Aber wir predigen auch den Glücklichen und Erfolgreichen. Sprich nicht: „Meine Kraft und meine starke Hand haben mir diesen Reichtum erworben, sondern denke an den Ewigen, deinen Gott, der dir dazu Kraft verliehen!" so rufen wir ihnen zu. Auf den Geber alles Guten verweisen wir, auf den Vater im Himmel, der den Glücklichen zum Vollstrecker seines Willens eingesetzt hat, um als sein Beauftragter barmherzige Liebe an den Menschenkindern zu üben. Und an den Rächer alles Frevels gemahnen wir, der die Selbstsucht ahndet, die seiner Heilsordnung zuwiderhandelt. Dem Hochmütigen aber und dem Trotzigen, der dem höchsten Richter sich entziehen zu können glaubt, und der uns mit jenem Ungläubigen zuruft: „Jawohl, Gott wird am Himmel Fenster machen?", ihm entgegnen wir das Wort der Schrift:

„חטאים תרדף רעה Die Sünder verfolget das Übel!“ Ja, die Strafe hat dich schon ereilt: zunächst in der Verstocktheit deines Herzens; denn sie entzieht dir nicht bloß die Seligkeit, die jeder echten Liebestat entströmt, sondern sie führt dich immer weiter ab vom Wege des Heils. Tausend Netze und Fallstricke sind vor dir wie vor jedem Menschen ausgebreitet, und da dein guter Engel von dir gewichen ist, so rennst du mit offenen Augen in dein Verderben.

Endlich aber achten wir gleich unsern Propheten wie auf das Leben des einzelnen, so auch auf das Leben jener großen Individualitäten, die wir Völker nennen. Wir predigen auch ihnen den Glauben unserer Propheten: Auf Gerechtigkeit hat Gott die Erde gegründet, und die Wahrheit ist das Insiegel Gottes; ihr Sieg kann nur verzögert, nicht aber aufgehalten werden, sie triumphiert zuletzt über die Lüge und die Bosheit. Israel hat diesen Glauben bewährt gefunden in seiner Geschichte. So oft die Feinde sprachen: „לכו ונכחידם מגוי ולא יזכר שם ישראל עוד Auf, wir wollen sie vertilgen, daß sie kein Volk mehr seien und der Name Israel nicht mehr genannt werde!“ blickte Israel auf zu dem Retter in der Höhe. Jawohl, „Gott wird am Himmel Fenster machen!“ höhnte die Bosheit mit dem Unglauben im Bunde, aber der Sieg wurde ihnen immer wieder entrissen. O seht doch, ihr Verzagten! Seht, wie in jenem Lande, wo Israels Recht vor hundert Jahren zuerst anerkannt wurde, und wo der Feind seit mehr denn Jahresfrist die Wahrheit zum Verderben Israels zu verhüllen, zu fälschen, zu vernichten trachtet — seht doch, wie die Wahrheit mühselig zwar, aber immer entschiedener ans Tageslicht kommt: eine Hülle fällt nach der andern, eine Fälschung nach der andern wird ansgedeckt, „bis daß das Recht wie Lichtglanz herbricht, und das Heil wie eine Fackel loht!“

Ja, sehet nur und staunet, und eure Glaubenskraft wird wachsen! Ihr werdet erkennen und lieben und betätigen euren Beruf in der Geschichte, nämlich zu kämpfen für euren Glauben, für den echten, sittlichen und vernünftigen Glauben, für den Glauben an den einen Gott, der das All durchwaltet, und der auf Liebe und Gerechtigkeit seinen Thron gegründet hat.

Amen!

XVI.

אחרי — קדושים

Meine andächtigen Zuhörer!

Wer von dem Ursprunge und von der späteren Entwickelung und von der schließlichen Ausgestaltung der altisraelitischen Religion die rechte Vorstellung gewinnen will, der braucht nur die beiden Abschnitte der heiligen Schrift zu betrachten, die heute miteinander verbunden durch die gottesdienstliche Vorlesung uns vorgeführt wurden. Der eine zeigt uns den Ursprung und die spätere Entwickelung, der andere die letzte und höchste Stufe der prophetischen Religion. Der erste enthält die Opfervorschriften, welche bei der Darbringung zweier Böcke zur Sühne Israels zu beobachten waren, und der zweite beginnt mit den Worten: „קדושים תהיו כי קדוש אני ה׳ אלהיכם Heilig sollt ihr sein, denn heilig bin ich, der Ewige, euer Gott"; jener schildert uns die Waschungen des Priesters und die Kleider, die er anlegen muß, beschreibt die Hantirungen, die bei der Blutsprengung, bei der Räucherung und Opferung zu verrichten sind, dieser aber zeigt uns den Weg zur Heiligkeit in der Ehrfurcht vor Vater und Mutter, in der Beobachtung der Sabbathe und Festtage, in der Abwendung von jeglichem Götzendienst, in der Redlichkeit des Erwerbes, in der Wahrhaftigkeit und Treue des gesellschaftlichen Verkehrs, in der Zuverlässigkeit der Rechtspflege,

in der Überwindung jeglichen Hasses und jeglicher Rachsucht und endlich in jener Liebe, die alles, was Menschenantlitz trägt, mit gleicher Wärme umschließt.

Aber man mißverstehe uns nicht! Es ist nicht bloß die umständliche Schilderung der Opfervorschriften, was uns darauf führt, in dem ersten der heute verlesenen Abschnitte das Bild der ältesten Gestaltung unserer Religion zu erblicken; denn Opfer, so unangemessen sie auch der israelitischen Gottesverehrung sein mögen, gab es auch zur Zeit der großen Propheten, und wurden Opfer dargebracht, so mußten auch die Opfervorschriften aufs genaueste beachtet werden. Nein, m. A., das ist es nicht. Aber der erste Abschnitt kündet uns auch, wem die Opfer dargebracht wurden Wir erfahren hier, daß das eine Opfertier zwar dem Ewigen im Heiligtume dargebracht, das andere aber zu „Asasel, in die Wüste" gesandt wurde. Dieser Asasel, dieser uralte Götze, der hier noch nicht völlig überwunden ist, sondern als ein Unhold, in die Wüste gebannt, erscheint, enthüllt uns die Kämpfe, welche die mosaische Lehre in der ältesten Zeit gegen den götzendienerischen Hang des Volkes zu bestehen hatte. Denn unsere Vorfahren, m. A., waren ursprünglich Götzendiener! Das zeigt uns unser Abschnitt auch noch in einem anderen Gesetze. Wir meinen das Gesetz, worin den Israeliten geboten wird, ihre Opfer nur dem Ewigen und nur vor dem Stiftzelte darzubringen, und wobei die Begründung hinzugefügt wird: „Damit sie ihre Opfer nicht mehr darbringen den Waldgöttern, mit denen sie buhlen." Wir blicken da hinein in einen ebenso schwierigen wie langwierigen Kampf zwischen Israelitentum und Heidentum, und wir machen dabei eine Wahrnehmung, die uns durch die Kämpfe auf anderen jüngeren Religionsgebieten sattsam

bestätigt wird. Wie die mosaische Lehre anfangs das Tieropfer nicht zu beseitigen vermochte, sondern es vorerst als die Grundform gottesdienstlicher Verehrung gelten lassen mußte, so konnte sie auch nicht die Götzen, denen das Volk seit Jahrhunderten geopfert hatte, mit einem Male aus seinem Herzen reißen. Darum griff sie zu einem anderen Mittel der Überwindung: Sie nahm vorerst eine Umwandelung mit den Götzen vor: sie wurden für Unholde erklärt, welche in der Wüste hausen, deren Sinnen und Trachten auf das Verderben der Menschen gerichtet ist, und die daher sorgfältig gemieden werden müssen.

Ja, m. A., unsere Vorfahren waren Götzendiener; und so wenig wie die Schrift selbst, so wenig haben wir irgend eine Scheu, dies einzuräumen und in folgerichtiger Weise zuzugeben, daß sich die mosaische Lehre nur allmählich aus dem Heidentum entwickelt hat. In seiner letzten Rede an das Volk rief Josua demselben zu: „Jenseits des Stromes wohnten eure Väter von altersher.. und dienten fremden Göttern.“ Aber je tiefer die Gesunkenheit, um so verdienstvoller ist die Erhebung, und je niedriger der Ursprung, um so bedeutsamer ist die Leistung der mosaischen Lehre, die von den Propheten bis zu der nicht mehr zu überbietenden Forderung der Selbstheiligung des Menschen hinaufgeläutert wurde, und die in Gott das erhabenste Urbild aller Heiligkeit hinstellte für die Dauer aller Zeiten.

Endlich aber tragen wir um so weniger Bedenken, diesen Entwickelungsgang der Religion aufzudecken, als die mosaische Lehre schon in ihren ersten Anfängen die Keime der späteren Entfaltung in sich birgt. Denn das Doppelopfer unseres ersten Abschnitts — so wir es genau betrachten, haben wir uns seiner etwa zu schämen? Nicht

auf das, was Asasel ursprünglich war, sondern auf das, was die mosaische Lehre aus ihm gemacht hat, kommt es hier an. In seiner endgültigen Umwandelung aber enthält jenes Doppelopfer eine Bedeutung, die niemals veraltet. Denn wir vernehmen auch aus ihm die Mahnung unseres zweiten Abschnittes: Heilig sollt ihr sein, denn heilig bin ich, der Ewige, euer Gott. Ja, wir vernehmen hier noch mehr. Denn in dem Opfertier, das dem Asasel zugesandt wird, erkennen wir das Los desjenigen, der dem Unheiligen sich zugewandt hat und der Begehrlichkeit seines Herzens zur Beute geworden ist. Unser ganzes Leben auf Erden ist gleichsam ein Opfer, das seinen Wert empfängt von dem Zwecke, dem es hienieden gedient hat. Unser Leben ist ein fortgesetztes Sterben, jede Stunde, die wir leben, bringt uns dem Grabe näher, und wenn die letzte Stunde schlägt, dann vernehmen wir die Frage, ob wir im Ewigen oder im Zeitlichen gelebt, ob wir zum Segen für uns und andere geworden, oder ob wir zum Fluche für die Menschen über diese Erde gegangen sind, mit anderen Worten: ob wir unser Dasein Adonai oder Asasel geweiht haben? Ein drittes gibt es nicht. Denn ob unsere irdische Wallfahrt vom Sonnenschein des Glücks beschienen oder von den Stürmen des Mißgeschicks umrauscht war; ob wir auf den Höhen dieser Erde dahinschritten, über alle Sorgen und Kümmernisse hinweggehoben, oder ob wir in der Niederung an die Scholle gebunden, mühselig und beladen dahinkeuchten; ob es uns vergönnt war, im Großen zu wirken und unseren Einfluß auf weite Kreise auszudehnen, oder ob uns das Kleine, das Unscheinbare zum Anteil wurde: unser Leben konnte doch nur ein Zwiefaches sein, ein Leben mit Gott oder ein Leben ohne Gott, Heiligtum oder Wüstenei, Segen oder Fluch.

Das ist die Bedeutung jenes Doppelopfers, das der Hohepriester in alter Zeit den Israeliten am Versöhnungstage vorführte, und daran auch wir an demselben Tage die Erinnerung erneuern; und heute wie damals, gleichviel ob es in Wirklichkeit dargebracht wird oder bloß als Gedankenbild an unserer Seele vorüberzieht, weckt es in jedem von uns die Frage: Hast du dem Heiligen gelebt oder hast du dich dem Unhold hingegeben? Hast du deine Bestimmung auf Erden erfüllt, durch Liebe und Gerechtigkeit die öffentliche Wohlfahrt zu fördern und durch die Überwindung der Begehrlichkeit dich selbst zur Gottesebenbildlichkeit durchzuringen? Und wie am Versöhnungstage, so vernehmen wir auch heute die Mahnung des Symbols und fühlen den Stachel in dem sündigen Herzen. Denn ein Tag ist wie der andere, und so wir nur der Mahnung der Schrift Verständnis und Empfänglichkeit entgegenbringen, können wir uns jeden Tag zum Versöhnungstage gestalten und uns läutern vor dem Angesichte des Ewigen.

So laßt uns beherzigen die heilvolle Mahnung dieses Opfersymbols, das uns in seiner stummberedten Sprache zuruft: „Heilig sollt ihr sein, denn heilig bin ich, der Ewige, euer Gott!“ Laßt uns im Heiligen leben und nicht dahingehen, beladen mit den Verwünschungen der Menschen. Laßt uns nach dem Segen trachten, der dem Streben nach dem Ideale entquillt, und der sich in der Gunst des Ewigen und in dem Wohlgefallen der Menschen kundgibt. Dann sind wir echte Israeliten. Dann wiederholt sich an jeglichem unter uns die Läuterung, welche Allisrael an sich vollzogen hat, und welche uns heute die beiden Schriftabschnitte veranschaulichen: wir überwältigen das Heidentum, das jedem unter uns

noch anhaftet, wir huldigen nicht länger der Sinnlichkeit, wir kämpfen für Gott und verwirklichen sein erhabenes Wort: „Heilig sollt ihr sein, denn heilig bin ich', der Ewige, euer Gott!"

Amen!

XVII.

קדושים

Meine andächtigen Zuhörer!

Von dem Abschnitt der heiligen Schrift, der uns heute vorgelesen wurde, und der durch die feierliche Formel eingeleitet wird: „דבר אל כל עדת בני ישראל Rede zur ganzen Gemeinde der Kinder Israels" — von diesem Abschnitte sagen unsere Weisen, רוב גופי התורה תלויין בה daß die meisten Grundgebote der Religion in ihm enthalten sind. Ich möchte aber noch weiter gehen und diesen Abschnitt als das Herz der heiligen Lehre bezeichnen. Schon bei oberflächlicher Betrachtung nämlich vermag hier jeder die Gruppe jener zehn Gebote wieder zu erkennen, die durch die Offenbarung auf Sinai als Quell- und Mittelpunkt der heiligen Lehre gekennzeichnet wurden. Sie sind hier nur zerstreut wie die Gestirne am nächtlichen Himmel, dafür sind sie aber auch vielfach schärfer gefaßt und in ihrer Tragweite und Bedeutung klarer enthüllt. Das bezeugt das oberste und höchste dieser Gebote, das hier bereits die berühmte Prägung: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst" erhalten hat, während es dort noch in der Fassung erscheint: „Du sollst nicht begehren . . . ., was deinem Nächsten gehört."

Wer nun aber noch tiefer in den Schriftsinn einzudringen und auch die leisen Schwingungen des Geistes unter der Oberfläche wahrzunehmen vermag, den überkommt

hier bei den Eingangsworten dieses Abschnittes jener heilige Schauer, der einst den Propheten Elija erfaßte, als der Geist Gottes am Berge Choreb nach Sturm und Erdbeben und Feuer in leisem Wehen an seinem Angesichte vorüberzog. Alles nämlich, was wir aus dem dritten Buche der Lehre bisher vernommen haben, die Opfer- und die Reinheitsgesetze, die Vorschriften über Keuschheit und Enthaltsamkeit, sie sind gleichsam der Sturm, das Erdbeben und das Feuer, die uns ergreifen, erschüttern und läutern, aber der Ewige selbst ist nicht in ihnen. Sowie wir aber am Eingange unseres heutigen Abschnittes den Zuruf vernehmen: „קדושים תהיו כי קדוש אני ה׳ אלהיכם Heilig sollt ihr sein, denn heilig bin ich, der Ewige, euer Gott!" verspüren wir den sanften Anhauch des Gottesgeistes, der bis ins Innerste dringt und uns zur Heiligkeit befähigt. In diesem Rufe offenbart sich uns darum noch mehr als in dem Abschnitte, den er einleitet: hier wird die Quelle aufgedeckt, aus der das Judentum entspringt und in alle Ewigkeit hervorströmt, hier atmet die Seele, von der das Herz der Religion erst Leben und Charakter empfängt.

„Heilig sollt ihr sein!" so lautet der Zuruf Gottes an die Gemeinde, die schon früher, am Fuße des Sinai die Forderung vernommen: „Ihr sollet mir sein ein Reich von Priestern und ein heilig Volk!" Die Heiligkeit erfordert hier wie dort ein priesterliches Verhalten. Sie besteht darum nicht bloß in der Entfernung von allem Schlechten und Gemeinen und in der persönlichen Übung alles Guten und Edlen, sondern auch in jener priesterlichen Wirksamkeit, welche auf die Ausbreitung der Tugend und der Gotteserkenntnis abzielt, und welche als der eigentliche Beruf des Priesters gekennzeichnet wird mit den Worten: „Die Lehre der Wahrheit ist in seinem Munde, und Falschheit nicht

zu finden auf seinen Lippen, in Frieden und Geradheit wandelt er vor mir und führt viele zurück von der Sünde. Denn die Lippen des Priesters wahren die Erkenntnis und Belehrung heischt man von seinem Munde, dieweil er ein Bote des Ewigen Zebaoth ist."

„Heilig sollt ihr sein, denn heilig bin ich, der Ewige, euer Gott!" Es ist keine Forderung so wohl begründet wie diese. Gott, unser Vater, ist Ursprung und Ziel unserer Heiligkeit. Wie der Vater heilig ist, so sollen es auch die Kinder sein. Aber alles religiöse Empfinden und sittliche Handeln erhebt die Kinder erst dann zur Heiligkeit, wenn sie in Gott nicht bloß den Gesetzgeber verehren, sondern auch das Ideal erblicken, dem sie nachzustreben berufen sind. Wisset ihr, m. A., warum in unserem Abschnitte sämtliche Gebote mit dem Satze schließen: „אני ה׳ Ich bin der Ewige!"? Warum es hier heißt: „Ein jeder soll seine Mutter und seinen Vater ehrfürchten und meine Sabbathe beobachten. Ich bin der Ewige"? oder „Ihr sollt nicht stehlen, nicht lügen, nicht betrügen einer den andern, nicht falsch schwören bei meinem Namen, womit du entweihest den Namen deines Gottes. Ich bin der Ewige"? oder „Du sollst dich nicht rächen, du sollst den Haß nicht nachtragen den Kindern deines Volkes, sondern lieben sollst du deinen Nächsten wie dich selbst. Ich bin der Ewige"? Es liegt darin nicht bloß der stete Hinweis auf den göttlichen Gesetzgeber, der die Übertretung ahndet, sondern vielmehr die Aufforderung, den Ewigen, dieses Urbild aller Vollkommenheit und Güte sich stets vor Augen zu halten und die menschliche Persönlichkeit in allem und jedem nach der göttlichen zu gestalten. Darum kennt die heilige Schrift weder das Wort noch den Begriff der sogenannten Sittlichkeit; für sie gibt es kein edles Tun, das nicht zugleich

fromme Übung wäre, und wo andere von Sittlichkeit reden, da gebraucht sie die Bezeichnung „Heiligkeit".

Darin liegt aber einer der bedeutsamsten Unterscheidungspunkte zwischen Judentum und Heidentum, und die Forderung unseres Abschnittes: „Heilig sollt ihr sein, denn heilig bin ich, der Ewige, euer Gott", ist die zutreffendste Kennzeichnung des Fortschrittes, den unsere Religion in der Erziehung des Menschengeschlechtes angebahnt hat. Denn wer will es leugnen, daß auch das Heidentum wie zur Auffindung bedeutsamer Wahrheiten, so auch zur Aufstellung eines sittlichen Ideals gelangt ist? Es gab auch unter den Völkern des Altertums Vorbilder edelster Tugend, und ihre Weisen und Propheten nennt auch die heilige Schrift mit großer Anerkennung. Und dennoch welch tiefer Abstand! Das düstere Bild sittlicher Entartung, das uns die Schrift unmittelbar vor dem heutigen Abschnitte aus dem Leben der Ägypter und der Ureinwohner Kanaans entrollt, enthält eine getreue Darstellung von der zügellosen Sinnenlust, welcher das gesamte Heidentum anheimfiel, weil es die Sittlichkeit bloß aus dem Streben nach irdischer Glückseligkeit und nicht aus dem Urquell göttlicher Vollkommenheit hervorströmen ließ, und weil ihm darum jenes ideale Vorbild der Heiligkeit fehlte, durch welches Israel allmählich zu einem „Reiche von Priestern und zu einem heiligen Volke" herangebildet wurde.

Machet ihr darum Ernst mit der Forderung der Schrift: Heilig sollt ihr sein, denn heilig bin ich, der Ewige, euer Gott", so weiset ihr gewiß jene verderbliche Lehre zurück, die zwischen religiöser Übung und sittlicher Betätigung unterscheidet und auch bei völliger Geringschätzung der erstern die letztere als dauernd verbürgen zu können meint. Ihr strebet vielmehr nach Heiligkeit in getreuer Nachfolge in

den Wegen des Herrn, von dem auch der Psalmdichter singt: „הליכות אלי מלכי בקדש Die Wege meines Gottes und Königs sind in Heiligkeit.“ Seht, m. A.! Unmittelbar an den Aufruf zur Heiligung unseres Lebens knüpft die Schrift das doppelte Gebot: „איש אמו ואביו תיראו ואת שבתותי תשמרו Ein jeder soll seine Mutter und seinen Vater ehrfürchten und meine Sabbathe beobachten.“ Das eine, so sagt man, ist ein Gebot der Sittlichkeit, das andere aber ein Gebot der Religion; und dennoch zeigt gerade hier die Erfahrung, wie eines das andere bedingt. Einst wurde der Sabbath wie eine „Braut“ besungen, wie „die Krone ihres Gatten“ begrüßt und gefeiert in den Wohnungen Israels. Und was war die Folge? Ein jeder Mann hatte Ehrfurcht vor Vater und Mutter. Nicht bloß das Kind, das noch in Abhängigkeit von Vater und Mutter lebt, ehrte die Ältern, sondern auch die Erwachsenen fühlten sich ihnen aufs innigste verpflichtet. Seitdem aber der Sabbath eine verstoßene und verlassene Matrone geworden, die keinen Einlaß mehr findet, ist auch der priesterliche Schmuck der Ältern dahin, und die Ehrfurcht der Kinder überdauert kaum noch die Zeit der Abhängigkeit.

„Heilig sollt ihr sein, denn heilig bin ich, der Ewige, euer Gott.“ Wie Gott die Quelle unserer Heiligkeit, so sind wir hinwiederum die Zeugen seiner Heiligkeit. „ואתם עדי נאם ה׳ ואני אל Ihr seid meine Zeugen — spricht der Ewige — daß ich ein Gott bin.“ Das ist unser Beruf, das unsere Aufgabe in der Geschichte. Und war uns dieser Beruf allezeit eine ernste Mahnung, so müssen wir sie in der Gegenwart erst recht beachten, wo die Lehre des Judentums und ihr Heiligkeitsideal vielfachen Verunglimpfungen ausgesetzt sind, wo Feinde uns von allen Seiten umgeben und Anklagen häufen auf den Knecht des Ewigen, als

ob er unter die Sünder zu zählen wäre. Da ist es die höchste Pflicht jedes einzelnen unter uns, durch sein Leben und Wirken für den Heiligen Israels zu zeugen, der in unserer Mitte thront. „דבר אל כל עדת בני ישראל ואמרת אליהם Rede zur ganzen Gemeinde der Kinder Israels und sprich zu ihnen: Heilig sollt ihr sein, denn heilig bin ich, der Ewige, euer Gott", also beginnt unser Abschnitt. Jeder einzelne von uns ist daher berufen, den Namen Gottes zu heiligen, d. h. durch sein Wirken zu bekunden, daß der Heilige Israels in seinem Herzen lebt. Wir rühmen uns ja sonst häufig genug, daß die Scheidung zwischen Priestern und Laien bei uns nicht besteht, es darf daher auch keiner die Pflicht der Heiligung des göttlichen Namens von sich abwälzen und sprechen: Nicht mir liegt es ob, zu zeugen für den Ewigen! Die allerwegen, wenn es gilt, Rechte zu beanspruchen, in Vereinen und Versammlungen laut ausrufen: „כי כל העדה כלם קדושים Die ganze Gemeinde ist heilig!" mögen sich auch da, wo es Pflichten zu erfüllen gilt, erinnern der Forderung der Schrift: „Heilig sollt ihr sein, denn heilig bin ich, der Ewige, euer Gott!"

Welche Pflichten mir hier vorschweben, das kann euch ja nicht zweifelhaft sein. Wir müssen durch unser Leben und Wirken inmitten der Völker die falsche Meinung berichtigen und die absichtliche Verleumdung widerlegen, daß das Judentum bloß in der Beobachtung von Bräuchen und Satzungen besteht, die uns unseren Landsgenossen entfremden; und daß unsere Religion nur ein Trümmerhaufe erstarrter Formen sei, aus denen die Seele bereits längst gewichen ist. Beweisen laßt uns, daß Israel heute wie ehedem getreu der Mahnung lebt: „Heilig sollt ihr sein, denn heilig bin ich, der Ewige, euer Gott!" Daß die Seele unserer Religion, wie sie sich in unserem heutigen

Abschnitte uns enthüllt, annoch in uns lebt und uns antreibt: treu und wahr zu sein in Wort und Tat und Gesinnung, keinerlei Unrecht zu tun, nicht zu verleumden, nicht kalt zu bleiben bei des Nächsten Gefahr, nicht zu hassen den Feind, nicht Rache an ihm zu nehmen, sondern unseren Nächsten zu lieben wie uns selbst.

So laßt uns leben und wirken! Dann wird die Liebe triumphieren und der Haß sich in der eigenen Glut verzehren und vernichten. Und dann kommt die Zeit, wo ein gerechter König das Urteil fällen wird, daß nicht jene Gemeinschaft die echte Mutter des lebendigen Kindes sein kann, die allerwegen nach dem Schwerte ruft und Liebe und Barmherzigkeit verleugnet, sondern daß jene allein als die wahre Mutter aller Religion anzusehen ist, die lieber Unrecht duldet als Unrecht übt, die das Gebot der Nächstenliebe nicht bloß geboren, sondern auch unter tausend Gefahren bezeugt und verteidigt hat bis auf den heutigen Tag.

„Heilig sollt ihr sein!" Dann heiliget und verherrlichet ihr den Heiligen Israels, dann arbeitet ihr an der Ausbreitung des Gottesreiches auf Erden, dann befördert ihr die Ausgießung des Gottesgeistes über alles Fleisch, dann begründet ihr die Einheit des Menschengeschlechtes inkraft der heiligen Menschenliebe. Und das ist die Zeit, da sich an Israel erfüllt das Prophetenwort: „והיה הנשאר בציון והנותר בירושלים קדוש יאמר לו Und es wird geschehen, daß wer noch übrig ist in Zion und zurückbleibt in Jerusalem — heilig wird man ihn nennen!"

Amen!

XVIII.

אמור

Meine andächtigen Zuhörer!

Im Gegensatze zu dem jüngst verlesenen Wochenabschnitte, dessen Gebote und Vorschriften אל כל עדת בני ישראל an die ganze Gemeinde Israels ergangen waren, führt uns die heutige Sidra Anordnungen vor, deren Ausführung nur אל הכהנים בני אהרן den Priestern, den Söhnen Ahrons, oblag. Gegen Priestergesetze haben wir gewöhnlich ein abgünstiges Vorurteil. Wir denken da sofort an den uralten Kampf der Propheten gegen das Priestertum, und wir sind leicht geneigt, in allem, was die Priester angeht, das Ergebnis jener Auffassung zu erblicken, welche die religiöse Form über den religiösen Geist stellt und zuletzt in Werkheiligkeit ausartet. Wir müssen freilich einräumen, daß das Priestertum in Israel, sowohl dasjenige, gegen dessen Übergewicht die alten Propheten ankämpften, wie dasjenige der makkabäischen Zeit, gegen welches sich die pharisäischen Gelehrten zusammenschlossen, reichliche Veranlassung zu diesem Vorurteil geboten hat. Übrigens konnte es gar nicht anders kommen: Menschen, deren Aufgabe ausschließlich in der Übung bestimmter religiöser Formen besteht, werden zuletzt fast notwendig dazu geführt, in diesen Formen die Hauptsache der Religion und in der kunstfertigen Handhabung derselben das höchste Ziel ihrer Vervollkommnung zu erblicken.

Wohin das zuletzt führt, zeigt ein Vorfall aus der Zeit des zweiten Tempels. Einst — so erzählen die Weisen — rannten zwei junge Priester, von dem gleichen Eifer für den Dienst beseelt, zu dem Altar des Ewigen; und da der eine fürchtete, daß ihn der andere überholen könnte, so ergriff er sein Messer und stieß es ihm in die Brust. Aber noch weit mehr als dieser Mord zeugt dasjenige, was uns in dem Fortgange der Erzählung berichtet wird, von der Verwilderung des religiösen Empfindens in jenen priesterlichen Kreisen. Der Vater des ermordeten Priesters nämlich stürzte sich — auf den Mörder? Nein! — auf seinen gefallenen Sohn und, nachdem er ihm das Messer aus der Wunde gerissen, rief er der versammelten Menge zu: „Mein Sohn lebt und atmet noch, das Messer hat keinen Leichnam berührt und ist daher rein!" „Wehe!" so rufen die Weisen im Hinblick auf diesen Vorfall aus, „wehe dem Geschlechte, dem die geringfügige Vorschrift von der Reinheit der Tempelgefäße höher steht als das Leben eines Menschen!"

Und dennoch, m. A., ist es ein Vorurteil zu nennen, wenn wir den Geist der Priestergesetze nach der Art ihrer Ausführung beurteilen. Nichts auf Erden ist vor dem Mißbrauche bewahrt, am wenigsten Gesetze. Der Gesetzgeber der mosaischen Lehre, der in dem unmittelbar vorangehenden Abschnitte der Gemeinde Israels zuruft: „Heilig sollt ihr sein, denn heilig bin ich, der Ewige, euer Gott" — und der den Weg zu dieser Heiligkeit in der allgemeinen Menschenliebe endigen läßt, kann auch in den Priestergesetzen unseres Wochenabschnittes kein anderes Ziel verfolgen als dies: in dem Priestertum ein Vorbild der Heiligkeit für die Gemeinde zu schaffen. Denn ein Volk braucht Vorbilder in edler Gesittung und Gottesverehrung, ohne welche auch die weisesten und besten Vorschriften nichts

auszurichten vermögen. Daß aber die Priester in der Folge dieser ihrer Aufgabe nicht gerecht wurden, beweist noch nichts gegen den Geist der Gesetze. Dieser Geist wird vielmehr zutreffend gekennzeichnet in dem Satze, mit dem diese ganze Gesetz-Sammlung abschließt: „ולא תחללו את שם קדשי ונקדשתי בתוך בני ישראל אני ה׳ מקדשכם„ Entweihet nicht meinen heiligen Namen, auf daß ich geheiligt werde inmitten der Kinder Israels. Ich bin der Ewige, der euch heiliget."

Nun wird vielleicht mancher unter euch fragen: Was soll uns heute die Rechtfertigung dieser alten Priestergesetze? Das Priestertum mit allen seinen Einrichtungen gehört einer Vergangenheit an, die weit weit hinter uns liegt. Gewinnen wir etwas aus der nachträglichen Erkenntnis, daß der Geist des Gesetzes besser war, als die Ausführung ihn erscheinen ließ? Wir danken Gott, daß der alte Opferdienst beseitigt ist, und wir danken ihm noch mehr, daß damit auch das alte Priestertum der Vergangenheit angehört. Seht, m. A., hier steckt der Irrtum, auf den dieser Einwand zurückgeht. Mit dem alten Opferdienst ist nämlich das Priestertum nicht beseitigt worden, denn es ist von den alten Priesterfamilien auf die Gesamtheit Israels übergegangen. Darum ist der Geist des Priestergesetzes noch heute für uns bedeutsam, weil es unsere Aufgabe ist, diesen Geist in unserem Leben und Wirken zur Ausprägung zu bringen. Urteilet selbst, m. A.!

Im Eingange unseres Abschnittes wird dem Priester geboten: לנפש לא יטמא בעמיו er solle sich an keiner Leiche verunreinigen. Nur bei den allernächsten Verwandten ist ihm die Teilnahme an der Leichenbestattung erlaubt, aber auch da soll er sich fernhalten von allen im Volke üblichen Trauergebräuchen. So weit das Gesetz. Wer nun hierin eine Härte erblickt, in der Meinung, daß dies Gesetz jedes

weiche menschliche Gefühl unterdrücken und den Priester von seiner Familie völlig loslösen will, um nur die Würde seiner äußeren Erscheinung zu wahren, der ist in einem Irrtume befangen. Denn das Judentum wollte die Bande nicht lösen, die den Priester mit seiner Familie und mit seinen Verwandten verknüpften. Was das Gesetz wollte, das ist uns glücklicherweise durch eine Tatsache veranschaulicht worden. Als nämlich die beiden Söhne des Hohepriesters Ahron während des heiligen Dienstes durch seine Gottesflamme hingerafft wurden, und als der Schmerz darob den Vater fast zu übermannen drohte, da rief ihm Mose zu: „Das ist der Ausspruch des Ewigen: Durch diejenigen, die mir nahestehen, will ich geheiligt und vor dem ganzen Volke verherrlicht werden.“ Und Ahron schwieg. Er schwieg — nicht etwa weil nunmehr das tiefe Leid von ihm gewichen war, sondern weil er es in Hinblick auf Gott in stiller Ergebung trug. Hier habt ihr den Geist dieses Gesetzes. Könnet ihr nun noch behaupten, daß aus diesem Gesetze kein Ertrag für uns zu gewinnen sei? Wer auf unsern Friedhöfen so häufig wie ich Zeuge der maßlosen Ausbrüche des Schmerzes und der wildesten Klagen ist, wer Leidtragende beobachtet, die sich an der Bahre ihrer Toten oft genug fast so gebärden wie jene alten Heiden, bei denen sich die Trauer im Ausraufen der Haare, im Zerreißen der Kleider und in der Verstümmelung des Körpers kundgab, der wird zugeben müssen, daß wir hierin noch viel zu lernen haben. In der Art, wie der Mensch den Schmerz trägt und das Leid überwindet, offenbart sich nicht bloß seine Bildung und Gesittung, sondern auch die Kraft seines frommen Glaubens. Wer in Gott seinen Vater verehrt, der wird ihn auch in seinem Seelenschmerze anbeten, der wird sich schweigend wie Ahron in die Waltung des Un-

erforschlichen fügen und den Namen Gottes nicht entweihen, der geheiligt sein will inmitten der Kinder Israels.

Und nun laßt uns auch das Ehegesetz der Priester in unserem Wochenabschnitt betrachten. Nur ein Weib von reinen Sitten und reiner Abstammung durfte der Priester, der Heilige des Herrn, heimführen. Nicht die sinnliche Lust, nicht vergängliche Reize, nicht irdische Güter, nicht die Rücksicht auf Macht und Ehre durften den Priester bei der Wahl seiner Lebensgefährtin bestimmen: er sollte bei seiner Eheschließung eingedenk sein des Schriftwortes: „Entweihet nicht meinen heiligen Namen, denn ich will geheiligt werden inmitten der Kinder Israels.“ Und fürwahr, das Beispiel der Priester wirkte veredelnd auf das ganze Volk: Die Reinheit des Familienlebens, die Treue und die Hingebung der Ehegatten wurde von ihm als sein kostbarstes Besitztum angesehen. Die Propheten durften das Verhältnis zwischen Gott und Israel in dem Bilde eines ehelichen Bündnisses betrachten und darstellen, und der Spruchdichter durfte ausrufen: „Eitel ist die Anmut und vergänglich die Schönheit, nur ein gottesfürchtig Weib verdient gerühmt zu werden.“ Sagt an, ist aus diesem Priestergesetze für uns gar nichts mehr zu lernen? Oder meint ihr, daß die alte Lauterkeit und Innigkeit des jüdischen Familienlebens keinerlei Verminderung und Trübung erfahren hat bis auf den heutigen Tag? O daß ihr euch nicht täuschtet, und daß ich diese Annahme durch meine Erfahrung bestätigen könnte! O daß ich nichts wüßte von jenem Elend, wo auf die kurze Zeit der Lust und Freude ein ganzes Leben voll Reue und innerer Zerrüttung folgt! Wie könnte es aber auch anders sein, wenn nur äußere Rücksichten für die Eheschließung entscheidend sind? Wo soll die sittliche Kraft herkommen, den auftauchenden Zwist zu beschwören und in Selbstver-

leugnung beieinander auszuharren, wenn jedes nur sich selbst im anderen liebt und seinen Neigungen in nichts vergeben will? O daß doch die Ehegatten stets eingedenk wären der Stunde ihrer Eheschließung, da sie Gott zum Zeugen für ihre Treue anriefen: sie würden dann einander ertragen in gegenseitiger Schonung und Geduld, und sie würden nimmer entweihen den Namen Gottes, der geheiligt sein will inmitten der Kinder Israels. . .

Endlich wollen wir auch noch das Gebot unseres Abschnittes erwägen, das dem Priester einschärft, sich dem Altare Gottes nur dann zu nähern, wenn er mit keinem Gebrechen behaftet und in seiner ganzen Erscheinung tadelfrei und makellos ist. Die innere Tadellosigkeit, d. h. die fromme Gesinnung, das herzliche Verlangen nach der Nähe Gottes, ist ja bei dem Priester selbstverständlich; das Innere aber kann nur Gott erforschen, der uns Herz und Nieren prüft, die äußere Haltung dagegen kann auch vom Menschen überwacht werden und sie soll tadelfrei sein, damit im Tempel Gottes alles, auch die äußere Gestalt des Priesters der Heiligkeit des Ortes angemessen sei. M. A.! Könnet ihr ernstlich behaupten, daß dieses Gebot in unsrer Zeit völlig veraltet sei? Läßt denn unsere äußere Erscheinung im Tempel Gottes nichts mehr zu wünschen übrig? Wir brauchen gewiß nicht erst zu betonen, daß wir da an keine Prachtentfaltung im Heiligtume des Herrn denken; diese wäre nirgends weniger am Platze als an der Stätte, wo uns die Demut ziemt. Bevor der Hohepriester am Versöhnungstage das Sühneamt vollendete, mußte er die goldenen Gewänder mit den linnenen vertauschen, eingedenk des Schriftwortes: „Prunke nicht vor dem Könige!“ Aber wie ist es mit unserer Haltung bestellt im Heiligtume des Ewigen? Wie steht es mit unserer Sammlung? Und

wie mit unserer Andacht? Zeigen wir auch nur die nötige Rücksicht, um alles Störende zu vermeiden, was andere von Gottesdienst und Predigt abzulenken vermag? Kommen wir zur vorgeschriebenen Zeit in das Haus des Ewigen? Und haben wir die Geduld, um auf unserem Platze zu verharren, bis der Gottesdienst zu Ende ist? Seht, m. A.! Die Vernachlässigung dieser einfachen Forderungen des Anstandes war es, was unsere Andacht vormals zum Gespötte der Völker werden ließ; und wieviel hierin jetzt noch zu bessern übrig ist — das möge jeder in seinem Herzen erwägen und dabei die Mahnung der Schrift bedenken: „Entweihet nicht meinen heiligen Namen; ich will geheiligt sein inmitten der Kinder Israels. Ich bin der Ewige, der euch heiliget!"

Nicht wahr, m. A., das Priestergesetz unseres Abschnittes ist gar nicht so veraltet, wie man meint; es entquillt ihm reiche Belehrung für alle Zeiten und Geschlechter. Wohlan, was einst der Ewige unseren Vorfahren am Fuße des Sinai zugerufen: „Ihr sollt mir sein ein Reich von Priestern und ein heilig Volk," das konnte sich erst im Laufe der Zeiten verwirklichen, und Israel soll je länger je mehr zum Priester der Völker werden. So laßt uns erfüllen die heiligen Pflichten unseres Priestertums! Laßt uns abtun alles, was unsere Stellung entwürdigt, laßt uns im Leide wie in der Freude, im Familienhause wie im Tempel Gottes eingedenk sein der Mahnung eines der größten Lehrer in Israel: „כל בית ישראל מצווין על קדוש השם הגדול
הזה שנ' ונקדשתי בתוך בני ישראל וכו' Das ganze Haus Israels ist zur Heiligung des göttlichen Namens verpflichtet, dieweil es heißt: „Ich will geheiligt werden inmitten der Kinder Israels. Ich bin der Ewige, der euch heiliget!"

Amen!

XIX.

בהר

Meine andächtigen Zuhörer!

Wenn irgend einem Abschnitte der heiligen Schrift das Interesse denkender Leser in unserer Zeit gesichert ist, so ist es unstreitig der heutige Wochenabschnitt, der eine Frage behandelt, die gegenwärtig alle Schichten unseres Volkes aufs lebhafteste beschäftigt. Wir meinen die Frage: Wie der gänzlichen Verarmung, der völligen Knechtung und Ausbeutung ganzer Bevölkerungsklassen, der sogenannten „Enterbten der Gesellschaft" wirksam vorgebeugt werden kann. Die Lösung dieser Frage, die in unserer Zeit von seiten des Staates in vorerst schüchternen Versuchen in Angriff genommen wird, ist hier unter Berufung auf den Ewigen bereits aufgezeigt.

Wir haben heute nicht die Absicht, uns mit der von der Schrift gebotenen Lösung dieser Frage zu beschäftigen. Wir wissen ja, daß ihr Plan niemals vollständig zur Ausführung gelangte, weil er von der falschen Voraussetzung ausgegangen war, daß ein Staat ohne Berücksichtigung des Handels und des Gewerbes lediglich auf dem Fundamente der Landwirtschaft aufgebaut werden könne. Die Idee eines Staates, in welchem jeder Familienvater ein Ackerbürger ist, dessen Grundbesitz nicht veräußert werden kann, und in welchem jedes Darlehn im siebenten Jahre

ohne jeden Ersatz als getilgt erscheint, ist schlechthin undurchführbar. Wir sehen es ja, wie schnell selbst der kleine israelitische Staat diese beengenden Fesseln abstreifte, und wie unaufhaltsam alle die Schäden überhand nahmen, die gerade durch die Maßregeln der heiligen Schrift abgewandt werden sollten. Wir kennen ja die Klagen der Propheten über den Druck der Reichen, über die Habsucht der Grundbesitzer, die Haus an Haus und Feld an Feld sich aneigneten, bis daß für den kleinen Mann kein Platz mehr übrig blieb, auf dem er auch nur die bescheidenste, selbstständige Existenz fristen konnte. Wir wagen hier überhaupt nicht von einer Lösung zu reden, denn das ist es gerade, was wir aus dem mißglückten Plane unseres heutigen Wochenabschnittes lernen müssen, daß eine vollständige Lösung dieser Frage nicht möglich ist. Die Verhältnisse der Gesellschaft sind in viel zu schneller Umwandlung begriffen, als daß ihr Heil an ewig feststehende Einrichtungen geknüpft werden könnte, und es muß daher jedem Zeitalter überlassen bleiben, zur Milderung oder Abstellung der vorhandenen Übelstände das Geeignete vorzukehren.

Daß aber dem Armen und Geknechteten nicht von außen allein die Hilfe kommen kann, sondern daß sie zunächst und zumeist von ihm selbst ausgehen muß, das ist das Bedeutsame, was wir aus unserem heutigen Wochenabschnitte lernen können. Das Ziel nämlich, das die Schrift an die Spitze ihres Planes stellt, und dessen Erreichung sie durch ihre Vorschläge auch dem Ärmsten sichern will, ist der genußreiche und versittlichende Besitz der Familie: „ואיש אל משפחתו תשובו Ein jeder soll zu seiner Familie zurückkehren!“ Das ist eine Mahnung, die auch wir beherzigen wollen, denn sie zeigt uns ein Ziel, das jedem erreichbar ist, und das auch uns selbst unter den

heutigen Verhältnissen vor der völligen Verkümmerung und Versumpfung schützt. Wo in einem Menschen der Familiensinn noch lebendig geblieben, da bewahrt er ihn zunächst vor der völligen Verarmung. Denn die Liebe zu Weib und Kind steigert die Arbeitsfreudigkeit, und es fehlen dann auch jene Tugenden nicht, durch welche das Erworbene festgehalten und vor dem Zerfließen bewahrt wird. Mit dem Familiensinn sind Nüchternheit und Bescheidenheit eng verschwistert, zu ihnen aber gesellen sich stets Heiterkeit und Frömmigkeit, um das stille Glück des Hauses vor jeder Trübung zu bewahren. Und bricht dann auch das Verhängnis über den Unschuldigen herein, so schützt ihn der Familiensinn erst recht vor jener Gesunkenheit, die sich selbst aufgibt, vor jener Verzweiflung, hinter der sich nur allzuoft Mangel an Opfermut verbirgt. Wo die Liebe zu Weib und Kind noch vorhanden ist, da greift man auch zu dem Schwersten, wenn nur die Kräfte ausreichen; da ist keine Arbeit erniedrigend, die zur Erhaltung der Familie beiträgt.

Fürwahr, m. A., kein Volksstamm vermag so sehr die wunderbare Widerstandskraft zu bezeugen, mit der uns der Familiensinn ausrüstet, wie der jüdische Stamm. Wo gibt es eine Gemeinschaft, die in so großer Armut und Bedrängnis gelebt und so grausame Verfolgung und Bedrückung erfahren hat, wie die jüdische? Seit den Tagen jenes Psalmisten, der in die ergreifende Klage ausbricht: „Auf meinem Rücken ackerten die Pflüger, zogen sie weithin ihre Furchen," bis auf unsere Zeit herab, wo man uns den Erwerb auf jede Weise zu erschweren sucht, haben wir den Kelch der Leiden bis auf den Grund geleert. Und doch, will man ein Beispiel haben für die Erhaltung innerer Reinheit, für die Bewahrung innerer Lebensfreude trotz äußerer Not und Drangsal, so blicke man hin auf Israel!

Und will man ein Beispiel für die rasche Erhebung aus äußerer Niedrigkeit, für die ungeahnte Bewältigung zahlloser Schwierigkeit, so blicke man wieder auf Israel, welches, kaum daß der äußere Druck von ihm zu weichen begann, die Jahrhunderte lange Versäumnis in ebenso vielen Jahrzehnten wieder einholte. Und worin liegt die wunderbare Kraft, die diesen Stamm vor dem Untergange bewahrte? In seinem ausgeprägten Familiensinn. Wir meinen damit nicht das stolze Bewußtsein edler Abstammung, nicht die Erinnerung an die glorreichen Werke der Ahnen, die wohl auch Israel nicht fehlten. Denn diese Erinnerung und jenes Bewußtsein steigern ja nur noch das Elend durch die lebhafte Veranschaulichung des Gegensatzes von einst und jetzt. Nein, wir meinen nur jenen Familiensinn, den auch der geringste Arbeiter besitzen kann, jenen Familiensinn, der in der Liebe zu Weib und Kind und in der Ehrfurcht vor Vater und Mutter besteht, in der Freude an jedem, auch dem geringsten Genuß, den er mit ihnen teilen, ja selbst an den wenigen Stunden der Muße, die er in ihrer Mitte verleben kann.

O, gar Wunderbares vermag der Familiensinn zu bewirken, und doch ist seine Wirkung so natürlich wie nur irgend eine. Wie mancher wurde nicht schon durch Familienerinnerungen vor dem Verderben bewahrt. Mancher hat schon dicht vor dem Abgrund gestanden, in den er sich stürzen wollte: da tauchten jene Erinnerungen vor ihm auf und zogen ihn zurück, so daß er mit freudiger Entschlossenheit zum Leben und seinen Pflichten wieder zurückkehrte. Kaum vermag ich die Fülle des Segens zu schildern, mit dem uns der Familiensinn durchs ganze Leben geleitet. Zuerst gemahnt er uns im Sturm und Drang der Jugend an die Heiligtümer des angestammten Hauses; dann leitet

er unseren Entschluß bei der Gründung der eigenen Familie, bei der Wahl der Lebensgefährtin; und noch im Alter umspielt er uns das schneeige Haupt mit den sonnigen Lichtern der Kindheit, indem er uns das Elternhaus vor die Seele zaubert, dessen liebliche Bilder von uns doppelt gewürdigt werden am Spätabend unseres Lebens. Glücklich preisen wir darum jeden, der sich eines lebhaften Familiensinns erfreut, und keinen geben wir verloren, der noch mit seinen Herzenstrieben in dem geheiligten Boden der Familie wurzelt. —

Aber, m. A., wir haben noch ein Zweites zu beachten. Denn außer dieser sittlichen Grundlage, auf der unser Leben vor aller Anfechtung sicher ruht, bietet uns die Schrift am Schlusse ihres Planes auch noch ein *religiöses* Schutzmittel in dem Hinweis auf die allgemein menschliche Bestimmung auf Erden. Sie führt uns nämlich die ganze Stufenleiter bürgerlicher Verarmung vor die Seele: Zuerst ist der erbgesessene Israelit gezwungen, seinen Acker zu veräußern, sodann verkauft er auch sein Wohnhaus, hierauf ist er genötigt, ein Anlehen aufzunehmen, und zuletzt muß er sich als Knecht verdingen, um sich und die Seinen am Leben zu erhalten. Und im Hinblick auf diesen völlig Verarmten, den sie aufrichten will, ruft uns die Schrift die Worte zu: „כי לי בני ישראל עבדים עבדי הם אשר הוצאתי אתם מארץ מצרים Denn *mir* gehören die Kinder Israel als Knechte an; *meine* Knechte sind sie, die ich aus dem Lande Ägypten herausgeführt habe.“

Wohlan, m. A., auch diese Lehre von der menschlichen Bestimmung auf Erden wollen wir uns für unsere Verhältnisse aneignen, die Lehre, daß wir allesamt *Knechte Gottes* sind, in gleicher Weise zu seinem Dienste berufen. Denn das ist ein Bewußtsein, das uns heute wie ehedem aufrecht

erhält und nicht sinken läßt, wie tief wir auch auf der Stufenleiter der gesellschaftlichen Ordnung hinabgeglitten sind. Es gibt einen Boden — und er ist der vornehmste! — auf dem wir alle als gleich erscheinen. Der niedrigste Arbeiter, dessen Tagewerk am kärglichsten lohnet, steht hier dicht neben dem Reichen, der über Schätze gebietet: „עשיר ורש נפגשו עשה כלם ה' Arm und reich begegnen sich vor ihrem gemeinsamen Schöpfer, dem Ewigen!“ Wo diese Wahrheit im Volke durchgedrungen, wo in den Menschen das Bewußtsein lebt, daß sie allesamt Gottes Knechte sind, da schwindet die Mißgunst des Armen, und da weichet die Hochmut des Reichen, da sucht jeder auf seinem Gebiete sich durch Liebe und Gerechtigkeit als Mensch, d. h. als Knecht Gottes zu bewähren. Wo aber die Gesellschaft gespalten und zerklüftet ist, wo in ihr zwischen Erwerbenden und Genießenden streng geschieden wird, wo man auf der einen Seite den Umsturz predigt, um das vermeintliche Heil herbeizuführen, und auf der anderen Seite die Gewalt aufruft, um sich seine Vorrechte zu sichern, da fehlt das Bewußtsein von der allgemeinen Gottesknechtschaft, die allein die Gegensätze zu mildern und zu versöhnen vermag.

Fürwahr, m. A.! Wir predigen hier nicht bloß dem Armen, sondern auch dem Reichen. Wie der Familiensinn, diese Quelle edler Freuden, auch von dem Reichen gehegt und gepflegt werden muß, soll er nicht so elend sein wie der ärmste seiner Brüder, so ergeht das Wort der Schrift von der Gottesknechtschaft auch an die Freien und Gebietenden, die von dem Herrn der Welt zu Vollstreckern seines Willens im Dienste der Menschenliebe eingesetzt sind.

M. A.! Ein alter Prediger hat einst im Anschluß an unseren Wochenabschnitt auf die Erzählung von der Moabiterin Ruth hingewiesen, und zwar nicht so sehr auf

diese, wie auf den Grundbesitzer Elimelech und dessen Frau Noëmi samt ihren beiden Söhnen, die beim Ausbruch einer Hungersnot aus Furcht, die Armen unterstützen zu müssen, Bethlehem verließen und ins Ausland gingen, und von denen nach dem Tode Elimelechs und seiner Söhne nur noch Noëmi als Bettlerin in ihre Heimat zurückkehrte. Wir aber meinen, daß es nicht nötig ist, auf das göttliche Strafgericht zu verweisen, um die Besitzenden an ihre Menschenpflicht zu gemahnen, wir hoffen eben eine größere Wirkung zu erzielen mit dem Hinweis auf die allgemeine menschliche Bestimmung, wie sie ausgedrückt ist in dem Schriftworte: „Denn mir gehören die Kinder Israel als Knechte an; meine Knechte sind sie, die ich aus dem Lande Ägypten herausgeführt habe.“

Amen.

XX.

בחקתי

Meine andächtigen Zuhörer!

Der heutige Wochenabschnitt beginnt mit der Schilderung eines glücklichen und segensreichen Lebens, das dem Volke Israel von seinem Gesetzgeber für die treue Beobachtung des göttlichen Gebotes in Aussicht gestellt wird. Reichtum, Überfluß an allen irdischen Gütern, Friede und Sicherheit im Lande, Unabhängigkeit und Freiheit — alles dies wird Israel zugesichert für den treuen Wandel in den Wegen Gottes. Diese Verheißung ist freilich ein bloßes Ideal geblieben, weil das Volk niemals die Voraussetzung erfüllte, an welche diese Verwirklichung geknüpft war.

Auf diese Schilderung folgt sodann ein Absatz, der an furchtbarer Majestät kaum seinesgleichen hat in der heiligen Literatur Israels. Die gewaltigsten Drohungen werden da erhoben und die schrecklichsten Strafen für den Fall in Aussicht gestellt, daß das Volk dem Gotte seiner Väter untreu werden sollte. In vierfacher Steigerung werden dem Volke Krankheiten aller Art, Lockerung der Familienbande, Unfruchtbarkeit des Bodens und Verlust der nationalen Selbständigkeit angedroht — gewiß, die furchtbarste Drohung, die jemals über ein Volk ausgesprochen wurde, denn sie rüttelt an all den Stützen, daran das menschliche Herz sich klammert. Und diese

Drohung ist durch Israels Verschulden voll und ganz in Erfüllung gegangen. Darum begreifen wir es, daß unsere Väter, die noch unter den Nachwirkungen dieses Fluches litten, von einer tiefen Wehmut beim Anhören dieser Abschnittes ergriffen wurden, und daß auch der Vorleser zum Zeichen der Trauer die Stimme dämpfte und nun im Flüstertone die Drohungen verlas, die auch das gegenwärtige Elend als eine Gottesstrafe empfinden ließen. Auf uns aber macht die Verlesung dieses Abschnittes einen nur noch erhebenderen Eindruck. Denn ob auch der Haß und die Lieblosigkeit der Völker von Zeit zu Zeit immer noch wider uns ausbrechen, so sind wir doch in der geschichtlichen Entwickelung unseres Stammes bereits an dem Punkte angelangt, wo der Fluch sich wendet, und wo unser Abschnitt ausklingt in die prophetische Verheißung: „ואף גם זאת Und dennoch! Auch wenn sie im Lande ihrer Feinde weilen, werde ich sie nicht so weit verachten und verwerfen, daß ich sie vernichte und meinen Bund mit ihnen löse, denn ich bin der Ewige, ihr Gott!" An uns hat sich bereits erfüllt das tröstliche Wort: „או אז יכנע לבבם הערל Dann wird sich demütigen ihr stolzes Herz, ואז ירצו את עונם und sie werden mit Wohlgefallen auf die Strafe blicken", die ihnen die Erkenntnis des Heils vermittelt hat. Ja, fürwahr, wir dürfen heute in Hinblick auf diesen Gewinn nachsprechen das Gebet des Propheten: „אודך ה׳ כי אנפת ישב אפך ותנחמני Ich danke dir, Ewiger, daß du mir zürntest. Dein Zorn ist vorüber, und du tröstest mich wieder." —

Diese Drohungen unseres Wochenabschnittes, die sich in so wunderbarer Weise an Israel erfüllt haben, sind vielfach von alten wie neuen Erklärern als ein hoher Beweis für die Wahrheit des Gotteswortes angeführt worden. Wir aber legen auf solchen Beweis kein so hohes

Gewicht, da wir meinen, daß es für die Wahrheit des Gotteswortes keines äußeren Zeugnisses bedarf, weil eben das Gotteswort durch seine innere Wahrheit sich selbst bezeugt und bewährt. Ja, wir bauen so sehr auf die Kraft dieser inneren Wahrheit, daß wir es heute wagen, jenes äußere Zeugnis zu verwerfen, oder doch in seiner Geltung einzuschränken. Was wir damit meinen, ist das Folgende:

Unser heutiger Abschnitt geht sowohl in demjenigen Teile, der vom Segen, wie in dem anderen, der vom Fluche handelt, von der Ansicht aus, daß die Gestaltung und der Verlauf der Außenwelt wesentlich bedingt sind von dem innern sittlich-religiösen Verhalten des Menschen. Wie Ursache und Wirkung, wie Grund und Folge stehen hier menschliche Sünde und Unfruchtbarkeit des Landes, gottesfürchtiger Wandel und natürlicher Segen nebeneinander — kurz: das Leben der Natur steht hier in Wechselwirkung mit dem Leben des Geistes. Soviel wir da auch im einzelnen der poetischen Ausschmückung zuschreiben möchten, es bleibt immer noch genug übrig, um daraus die Lehre von der gegenseitigen Abhängigkeit der sittlichen und der natürlichen Weltordnung als einen Glaubenssatz der Schrift zu erkennen. Was ist es nun mit dieser Lehre? Kann sie noch die Grundlage unserer religiösen Weltanschauung bilden?

Wie bedeutsam diese Frage ist, hat uns das furchtbare Ereignis gezeigt, das in diesen Tagen blühende Inseln Westindiens urplötzlich verwüstet und alte Kulturstätten zu Gräbern für ihre Bewohner verwandelt hat. Wer dachte nicht bei dieser Schreckenskunde an den Untergang von Sodom und Gomorrha, von dem uns die Schrift berichtet? Gewiß, der Gedanke war kaum abzuweisen. Darf nun aber dieser Vergleich auch in dem Sinne gelten, daß auch

hier von einem Gottesgerichte gesprochen werden kann? Seht, m. A.! Das ist es, was wir verneinen, wenn es auch auf manchen Kanzeln bereits als Schreck- und Heilmittel gegen menschliche Sittenverderbnis benutzt worden ist.

Wohl können wir es zugeben, daß die höhere Gesittung wie die gesteigerte Erkenntnis der Menschen das Leben der Natur äußerlich stark beeinflußt. Durch die Kulturarbeit der Gesellschaft sind die schädlichen Einflüsse der Natur verringert, dagegen die Fruchtbarkeit derselben und die Verwendbarkeit ihres Segens vielfach gesteigert worden. Überschwemmungen und ähnliche Elementarschäden werden immer seltener, Hungersnot und Pest, diese Hauptplagen der alten Welt, welche oft ganze Länder entvölkerten, werden in unseren Tagen mit immer wachsendem Erfolge bekämpft. Und was die werktätige Liebe, diese innere Triebkraft der sittlichen Weltordnung, zur Milderung des natürlichen Übels beizutragen vermag, das sehen wir an der Barmherzigkeit, die sich gerade jetzt überall reget, wie ja auch der Menschengeist schon bei der Arbeit ist, um durch die Erforschung der vulkanischen Gesetze die künftigen Geschlechter vor einer ähnlichen Vernichtung zu bewahren. In diesem Sinne also, daß das Naturgesetz in seinen Folgen durch das religiös-sittliche Verhalten der Menschen vielfach beeinflußt wird, lassen wir die Anschauung unserer Weisen gelten, daß die Schöpfung Gottes keinen Bestand hätte ohne die Thora, welche die Menschenliebe predigt und den Menschen zur Beherrschung der Natur anruft, daß sie in das Chaos zurücksinken müßte, wenn der Menschengeist ihre Kräfte nicht zu erforschen vermöchte, um hier ihnen auszuweichen, dort aber sich ihrer als Helfer zu bedienen. —

Können wir demnach eine weitere Einwirkung von Religion und Gesittung auf das Leben der Natur nicht

zugeben, da ja im übrigen die Schrift selbst an anderer Stelle das Gegenteil behauptet und gerade von dem Frommen demütige Ergebung in das Unabänderliche fordert, so besteht doch noch ein anderer Zusammenhang zwischen Naturgesetz und Sittengesetz. Das Sittengesetz ist nämlich auch Naturgesetz, und die sittliche und die natürliche Weltordnung sind im Grunde eins und dasselbe. Der Mensch ist ja auch nichts anderes als ein Stück Natur, freilich mit dem Unterschiede, daß er mit der Kraft ausgerüstet ist, sich selbst anschauen und denken zu können, ein עולם קטון; eine Welt im Kleinen, in welcher das All sich spiegelt und seiner selbst bewußt wird. Auch in ihm wirkt das von Gott geschaffene Naturgesetz, und nur dadurch, daß er sich der Vorgänge in seinem Innern bewußt wird, daß er in freier Wahl sich ihnen anbequemen oder widersetzen kann, verwandelt sich in ihm das Naturgesetz zum Sittengetz. Die Ordnung und Harmonie, die in der Natur, wie wir meinen, unbewußt herrschen, die Anpassung und die Hingabe der Teile an das Ganze, sie werden in der inneren Welt des Menschen, für den sich selbst anschauenden Geist zu Gesetzen der Sittlichkeit, zu Freiheit, Liebe und Gerechtigkeit. Ja, könnten wir uns auch die Weltkörper, wie die großen Geister des Altertums tatsächlich annahmen, und wie jetzt wiederum von mancher Seite behauptet wird, als selbstbewußte Lebewesen denken, so verwandelte sich auch für sie das Naturgesetz in ein Sittengesetz.

Ist aber das Sittengesetz zugleich Weltgesetz, dann begreifen wir die Auffassung, wonach die Verletzung des Gebotes, welches in der sinaischen Lehre der Menschheit geoffenbart wurde, einer Empörung gegen das Weltgesetz gleich zu achten sei und die Vernichtung des Empörers nach sich ziehen müsse. Das war ja auch die

Meinung unserer Alten, welche zu dem ersten Satze der heutigen Sidra, „אם בחקתי תלכו Wenn ihr in meinen Gesetzen wandeln werdet," das Folgende anmerken: „Das sind dieselben Gesetze, die den Himmel und die Erde, die Sonne und den Mond, das Meer und den Abgrund beherrschen". Uns freilich enthüllt diese Auffassung noch nicht das Schicksal, sondern nur die Bestimmung des Menschen, deren Erfüllung auch sein wahres, inneres Glück bedingt: Er soll dem Sittengesetz nicht widerstreben, sondern mit bewußter, freier Entschließung das Edelmenschliche in seiner Eigenart zur Ausprägung bringen, um sich so als Ebenbild Gottes über das Schicksal zu erheben. Wie weit aber die äußere Gestaltung dieses Schicksals mit der Erfüllung der sittlich-religiösen Pflicht verknüpft ist, das gehört zu den Geheimnissen, von denen die Schrift sagt: „Das Verborgene ist des Ewigen unseres Gottes".

Das, m. A., ist die bedeutsame Lehre, die wir aus der furchtbaren Drohung unseres Wochenabschnitts schöpfen. Nicht darauf, so scheint es uns, ist der Hauptton zu legen, daß Israels Ungehorsam die göttliche Strafe nach sich zog, sondern vielmehr darauf, daß Gottes Barmherzigkeit dennoch über die Strenge des Gerichtes obsiegte. Tausendmal schwankte Israel und irrte von dem Wege ab, den ihm sein Gott vorgezeichnet hatte, und tausendmal gingen die Völkerstürme über sein Haupt hinweg und beugten es tief bis zur Vernichtung. Aber mitten im Elend bewährte sich stets an ihm das verheißungsvolle Wort unserer Sidra: „ואף גם זאת Und dennoch!" O, welche Fülle göttlicher Gnade und welche Kraft sittlichen Mutes liegt nicht in diesem Worte: „Und dennoch!" Im Munde Gottes hat es die Bedeutung: Israel, mein Erstgeborener, du Sendbote meiner Liebe, du Träger meines Heils, du sollst nicht untergehen; „ויסרתיך

למשפט ונקה לא אנקך züchtigen will ich dich mit Maßen, aber nimmer dich aufreiben!“ Im Munde Israels aber wird es zu dem Gelöbnis: Ob auch die Feinde mich umdrängen, ob sie mir auch die Liebe mit Haß vergelten: ich wanke nicht! Fest steht mein Glaube an den Gott der Väter! Ich hoffe auf den Sieg der Wahrheit, der Liebe und Gerechtigkeit!

Solcher Glaube, solche Kraft und Ausdauer sei auch fürder unser Anteil in den Prüfungen des Lebens. Und stehen wir fremdem Unglück, zumal von der Furchtbarkeit des gegenwärtigen gegenüber, so zeige sich der Glaube nicht darin, daß wir wie die falschen Freunde Hiobs den Unglücklichen noch als Sünder brandmarken, sondern vielmehr darin, daß wir durch barmherzige Liebe das gegenwärtige Elend mildern und dadurch die in uns wirksame Liebe Gottes offenbaren; und daß wir auf die wachsende Erkenntnis bauen, welche die kommenden Geschlechter lehren wird, den ausbrechenden Naturgewalten rechtzeitig zu entgehen. Mit dem Psalmdichter laßt uns beten: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, als Helfer in Nöten erwiesen gar sehr. Darum fürchten wir nicht, wenn die Erde sich umkehrt und Berge wanken im Herzen des Meeres. „ה' צבאות עמנו משגב לנו אלהי יעקב סלה Der Ewige Zebaoth ist mit uns, eine feste Burg ist uns der Gott Jakobs. Sela!“

XXI.

במדבר

„כי חלק ה׳ עמו יעקב חבל נחלתו Ja, Gottes Anteil ist sein Volk, Jakob das ihm zugemessene Erbe. Er fand sich bei ihm ein im Lande der Wüste, in der schauervollen Öde der Wildnis, er umhegte, umringte und beschützte es wie den Apfel seines Auges. Wie der Adler, wenn er sein Nest aufstört, über seinen Jungen flattert, die Flügel ausbreitet, sie ergreift, auf seinen Schwingen hinwegträgt: so führte es der Ewige allein, und es war mit ihm kein fremder Gott".

An diese Verse aus dem Liede Mose's wurde ich gemahnt, als heute die Vorlesung des vierten Buches der Thora, das den Namen „במדבר in der Wüste" führt, begonnen wurde. An der Spitze dieses Buches nämlich steht eine Zählung der Kinder Israels, welche Mose im zweiten Monate des zweiten Jahres nach dem Auszuge aus Ägypten auf Befehl Gottes vorgenommen hatte. Es war das keine müßige Zählung, sie war vielmehr durch die Umstände dringend geboten. Israel stand unmittelbar vor dem Einzuge in Kanaan und mußte sich zum Kampfe rüsten; und gleich nach der Zählung sagte Mose zu seinem Schwäher Chobab: „נסעים אנחנו אל המקום אשר אמר ה׳ אתו אתן לכם Wir brechen nun auf nach dem Orte, von dem der Ewige gesprochen: Ihn will ich euch geben". Es war daher notwendig, die Zahl der waffenfähigen Mannschaft festzustellen, die Krieger von 20 Jahren und darüber, כל יוצאי צבא בישראל die zum Heeresdienst in

10*

Israel ausgehoben wurden. Wie hoffnungsfroh blickte wohl Mose in die Zukunft, als die Musterung die Zahl von 600,000 Kriegern ergab! Aber es kam dennoch anders als der edle Führer erwartete. Israel sündigte bei Tabera und Tausende wurden daselbst als Opfer ihrer Lüsternheit begraben. Durch die treulosen Kundschafter ließ es sich sodann zur Empörung wieder Gott und Mose verleiten, so daß der Ewige den Ausspruch tat: „In dieser Wüste sollen eure Leiber fallen, alle Gemusterten von 20 Jahren und darüber nach der ganzen Anzahl, ... und eure Kinder sollen umherziehen 40 Jahre ...., bis eure Leiber dahingeschwunden in der Wüste“. So starb fast das ganze Geschlecht, das aus Ägypten gezogen war. Und dennoch! Als sie nach vierzig Jahren mühevoller Wanderung und mannigfacher Kämpfe und Entbehrungen in der Ebene von Moab angelangt waren und sich zum Eroberungszuge nach Kanaan rüsteten, sprach Mose zu ihnen: „Der Ewige, euer Gott, hat euch vermehrt, und ihr gleichet heute an Menge den Sternen des Himmels“. Die unverminderte Anzahl Israels war ihm ein Zeugnis für die ewige Liebe Gottes zu seinem erkorenen Volke. Darum sang er noch im Angesichte des Todes die zukunftsfrohen Worte: „יסובבנהו יבוננהו יצרנהו כאישון עינו Er umhegt es, er umringt es, er beschützt es wie den Apfel seines Auges.“

Und wie damals, so auch später, so noch heute! Israels Gang durch die Geschichte gleicht in gar vieler Beziehung jener Wanderung der Väter durch die Wüste, vornehmlich aber darin, daß seine Anzahl durch Gefahren und Drangsale und Kämpfe aller Art nicht vermindert werden konnte. Die zehn Stämme Israels, die von den Assyrern nach der Zerstörung Samarias fortgeführt wurden, gelten als verloren; und von dem geringen Reste des Volkes in

dem kleinen Judäa war nach der Eroberung Jerusalems durch Nebukadnezar kaum der zehnte Teil noch übrig, der nunmehr nach Babylon verpflanzt wurde. Nach dem Falle Babylons aber kehrte nur ein winziger Bruchteil nach Judäa zurück. Und dennoch! Trotz der Tausende, die auch nachmals in den makkabäischen Kämpfen den Märtyrer- und Heldentod starben, zählte man später unter König Agrippa mehr als zwei Millionen Teilnehmer am Pessachfeste in Jerusalem.

Aber noch weit wunderbarer erscheint die unverwüstliche Dauerkraft Israels in der Leidenszeit, die mit wenigen Unterbrechungen von der Zerstörung des zweiten Tempels bis auf den heutigen Tag gewährt hat. In dem Kampfe gegen die Römer ist über eine Million Juden ums Leben gekommen, und 900,000 wurden von Titus gefangen fortgeführt und zur Zwangsarbeit in den Bergwerken Ägyptens, oder an den Kolossalbauten Roms verurteilt, oder endlich auf den Sklavenmärkten verkauft und in alle Welt zerstreut. In dem letzten Aufstande gegen die Römer und bei der Belagerung Bethars fielen sodann noch 600,000, die aus allen Ländern zum Befreiungskampfe herbeigeströmt waren. Und nun begann erst recht der große Vernichtungskampf gegen die Wehrlosen. Im Morgen- und im Abendlande wüteten die Bekenner der neuen, aus dem Schoße des Judentums hervorgegangenen Religionen mit Feuer und Schwert gegen unsere Väter, und das Mittelalter vollends war die Zeit der blutigsten Verfolgung für unsere Stammesbrüder, gegen welche die Völker in allen Ländern unseres Erdteils abwechseld einen wahren Ausrottungskrieg führten. Heutzutage endlich sind zu den alten Waffen der Vernichtung nur noch neue Kampfmittel hinzugetreten: Einschränkung des Erwerbs,

Schmälerung des Rechtes und der Freiheit. Und dennoch! Israels Anzahl hat nicht abgenommen. An der Gnade Gottes ist die Tücke der Feinde zuschanden geworden. Denn „יסובבנהו יבוננהו יצרנהו כאישון עינו er umhegt es, er umringt es, er beschützt es, wie den Apfel seines Auges“; und Israel spricht heute noch an jedem Feste aus voller Überzeugung dem alten Psalmdichter das Wort des Glaubens nach: „לא אמות כי אחיה ואספר מעשי יה Ich sterbe nicht, sondern ich lebe und erzähle die Taten Gottes“. —

Ja, die Taten Gottes! Denn, m. A., Israels Bestand ist eine Gottestat, und die unüberwindliche Dauerkraft des Bekennerstammes zeugt von der gerechten Waltung Gottes in der Geschichte. Mehr als je gilt heute von Israel das Wort des Ewigen durch den Mund seines Propheten: „ואתם עדי נאם ה׳ ואני אל Ihr seid meine Zeugen, spricht der Ewige, daß ich ein Gott bin!“

Aber laßt uns auch das Verdienst Israels nicht verkennen. Der heutige Abschnitt enthüllt uns ja auch die Quelle, daraus Israel seine Widerstandskraft geschöpft hat. Wir lesen da nämlich nicht blos von den Stammeslisten, sondern auch von der Lagerordnung Israels: „איש על דגלו באתת לבית אבתם יחנו בני ישראל Ein jeder bei seiner Fahne, bei dem Panier ihres Stammhauses sollen die Kinder Israels sich lagern, מנגד סביב לאהל מועד יחנו gegenüber dem Stiftzelte sollen sie sich ringsum lagern“. Und so lagerten drei Stämme im Osten, drei im Westen, drei im Süden und drei im Norden des Stiftzeltes; „und wie sie lagerten bei ihren Fahnen, so zogen sie auch“. Das Heiligtum mit der Lade des Zeugnisses bildete daher allerwegen den Mittelpunkt Israels, so es sich lagerte und so es aufbrach. Und wie damals so zu allen Zeiten. Darin liegt die Erklärung für die

wunderbare Dauerkraft Israels. Denn in diesem Mittelpunkt lag die einigende Kraft, die sie vor der Zersplitterung bewahrte; in ihm war die Sendung verkörpert, welche die Väter übernommen und die Kinder nicht preisgeben durften; aus ihm quoll der ideale Sinn, der über jedes Mißgeschick und über alle Pein des Lebens hinweghalf. So oft die Völker ihnen zuriefen: Mit dem Untergange des Staates und der Einäscherung des Tempels ist eure Aufgabe abgeschlossen, lehrte sie ein Blick auf die Lade des Zeugnisses, daß höher als die Krone des Königtums und höher als die Krone des Priestertums die Krone der Thora steht, die Israel annoch schmückt. Und je größer der Haß und je blutiger die Verfolgung war, desto mehr wuchs das Gottvertrauen der Väter: weil Israel, der Gottesbote an die Völker, um so gewisser nicht untergehen konnte, je geringer noch das Verständnis war, das sie für die Gottesbotschaft bekundeten. Und so gab Israel seinem Gotte Liebe um Liebe zurück, es ließ nicht von seiner Lehre: „יסובבנהו יבוננהו יצרנהו כאישון עינו Es umhegte sie, es umringte sie, es beschützte sie wie den Apfel seines Auges“.

M. A. Diese Lager- und Wanderordnung der Väter muß auch die unsere sein und bleiben, wenn wir uns noch weiter erhalten wollen. Noch ist das gelobte Land der reinen Gotteserkenntnis und der uneingeschränkten Menschenliebe nicht erreicht. Es vergeht ja kaum ein Tag, der uns keine Schreckenskunde bringt, bald von der Peripherie des sogenannten Kulturkreises, wo man noch mit offener Verhöhnung der Gerechtigkeit auf die Vernichtung unserer Brüder ausgeht, bald von dem Mittelpunkt in unserer nächsten Nähe, wo man uns in heimtückischer Weise die Wurzeln unserer religiösen und bürgerlichen Existenz zu

durchschneiden droht. Wer darum nicht zu jenen entarteten Enkeln gehören will, die der heiligen Aufgabe der Vorfahren treulos den Rücken kehren, der wird wie die Väter auf ein Zweifaches zu achten haben: Einmal, „באתת לבית אבתם יחנו בני ישראל daß die Kinder Israel bei dem Panier ihrer Stammeshäuser lagern", d. h. daß die Familientreue sich nicht vermindere, daß die Opferbereitschaft für den Stamm nicht schwinde, der uns mit seinen Säften ernährt und mit seinen Kräften großgezogen in der Hoffnung, daß wir mit unserer Stärke auch jene seiner Schößlinge beschirmen, die sich noch nicht zum Lichte der Freiheit durchgerungen haben. Sodann aber auch, „איש על דגלו daß jeder die alte Fahne hochhält", ich meine die תורת חסד, die Fahne unserer Religion, dieser Religion der Gottes- und Menschenliebe, deren Geburtsfest wir in den nächsten Tagen wieder feiern. Diese Gottesfahne, der unsere Väter in Treue und Hingebung durch die Flucht der Jahrtausende gefolgt sind, wollen auch wir treu bleiben, bis die Völker erkennen, „ודגלו עלי אהבה daß die Gottesfahne, die über uns schwebt, die Fahne der Liebe ist". Dann erfüllt sich an uns das Wort des Propheten: „והיה מספר בני ישראל כחול הים אשר לא ימד ולא יספר והיה במקום אשר יאמר להם לא עמי אתם יאמר להם בני אל חי Einst wird die Anzahl der Kinder Israel sein wie der Sand am Meere, der nicht gemessen und gezählt wird, und statt daß man vormals von ihnen sagte: Ihr seid nicht mein Volk! wird man sie nennen: Kinder des lebendigen Gottes!"

Amen!

XXII.

בהעלותך

„היד ה׳ תקצר Ist denn die Hand Gottes zu kurz?" Also, m. A., lautet in dem heutigen Wochenabschnitte der Zuruf des Ewigen an Mose. Mose zweifelte nämlich daran, ob der Ewige im Ernste das ungebührliche Verlangen des Volkes nach Fleisch in der Wüste erfüllen wolle: „Sechsmalhunderttausend zählt das Volk, in dessen Mitte ich bin, und du sagst: Ich will ihnen Fleisch geben, daß sie essen einen Monat lang? Sollen alle Schafe und Rinder geschlachtet werden, daß sie ihnen genügen? Oder sollen alle Fische des Meeres eingefangen werden, damit sie für sie ausreichen?" Auf diese zweifelnde Frage Moses antwortet der Ewige mit der Gegenfrage: „היד ה׳ תקצר Ist denn die Hand des Ewigen zu kurz?"

Welch ein Wort! m. A. So knapp die Form, so reich ist die Fülle seines Inhaltes. Und wie mannigfach ist nicht seine Wirkung auf die Herzen der Menschen! Je nach der Stimmung und Gesinnung des Angeredeten wirkt es bald wie Trost und Labsal, bald wie Schrecken und Vernichtung. Gehet nur hin zu dem Kranken, der nach langem Siechtum schier verzweifelt, der alles schon versucht hat, was ärztliche Kunst und barmherzige Liebe ersinnen können; der schon nach dem Tode sich sehnet, der nicht kommt, und der dabei dennoch mit kummervollem Herzen an die Seinen denkt, die in ihm den Hort des Rates und der Hülfe ver-

lieren würden — gehet hin und rufet ihm zu das Wort: „היד ה׳ תקצר Ist denn die Hand des Ewigen zu kurz?" Ihr werdet sehen, welche Wunder es wirkt. Wie Frühlingswehen das Angesicht der Erde verwandelt, so daß es überall sprosset und blüht und dazu das Lied der Hoffnung und der Liebe erklingt: so erstrahlt auch das Antlitz des Kranken von dem neuen Lebensmut, den ihm die Offenbarung des Glaubens eingeflößt hat.

Und ebenso wohltätig wirkt dies Wort auf jeden Armen, Bedrängten und Verfolgten. Wie wenig auf die Menschen zu bauen ist, das haben sie zu ihrem Schmerze schon oft genug erfahren: Der Mund zwar strömt von Liebe über, das Herz aber ist verstockt, und die Hand bleibt verschlossen. Und seitdem auch schon die Armut zu einem Gewerbe geworden, ist der wirklich Arme und Bedrängte noch beklagenswerter: Man ist mißtrauisch geworden, und vor lauter Untersuchen und Prüfen kommt die Hilfe meist zu spät. Jene Bedrängten vollends, die ihre Bedrängnis einem Fremden nicht aufdecken möchten, müßten gänzlich verzweifeln ohne den Glauben an die rettende Hand des Ewigen. An diesen Glauben knüpfen wir an, um sie wieder aufzurichten. Wir rufen ihnen zu das Wort der Schrift: „Ist denn die Hand des Ewigen zu kurz?" Und siehe da, es vollzieht sich in ihnen eine wunderbare Wandlung: Es wächst und erstarkt in ihnen die gesunkene Kraft, so daß sie gegen das Mißgeschick kämpfen und ringen und zuletzt in Freuden ernten, was sie in Tränen ausgesäet haben.

Aber dieses Wort kann auch von völlig entgegengesetzter Wirkung sein.

Wie die Posaune des jüngsten Gerichtes tönt sein Ruf allen denen, die zu den Drängern und Verfolgern gehören,

denen, die hart und gefühllos bleiben bei der Not ihrer Nächsten, die da wähnen, es könne nicht morgen schon in die Tiefe stürzen, wer heute noch oben auf der Höhe steht. Es tönt wie Krachen des Donners für alle diejenigen, die sich in diese Welt des Truges und des Scheines hineinbauen, als ob sie ewig hienieden bleiben und der Welt der Wahrheit und der Verantwortung entfliehen könnten. Es tönt ein Erdbeben für alle diejenigen, die dem Kampfe für Recht und Freiheit überall aus dem Wege gehen, oder gar den Feind umschmeicheln und mit jenen Sklaven der Wüste sprechen: „Es ist für uns besser, dem Ägypter zu dienen als in der Wüste zu sterben.“ Ihnen allen ruft die Schrift zu: „היד ה׳ תקצר Ist denn die Hand des Ewigen zu kurz?“ Auf Reichtum und Glücksgüter verlasset ihr euch, trotz der allgemeinen Erfahrung, „daß der Mensch wie ein Schatten dahinzieht, daß er schafft und rafft und nicht weiß, wer's einsammelt?“ Und Vorsehung wollet ihr spielen, eure Kinder hinüberretten ins Lager der Herrschenden, und bedenket nicht das Wort des Psalmisten: „Jung bin ich gewesen und alt bin ich geworden, aber nie habe ich den Gerechten verlassen und seine Kinder betteln gesehen?“ O es gibt nichts törichteres und erbärmlicheres als diese „klugen“ Weltlinge, die selbst von denen verachtet werden, zu denen sie sich mit ihrem Mammon geflüchtet haben. —

Aber m. A., so preiswürdig dieses Wort auch ist, wenn der Glaube es im Munde führt, so heilsam es sich in seiner Wirkung zeigt, wenn es hier den Gebeugten wieder aufrichtet und dort den Hochmütigen zu Boden streckt, hier den Leidenden tröstet und dort den Hartherzigen erbeben macht: dies Wort kann auch zum Fallstrick werden wie für den Einzelnen, so für die Gesamtheit, wenn nämlich der Unglaube es im Munde führt; wenn es nicht der Aus-

druck des Vertrauens auf die Hülfe und Gnade Gottes, sondern der Aufschrei der Verzweiflung ist, die Gott und seine Vorsehung leugnet. Vergegenwärtigt euch doch die große Menge jener Unglücklichen und Bedrängten, die in redlicher Weise, aber ohne Erfolg bemüht sind, das Mißgeschick von sich abzuwenden; denket nur an den einen Fall, an Eltern, die ihr blühendes Kind plötzlich dahinsinken sehen und es mit allen Mitteln menschlicher Kunst nicht zu retten vermögen. Wie klingt wohl in ihrem Munde das Wort: „Ist denn die Hand des Ewigen zu kurz?“ Etwa so: Ist ein Gott, warum gebietet er nicht dem Tode? — Und wie erst, wenn ihr an das mehrtausendjährige Leid Israels denket, und euch jene Mutlosen und Verzagten unter uns vorstellet, denen wir vergebens predigen von Gottes Liebe zu seinem erkorenen Volke und von der menschenerlösenden Sendung unserer Glaubensgemeinschaft, da die einen sich von uns abwenden, während die andern phantastischen Zielen nachjagen: Wie klingt es da, wenn die einen auf eure Mahnung und die andern auf eure Warnung mit dem Worte der Schrift antworten: „Ist denn die Hand des Ewigen zu kurz?“ Etwa so, wie die andere Frage: „היש ה' בקרבנו אם אין Ist Gott in unserer Mitte, oder ist er's nicht?“

Ja, m. A. In allen diesen Fällen klingt diese Frage wie eine Versuchung Gottes. Wer mit menschlichen Maßstäben an die unergründliche Weisheit Gottes herantritt; wer ihr die Wege vorschreibt und von ihrem rettenden Eingreifen seinen Glauben abhängig macht, der hat den Glauben bereits verloren, der versucht nur den Ewigen. Man kann überhaupt den Satz aufstellen: In unserem eigenen Munde klingt die Frage: „Ist denn die Hand des Ewigen zu kurz?“ stets wie eine Auflehnung gegen den Ratschluß Gottes. Wir selbst sollen darum niemals

und in keiner Lebenslage also fragen, sondern nur hoffen und harren auf den Herrn und, ob er kommt oder säumt, den Glauben festhalten, daß sein Versagen wie sein Gewähren uns zum Heile gereicht. Nur dann kann die Frage: „Ist denn die Hand des Ewigen zu kurz?“ von heilsamer Wirkung sein, wenn sie wie in unserem Wochenabschnitt von andern an uns ergeht, wenn sie sich an unsern Glauben wendet und uns zur Tatkraft anspornt; wenn sie uns aufruft zum Vertrauen auf den Beistand Gottes, der dem Mutigen hilft, und der nur den verläßt, der sich selbst aufgegeben hat.

Von Mose, dem Gottesmanne laßt uns lernen! Ist auch seine Tugend ein fast unerreichbares Strebeziel, so laßt euch wenigstens vor seinem Fehltritte warnen. Vor seinem Fehltritte? Jawohl m. A.! Auch Mose hatte seine schwache Stunde. Was ich damit meine, das will ich euch sagen.

Von jenen Ältesten, welche der Ewige mit prophetischer Kraft ausgerüstet, damit sie Mose in der Leitung des Volkes unterstützen, waren zwei Männer, Eldad und Medad als überzählig ins Lager zurückgekehrt. Hier weissagten sie nun, was Josua, den Diener Mose's, so sehr aufregte, daß er sofort zu Mose lief und ihn bat, es ihnen zu wehren. Was mochten wohl jene Männer geweissagt haben, daß Josua so sehr gegen sie eiferte? Auf diese Fragen antworten unsere Weisen: Eldad und Medad verkündeten, daß Mose in der Wüste sterben, und daß Josua als sein Nachfolger Israel nach Kanaan führen werde. Diese Antwort erklärt nun freilich das Eifern Josuas, dem der Meister viel zu teuer war, als daß er sich über seinen Tod mit der Aussicht auf die eigene Erhöhung trösten sollte. Aber nun entsteht die noch schwierigere Frage, was unsere Weisen veranlaßte, jenen zwei Propheten eine Verkündigung in den

Mund zu legen, für die die Schrift keinerlei Andeutung zu bieten scheint? Ich meine nun, daß unsere Weisen hier aus den Tiefen der Schrift geschöpft haben. Mose, der sonst so geduldige Führer, hatte hier zum ersten Male alle seine Fassung verloren. Er wandte sich von dem Volke ab, das sich nach den Fleischtöpfen Ägyptens zurücksehnte: „Ich kann dieses Volk nicht mehr ertragen, denn es ist mir zu schwer. Willst du aber mit mir weiter so verfahren, הרגני נא הרג so töte mich lieber, wenn ich Gunst gefunden habe in deinen Augen, nur laß mich nicht länger mein Unglück schauen!" So sprach Mose zu Gott. Nun, was er sich in seinem Unmute gewünscht, das sollte ihm werden. Die Propheten im Lager sprachen im Auftrage des Ewigen: Der Führer, der an seiner Aufgabe verzweifelt, hat ihre Lösung verwirkt!

Darum, m. A., scheuchet den Unmut und weiset ab die Verzweiflung! Ringet euch in allen Lebenslagen durch zum Vertrauen auf Gott und auf die Wahrheit des Prophetenwortes: „הן לא קצרה יד ה׳ מהושיע ולא כבדה אזני משמוע Siehe die Hand des Ewigen ist nicht zu kurz, um zu helfen und sein Ohr nicht zu schwach, um zu hören."

„ובא לציון גואל ולשבי פשע ביעקב נאם ה׳ Es kommt für Zion wie für alle Bekehrten in Jakob der Erlöser. Das ist der Spruch des Herrn."

Amen!

XXIII.

בהעלותך

Meine andächtigen Zuhörer!

Wenn wir an den Erzählungen der heiligen Schrift auch kein anderes als das künstlerische Interesse hätten, mit dem wir sonst die Darstellung herzbewegender Ereignisse zu begleiten pflegen, wir wüßten gleichwohl nicht leicht eine Erzählung anzugeben, die den Schönheitssinn mehr befriedigt als jene Erzählung unserer heutigen Sidra, die wir nach dem Vorgange der heiligen Schrift „קברות התאוה Gräber der Lüsternheit" nennen dürfen. Anschaulicher ist wohl noch niemals eine reich bewegte Handlung erzählt, und klarer wohl nur selten der innere Beweggrund dargelegt worden. Es kann auch unmöglich mit weniger Worten eine so große Fülle von Tatsachen berichtet und mit weniger Strichen eine solche Menge feiner Andeutungen geboten werden, wie sie uns hier entgegentreten. Und dabei welche Frische und Lebendigkeit der Sprache, welche Tiefe und Wahrheit der Empfindung, welche Treue und Feinheit der Charakterzeichnung! Man höre nur, wie die Erzählung, nachdem sie von dem völlig ungerechtfertigten Verlangen des lüsternen Volkes berichtet hat, das sich nach den Fleischtöpfen, nach den Fischen und Gartengewächsen Ägyptens zurücksehnt und von dem Manna der Wüste mit Widerwillen abwendet, in gelassenster Weise also fortfährt: „והמן כזרע גד הוא Das Manna aber war wie Koriander-

samen und sah aus wie Bedolach. Das Volk streifte umher und las es auf, sie mahlten es in Mühlen oder stießen es in Mörsern, sie kochten es im Topfe oder machten daraus Kuchen, והיה טעמו כטעם לשד השמן und sein Geschmack war wie der Geschmack eines Ölkuchens“. Diese Gelassenheit des Erzählers bewirkt hier mehr als die höchste Entrüstung. Durch sie wird uns der Übermut des Volkes vortrefflich veranschaulicht, und je ruhiger der Erzähler bleibt, desto bewegter ist der Zuhörer. — Oder man lese die herrliche Charakterzeichnung Mose's, des kräftigen, liebreichen, echt menschlichen Gottesmannes. Er ist über Israel aufgebracht, und er hadert mit dem Ewigen, der ihm die Leitung eines so unbändigen Volkes übertragen hat. Eltern, so meint er, müssen auch mit ungeratenen Kindern Geduld haben, er aber sei nicht der Vater dieses Volkes. Wie komme er dazu, dieses Volk an seinem Busen, wie der Wärter den Säugling, in das Land seiner Väter zu tragen und auf alle seine Launen und Gelüste achten zu müssen? Er allein sei der Last des Volkes nicht gewachsen, und lieber wolle er gleich sterben, als noch länger sein Unglück vor Augen sehen. Im Zorn noch welche Liebe! Er klagt nicht so sehr über die Ungebärdigkeit des Volkes wie über die Unzulänglichkeit der eigenen Kraft; und nicht das Volk gibt er dem Strafgerichte Gottes anheim, sondern sich selbst wünscht er den Tod. Und merkwürdig! Der Gottesmann ist ganz und gar nicht wundersüchtig, er hält in allem selbst seinem Gotte gegenüber auf Natürlichkeit und Gesetzmäßigkeit. Die Eröffnung des Herrn, daß er ihm siebenzig von den Ältesten Israels zu seiner Unterstützung beigeben und von dem Geiste, der auf ihm ruht, auf sie legen werde, nimmt er mit Befriedigung entgegen, dieweil er sie begreift. Wie man mit einem

Lichte tausend andere anzünden kann, ohne dadurch an der ursprünglichen Leuchtkraft zu verlieren, so kann von dem Geiste eines Mannes auf zahllose Menschen Erleuchtung und Erkenntnis übertragen werden. Auch der Lehrer verliert ja nicht durch den Unterricht der Schüler, er gewinnt vielmehr an Weisheit und Einsicht. Als aber Mose von dem Herrn angekündigt wurde, daß er das sträfliche Gelüste des Volkes befriedigen wolle und es nicht bloß einen Tag und nicht zwei und nicht fünf oder zehn oder zwanzig Tage, sondern einen ganzen Monat mit Fleisch verpflegen werde, da rief er verwundert aus: „שש מאות אלף רגלי העם אשר אנכי בקרבו Sechsmalhunderttausend zählt das Volk, in dessen Mitte ich bin, und du sagst: Fleisch will ich ihnen geben, daß sie einen ganzen Monat zu essen haben? Sollen ihnen Schafe und Rinder geschlachtet werden, daß sie genug haben? Oder sollen alle Fische des Meeres eingefangen werden, damit es für sie reiche?" Die alten Lehrer erschraken fast über diese vermeintliche Kleingläubigkeit Moses und suchten sie durch mannigfache Erklärungen zu mildern. Nur der berühmte Mischnalehrer Akiba erfaßte den Sinn der Erzählung, indem er sagte: Da ist nichts von Kleingläubigkeit. Mose drückt nur sein Erstaunen wie ein vernünftiger Mensch, der nicht gleich an Wunder denkt, über eine Eröffnung aus, die er nicht zu begreifen vermag.

So könnten wir noch auf viele Feinheiten der Erzählung verweisen, um uns an ihnen zu ergötzen, wenn es eben nur ein künstlerisches Interesse wäre, das wir an den Darbietungen der heiligen Schrift haben. Aber unser Interesse ist ein tieferes und heiligeres, denn es sind unsere Vorfahren, von denen hier berichtet wird, und es handelt sich um die Heilssendung des Ewigen, für die sich Israel als tüchtig zu bewähren hatte. Darum achten

wir nicht lange auf die künstlerische Form der Erzählung: uns erfüllt ein tiefer Schmerz über ihren Inhalt, über die Unwürdigkeit des israelitischen Volkes. Wir konnten es ja noch begreifen und darum auch verzeihen, daß das Volk früher in wildem Aufruhr seinem Führer zugerufen: „מה נשתה Was sollen wir trinken?“ oder „מה נאכל Was sollen wir essen?“ Aber eine Empörung auf Grund der Forderung: „תנה לנו בשר Gib uns Fleisch!“ diesen Ausbruch gemeiner Lüsternheit mitten in der unfruchtbaren Wüste und angesichts der Freiheit und des Überflusses, die das Volk im gelobten Lande zu erwarten hatte — das können wir nicht begreifen und darum auch nicht verzeihen. Gespannt sehen wir dem Ausgange entgegen, den uns unsere Ahnung schrecklich ausmalt. Wir eilen hinweg über das Zwiegespräch zwischen Gott und Mose, über die Weihe der Siebenzig, wie über Josuas törichte Eifersucht, und wir halten erst inne am Schlusse der Erzählung, bei dem Orte, der die Schmach des Volkes verewigt, der von den zahlreichen Gräbern der daselbst durch den Ewigen Getöteten den Namen „קברות התאוה Gräber der Lüsternheit“ erhalten hat.

Jetzt erst, nachdem die Schuld gesühnt ist, erheben wir uns aus der tiefen Wehmut, die unsere Seele erfüllt, und blicken zurück auf den Weg, den wir durchschnitten haben. Da gewahren wir gar manches, was wir vorher übersahen, was aber gerade für die religiös-sittliche Betrachtungsweise von hoher Bedeutung ist und darum zu allen Zeiten der Beherzigung anheim gegeben zu werden verdient. Wir wollen heute nur auf zwei solcher Andeutungen die Aufmerksamkeit hinlenken.

Das Eine, was uns bedeutsam erscheint, ist die Tatsache, daß die Strafe des Volkes gerade in der Erfüllung seines törichten Verlangens bestand, daß es, wie der Volks-

mund so richtig sagt, seine „Lust büßen“ mußte. Welch tiefe Wahrheit, m. A.! Die größte Strafe für ein ungebührliches Verlangen ist seine Erfüllung: sie befriedigt nicht, sie beglückt nicht, sie schafft nur Ekel und Überdruß und wird zur Quelle neuer Unzufriedenheit. Das ist eine gar beherzigenswerte Lehre für unsere Zeit! Würden die Unzufriedenen in den oberen wie in den unteren Schichten unseres Volkes, die auch nicht durchweg aus einem wirklichen Bedürfnisse heraus, sondern zum großen Teil aus Neid und Lüsternheit einen völligen Umschwung der Verhältnisse herbeisehnen und gleichsam mit dem unerfüllbaren Verlangen jener Wüstenwanderer an den Staat herantreten: „תנה לנו בשר ונאכלה Gib uns Fleisch, damit wir essen!“ — würden sie das Schicksal Israels bedenken, so müßten sie einen andern, besseren Weg zu ihrem Heile einschlagen. Wir können ihnen freilich ihr Verlangen nicht erst gewähren, um ihnen die Torheit und die Verkehrtheit desselben zu beweisen, weil dieser Beweis uns den Bestand der gesellschaftlichen Ordnung kosten und den Staat in „ein Grab der Lüsternheit“ verwandeln würde. Aber auf die Erfahrung des Lebens können wir sie verweisen, die uns die Schrift hier nur bestätigt. Der Staat kann und soll nur allen Klassen und Berufszweigen das gleiche Recht der Betätigung und den gleichen Schutz gegen Ausbeutung und Übervorteilung gewährleisten, im übrigen aber kann uns nicht von anderen die Hülfe kommen, sondern von uns selbst muß sie ausgehen; und nicht in der Menge; der Güter liegt das Glück, sondern in der Art, wie wir sie erwerben. Was wir uns nicht selbst erkämpft und errungen haben, das befriedigt und beglückt uns nicht; woran nicht der Schweiß unserer Arbeit klebt, das schmeckt nicht süß und erquickend. „מתוקה שנת העובד אם מעט ואם הרבה

יאכל Süß ist nur der Schlaf des Arbeiters, ob er viel, ob er wenig isset", sagt der weise Prediger mit Recht. Denn das ist der Segen der freien Arbeit, daß sie die Mahlzeit mit Zufriedenheit würzt, so daß sie wie die köstlichste Speise mundet; und wer diesen Segen auch nur einmal empfunden hat, der ist erhaben über den Neid und die Mißgunst und gefeit gegen das Verlangen nach dem mühelosen Genuß des Reichen.

Und das Zweite, was Beherzigung verdient, ist die Einsetzung der siebenzig Propheten zur Unterstützung des Führers in der Besänftigung und Leitung des Volkes. Was uns hier nämlich auf den ersten Blick befremdlich erscheint, daß Propheten helfen sollen, wo es sich um die Befriedigung leiblicher Bedürfnisse handelt, das ist gerade das Bedeutsame. Das Volk schreit: „תנה לנו בשר Gib uns Fleisch!" und Gott antwortet durch die Weihe neuer Propheten! Daß das aber in der Tat die beste Antwort ist, wird bei genauer Erwägung jeder Kundige bestätigen müssen. Nur Mangel an Erleuchtung, an Bildung und Erkenntnis ist es, was die Massen zu törichten Wünschen verleitet und ihren Verführern zur Beute werden läßt. Mehr Licht, mehr Geist, mehr Aufklärung muß in das Volk hineingetragen werden. Dann verstummen die törichten Klagen. Denn es lernt dann die eigene Kraft brauchen und verwerten und selbst den kargen Ertrag der freien Arbeit höher schätzen als die Fleischtöpfe des sozialen Sklaventums.

Wie lehrreich ist hier aber auch sonst noch die Erzählung! Außer den siebenzig Propheten, die vor dem Stiftzelte öffentlich geweiht wurden, gab es noch zwei Propheten im Lager, die zwar kein öffentliches Lehramt erhalten hatten, die aber dennoch weissagten und Wahrheit und

Erkenntnis im Volke verbreiteten. Und dahin muß es überall kommen. Es darf und soll nicht immer auf die Weisheit von oben gewartet werden: im Volke selbst müssen die Propheten des Lichts und der Aufklärung erstehen, und ihre Lehren müssen immer tiefer eindringen und immer weiter getragen werden, bis daß trotz allen Ängstlichen und Mißtrauischen, die wie Josua die Bildung nur nach Maß und Gewicht dem Volke zuteilen und die Vertreter der freien Lehre knebeln möchten, der edle Wunsch des Prophetenvaters Mose in Erfüllung geht: „ומי יתן כל עם ה׳ נביאים כי יתן ה׳ את רוחו עליהם O, daß das ganze Volk des Ewigen aus Propheten bestände, daß der Ewige seinen Geist auf sie legte!“

Und darauf, m. A., soll unser Hauptbestreben gerichtet sein! Denn was Mose hier als frommen Wunsch ausgesprochen, das ist in Israel zu einem Glaubenssatze geworden, an dem wir allezeit festhalten, als an unserer schönsten Hoffnung. Ja, es erfüllt sich dereinst die Verheißung des Propheten: „והיה אחרי כן אשפך את רוחי על כל בשר Und es wird sein, daß ich meinen Geist ausgieße über alles Fleisch, so daß eure Söhne und Töchter weissagen.“

Amen!

XXIV.

שלח לך

Meine andächtigen Zuhörer!

Das Hauptereignis, das den größten Raum in der Erzählung unserer Sidra einnimmt, ist die Aussendung der Kundschafter zur Besichtigung des gelobten Landes. Die Treulosigkeit dieser Kundschafter, die durch ihren falschen Bericht die Empörung des Volkes herbeiführten, und das furchtbare Strafgericht, das infolgedessen über die Kinder Israels verhängt wurde — diese Schilderungen bilden die wichtigsten Punkte der Erzählung, die uns bereits oft zu mannigfacher Belehrung und Erbauung die Anregung geboten haben. Heute aber soll uns nicht das Hauptereignis unseres Wochenabschnittes beschäftigen. Wer unter euch zu seiner Erholung und Erfrischung eine Gebirgslandschaft häufig durchwandert hat, der kennt den Anreiz, die gebahnten und bekannten Wege einmal zu verlassen, um weniger besuchte Teile des Gebirges zu durchstreifen. Für die größeren Beschwerden einer solchen Ablenkung von der allgemeinen Heerstraße wird der Wanderer oft reich belohnt durch weit gedehnte Fernsichten, oder durch den Anblick anmutiger Täler und eigenartiger Felsbildungen, oder endlich durch die an Farben und Formen so reiche Pflanzenwelt, die sich seinem Auge darbietet. Einen ähnlichen Anreiz empfinde auch ich in dieser Stunde, wo der Inhalt unserer Sidra an meinem Geiste vorüberzieht, und indem

ich euch einlade, mit mir abzulenken von der bekannten Erzählung, die fast alljährlich den Gegenstand der gottesdienstlichen Betrachtung bildet, und mir in der Erörterung eines nebensächlichen und darum meist übergangenen Vorfalles in unserem Wochenabschnitte zu folgen, hege ich die Hoffnung, daß sich die Betrachtung dieses abseits gelegenen Gebietes uns nicht als unlohnend erweisen werde.

Wir lesen am Schlusse unserer heutigen Sidra den folgenden Bericht: „ויהיו בני ישראל במדבר Als die Kinder Israels in der Wüste waren, da fanden sie einen Mann, der Holz auflas am Tage des Sabbats. Da brachten ihn die, welche ihn Holz auflesend gefunden hatten, zu Mose und Ahron und zur ganzen Gemeinde. Und man führte ihn ins Gefängnis, weil noch nicht entschieden war, was mit ihm geschehen sollte. Und der Ewige sprach zu Mose: der Mann soll sterben! Es steinige ihn die ganze Gemeinde außerhalb des Lagers! Da führte ihn die ganze Gemeinde hinaus vor das Lager, und sie steinigten ihn, daß er starb, wie der Ewige dem Mose geboten hatte“.

So weit der Bericht, der schon den alten Mischnalehrern äußerst rätselhaft erschienen ist. Wer war der Mann? Das war die erste Frage. Akiba meinte, es sei Zelafchad gewesen. In einem späteren Abschnitte der heiligen Schrift wird nämlich berichtet, daß die fünf Töchter Zelafchads vor Mose hintraten und ihr Besitzrecht im gelobten Lande mit folgenden Worten begründeten: „אבינו מת במדבר Unser Vater ist in der Wüste gestorben. Er hat aber nicht zu der Gemeinschaft gehört, die sich zusammengerottet wider den Ewigen unter dem Anhange Korachs, sondern in seiner Sünde ist er gestorben, Söhne aber hat er nicht hinterlassen. Warum soll nun der Name unseres Vaters schwinden aus seinem Geschlechte, da er keinen Sohn hat?

So gib uns Besitz unter den Brüdern unseres Vaters!" Weil nun dort die Töchter Zelaschads von ihrem Vater sagten: „אבינו מת במדבר Unser Vater ist in der Wüste gestorben", was im Grunde ebenso selbstverständlich ist wie die einleitende Bemerkung unserer Erzählung: „ויהיו בני ישראל במדבר Und es waren die Kinder Israel in der Wüste", darum, so meinte Akiba, liege hierin die Andeutung, daß der Mann, von dem hier und dort die Rede ist, ein und derselbe, also Zelaschad sei. Hierauf entgegnete ihm aber Juda der Sohn Bathyras: „O, Akiba! בין כך ובין כך אתה עתיד ליתן את הדין Du wirst einst zur Rechenschaft gezogen werden für diese Deutung, die unter allen Umständen verwerflich ist. Denn gesetzt, du hättest recht, Zelaschad wäre wirklich jener Sabbatschänder gewesen: wie darfst du seinen Namen aller Welt verkünden, wo ihn die Schrift in zarter Rücksicht auf seine Kinder verschweigt? Solltest du, ja sollte nicht jedermann aus diesem milden Vorgange der Schrift lernen, liebevolle Schonung selbst gegen den Verbrecher zu üben und insbesondere den schuldlosen Kindern das Brandmal des Vaters nicht aufzudrücken? Aber du hast doppelt unrecht, Akiba, denn du hast einen völlig Unschuldigen bezichtigt, deine Deutungssucht hat dich diesmal in die Irre geführt! Zelaschad kann nicht jener Sabbatschänder gewesen sein. Wie könnten sonst seine Töchter von ihm rühmend erzählen, daß er nicht zum Anhange Korachs gehört habe, sondern in seiner Sünde gestorben sei, wenn eben diese Sünde eine kaum geringere Auflehnung gegen das göttliche Gebot war und seine öffentliche Hinrichtung als Verbrecher zur Folge hatte? Mochten die Kinder ihren Vater noch so milde beurteilen, so konnten sie doch ihr Erbrecht unmöglich mit den Worten begründen: „Warum soll der

Name unseres Vaters schwinden aus seinem Geschlechte?" wenn auf diesem Namen die Schmach des Verbrechertums ruhte und er darum besser in Nacht und Vergessenheit verborgen blieb? Und was sollte endlich die Schrift veranlaßt haben, den Namen des Mannes, den sie hier schonend verschweigt, dort aller Welt preiszugeben, zur Schande seiner Töchter zumal, die sie selbst ausdrücklich als verständig preist? Nein, so schloß Juda ben Bathyra, Zelafchad, ein Nachkomme Josephs, des in allen Prüfungen treu bewährten Mannes — Zelafchad kann kein Sabbatschänder gewesen sein. Zelafchad gehörte wohl zu den מעפילים, zu jenen kühnen Kämpfern, die zwar im Widerspruche mit Mose, aber auch im Gegensatze zu dem ungläubigen, von den Kundschaftern entmutigten Volke, vorzeitig das Land der Väter erobern wollten und im Kampfe gegen die Amalekiter und Kanaaniter gefallen waren." —

M. A.! Ist es nicht merkwürdig, daß Akiba trotz dieser scheinbar so stichhaltigen Einwände von seiner Ansicht nicht lassen mochte? Oder können wir zugeben, daß derselbe Mischna-Lehrer, der die Menschenliebe für die edelste Frucht der Religion erklärte, sich in seiner Schriftdeutung als lieblos sollte erwiesen haben? Nein, m. A., Akiba widerstrebte ebensowenig der Wahrheit wie der Liebe. Darum lasset uns die Erzählung noch einmal betrachten und ihren Ausdruck mit der Genauigkeit eines Akiba erwägen, den die Alten nicht ohne Grund als den Meister der Schriftdeutung und als den vornehmsten Begründer des Judentums gepriesen haben.

Wohlan, die Erzählung beginnt mit den Worten: „Als die Kinder Israel in der Wüste waren". Ja, was soll denn das heißen? Seit Wochen lesen wir Sabbat für Sabbat dasjenige Buch der Thora, welches den Namen „במדבר" d. h. „in der Wüste" schlechtweg führt; alle Ereig-

nisse, die uns bisher geschildert wurden, trugen sich selbstverständlich in der Wüste zu, warum nun gerade hier die merkwürdige Betonung: „Und die Kinder Israel waren in der Wüste?“ Offenbar soll damit die Größe der Schuld hervorgehoben werden. „Die Kinder Israel waren in der Wüste“, in der Wüste, wo zwar nicht gepflügt und nicht gesäet wurde, wo aber Israel für seine Nahrung nicht zu sorgen brauchte, weil Gott das Manna täglich vom Himmel regnen ließ: und dennoch mißachtete jener unbekannte Mann das Gebot der Sabbatheiligung! Verstehen wir nun aber so die einleitenden Worte unserer Erzählung besser, so wird uns der Beweggrund der Sabbat-Entweihung um so unbegreiflicher. Wir beklagen es zwar, aber wir verstehen es, daß der Israelit im Kampfe um seine Erhaltung und in einer Umgebung, deren Sitten und Einrichtungen ihm die Beobachtung des Sabbatgesetzes erschweren, der Sünde oft anheimfällt. „ויתערבו בגוים וילמדו מעשיהם Als sie sich unter die Völker mischten, da lernten sie ihr Tun“, klagt schon der Psalmdichter. In der Wüste aber, völlig abgeschlossen von der Berührung mit den Völkern und aller Sorge enthoben durch die gütige Vorsehung Gottes, was sollte einen hier zur Entweihung des Sabbats veranlaßt haben? Völlig unbegreiflich wird endlich der Vorgang, wenn wir nach dem Preise der Entweihung fragen, wenn wir sehen, daß es sich nicht um Reichtum, Ehre und Sinnenlust handelte, sondern nur um ein paar armselige Holzspäne, die jener Unbekannte am Sabbate auflas. Und da sollte er noch, wie es das Gesetz verlangt, vorher verwarnt worden und dennoch in seinem Frevelmute verharrt sein? Unmöglich! Als gemeines Verbrechen ist der ganze Vorgang nicht zu begreifen. Das war er aber auch nicht nach der Meinung Akiba's.

Und in dieser Auffassung wurde er dadurch bestärkt, daß die Schrift durch den eigentümlichen Ausdruck in der späteren Erzählung der Töchter Zelaschads: „אבינו מת במדבר Unser Vater starb in der Wüste", diesen als den vermeintlichen Übeltäter zu bezeichnen und damit seine Ehrenrettung herbeiführen zu wollen schien. Zelaschad hätte hiernach nicht im Frevelmut, sondern in der edelsten Absicht gehandelt. Da nämlich Akiba aus der Geschichte seines Volkes, aus den Klagen der Propheten, ja noch aus dem Berichte des Landpflegers Nehemia wußte, wie schwer sich Israel an die Heiligung des Sabbats gewöhnen konnte, so erblickte er in jener Sabbat-Entweihung, die durch den Tod gesühnt wurde, eine in edelster Absicht begangene Tat jenes unbekannten Mannes, der durch ein abschreckendes Beispiel, das er an sich vollziehen lassen wollte, durch seinen freiwilligen Opfertod, die Sabbatheiligung dem Herzen des Volkes einzuprägen beabsichtigte. Und so enthüllte Akiba nicht zur Beschimpfung, sondern zum Ruhme Zelaschads den Namen desselben, damit er nicht länger zu den Sündern gezählt werde, die in der Wüste starben, sondern als der edle Märtyrer erscheine, von dem seine Töchter mit Stolz rühmen durften, „כי בחטאו מת" daß er nur zur Bekräftigung des Religionsgesetzes den Tod eines Sünders gestorben sei. —

M. A. So befremdend diese Erklärung uns auch erscheinen mag, so ist sie es doch nicht in dem Munde eines Mannes wie Akiba. Akiba lebte in einer Zeit der schlimmsten Gefährdung des Judentums, und es ist ja von ihm bekannt, daß er von dem Verlangen nach dem Martyrium erfüllt war. Unter den qualvollen Martern, die seiner Hinrichtung vorausgingen, lächelte er, und zu seinen darob erstaunten Schülern sprach er die denkwürdigen Worte:

„Alle meine Lebenszeit habe ich die Gelegenheit herbeigesehnt, zu betätigen das Gebot: „Du sollst lieben den Ewigen, deinen Gott, mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft.“ Wie sollte ich mich nun nicht freuen, daß diese Gelegenheit jetzt erschienen ist?“ Einem solchen Manne lag es darum nahe, in dem Vorgange jenes Unbekannten ein freiwilliges Martyrium zu erblicken. —

Was wir aber hieraus zu lernen vermögen? Wir, die wir nicht mehr in der Wüste leben, abgeschlossen von jeglichem Verkehr, sondern mitten im Völkergetriebe die Religion der Väter zu erhalten berufen sind? Wir, die wir die mannigfachen Beschwerden eines jüd-religiösen Lebens in der Gegenwart wohl zu würdigen wissen, gleichwohl aber die Feier unserer Sabbate und Feste, diese Grundlagen unserer Religion, nimmer preisgeben möchten? Wir mit unserer zerrissenen Seele, schwankend zwischen zwei Gegensätzen, Kinder unserer Zeit, getränkt mit ihrem Geiste und dennoch durch Geschichte und Ueberlieferung an die Vergangenheit gebunden — was wir hieraus lernen können? Nun, m. A. Wollten wir der Gegensätze und Beschwerden in unserer Zeit nicht achten und anstatt eine Milderung und allmähliche Versöhnung derselben herbeizuführen, für die Religion bloß sterben wie Zelaschad: wir würden dadurch für ihre Erkräftigung in unserer Mitte ebensowenig erreichen, wie er zu seiner Zeit erreicht hat, zumal unserem Geschlechte jedes Verständnis für religiöses Martyrium gänzlich zu fehlen scheint. Aber ein anderes können und sollen wir von ihm lernen, dies nämlich, in unseren Bestrebungen und Maßnahmen für die Erhaltung der Religion nicht darauf zu achten, wenn wir eben wegen dieser Bestrebungen für Sünder und Gesetzesübertreter erklärt werden. Was

liegt an unserem Namen und unserem Ansehen bei den Menschen, wenn nur die große Sache, die wir vertreten, gedeiht und zum Heile der Gesamtheit ausschlägt! Die Übereinstimmung mit unserem Gewissen muß uns wappnen gegen die Verkennung der Gegenwart, von der Zukunft aber können wir hoffen, daß sie uns rechtfertigen und nicht bloß die Reinheit unserer Absicht, sondern auch der Segen unserer Maßnahmen erkennen und empfinden wird. So dachten und so handelten auch unsere Alten. In all den gefahrvollen Zeiten, in denen sich der Abstand zwischen dem fortschreitenden Leben und der stillstehenden Lehre zu einer großen Kluft ausgeweitet hatte, überwanden sie jedes Bedenken und wandten die Gefahr ab durch die Entschlossenheit, mit der sie das religiöse Leben mit den widerstrebenden Zeitbedürfnissen versöhnten. Oder meint ihr etwa, daß ihre Maßnahmen allseitige Billigung fanden? O nein! Gar mancher Eiferer tadelte ihren Vorgang und prophezeite den Verfall der Religion, der ja bei der steten Rücksichtnahme auf die wechselnden Lebensverhältnisse gar nicht ausbleiben könnte. Aber die Weisen achteten nicht auf diesen Einspruch der Toren. Sie beriefen sich auf den Satz des Psalmdichters: „עת לעשות לה׳ הפרו תורתך“, den sie so auslegten: „Wenn die Zeit gekommen ist, für den Ewigen zu handeln, da muß selbst mit der Lehre gebrochen werden.“ Und der Erfolg rechtfertigte ihren Vorgang. Die Gestaltungskraft des Judentums widerlegte die falschen Propheten, die Religion schlug nur noch tiefere Wurzeln im Herzen ihrer Bekenner, und auf allen Seiten wurde es nachmals freudig anerkannt: „סתירת זקנים בנין daß das Niederreißen der Alten dem Aufbauen gleich zu achten sei.“

So, m. A., müssen auch wir in unseren Tagen handeln. Wir sollen die religiösen Übungen auch für das kommende

Geschlecht zu retten und zu erhalten suchen. Können wir aber die Jugend für die alten Formen und Einrichtungen nicht gewinnen und begeistern, so müssen wir unbekümmert um die Anfechtung, die wir erfahren, Tag und Nacht darüber sinnen, wie wir durch Berücksichtigung der veränderten Verhältnisse unsere Kinder zu einem neuen religiösen Leben zu erwecken und zu begeistern vermöchten. In dieser Richtung ist ja bereits manches geschehen, was jetzt schon segensreiche Früchte trägt. Die unermüdliche Betonung der Wichtigkeit, welche der häuslichen Feier am Vorabend des Sabbats für die Erweckung religiösen Lebens beizumessen ist, hat bereits in manchen Familien gewirkt und den Tisch des Hauses zu einem Altar gestaltet, um den sich die Familiengenossen in sabbatlicher Stimmung zu einem Liebesmahle vereinen. Durch die wiederholte Ermahnung aller derjenigen, welche den Sabbat nicht als Ruhetag zu feiern vermögen, wenigstens eine Sabbatstunde dem Ewigen zu weihen, wurde die Teilnahme an dem Sabbatgottesdienst erweitert und gehoben; und von welchem Segen die jüngste Schöpfung unserer Zeit, die Einrichtung eines Jugendgottesdienstes am Nachmittage des Sabbats, für unsere Kinder geworden ist, das haben wir allesamt zu unserer Freude erfahren. Aber es muß noch weit mehr geschehen, und das meiste könnte erzielt werden, wenn wir die Muttersprache zum vorherrschenden Elemente in unserem Gottesdienste erheben würden.

Wohl uns, m. A., daß für alle diese Bestrebungen die Wege bereits aufgezeigt sind. Die großen Männer, die uns im Lehramte vorangegangen sind, und denen die Erneuerung des Judentums in Wissenschaft und Leben zu danken ist, sie waren es, die das Martyrium der Verketzerung auf sich nahmen und durch ihre Kämpfe und Siege die gefähr-

lichsten Feinde der religiösen Entwickelung, die Gleichgültigkeit auf der einen und das Vorurteil auf der andern Seite überwanden. Und heute fühlt man es in allen Lagen, daß es die höchste Zeit war, für den Ewigen zu wirken. Erkennen ja selbst die Vertreter des Stillstandes, daß das sorglose Ausruhen auf den Hefen in unserer Zeit nur Schaden bringt; greifen ja auch sie jetzt zu Einrichtungen, die ursprünglich von den Vertretern des Fortschritts empfohlen und eingeführt wurden, und die sie vormals mit Entschiedenheit zurückwiesen. Wir begrüßen von Herzen diese wohltätige Wandlung; wir freuen uns über die gereiftere Erkenntnis, die bei einer neuen Einrichtung nicht fragt, ob sie dem Herkommen entspricht, sondern nur ob sie dem religiösen Leben förderlich ist.

So laßt uns nicht rasten, bis daß wir das Werk, das die vorangegangenen Führer begonnen, zu verheißungsvollem Abschlusse gebracht haben. Laßt uns nicht achten der Verkennung und nicht scheuen die Verketzerung. Denn ob wir es auch nicht mehr erleben, es ersteht dereinst auch uns ein Akiba, der die Reinheit unserer Absichten und die Heiligkeit unserer Ziele aufzeigt. „ויהי נעם ארני אלהינו עלינו Möchte die Huld des Herrn, unseres Gottes über uns walten und das Werk unserer Hände gelingen lassen!"

Amen! Amen!

Anhang.

Kasualreden.

1. Rede zur goldenen Hochzeit von Moritz und Bertha Manheimer geb. Lehweß.

Meine andächtigen Zuhörer!

„זה היום עשה ה׳“ Das ist ein Tag, den uns der Ewige bereitet hat!“ Also rufen wir allesamt mit Ihnen, mein verehrtes Jubelpaar, dankerfüllten Herzens aus. Wir preisen den Allgütigen, שהחינו וקימנו והגיענו לזמן הזה, daß er Sie und uns am Leben erhalten und den heutigen Tag hat schauen und erreichen lassen, an dem sich zum 50. Male die Stunde jährt, wo Sie den Herzensbund geschlossen, den Sie bis auf diesen Tag in Treue gewahrt haben.

Nachdem wir so dem Ewigen unsere Anbetung gezollt haben, wenden wir uns zu Ihnen, verehrtes Jubelpaar, um Ihnen vor allem dafür zu danken, daß Sie sich uns am heutigen Tage nicht entzogen haben. In der Bescheidenheit Ihres Herzens gedachten Sie anfangs, den Tag Ihrer goldenen Hochzeit in stiller Zurückgezogenheit fern von unserer Stadt zu verleben; aber Sie willfahrten zuletzt dem natürlichen Wunsche unserer Gemeindebehörden, die sich am heutigen Jubelfeste huldigend um Sie scharen wollten. Wer wie Sie, verehrtes Jubelpaar, die Interessen der Gesamtheit in so hohem Maße sich zu eigen gemacht hat, der darf sich nicht wundern, wenn seine persönlichen Erlebnisse in weiten Kreisen der wärmsten Anteilnahme begegnen.

Darum weitet sich Ihr heutiges Familienfest zu einem Feste unserer Glaubensgemeinde.

Wie Sie heute mit innigster Rührung auf die Zeit Ihrer gemeinsamen irdischen Wallfahrt zurückblicken, auf der Sie einander gestützt, gefördert und liebevoll umhegt haben, so fühlen sich heute auch unsere Gemeindebehörden, Vorsteher und Repräsentanten, tief ergriffen bei dem Rückblick auf den Ehrendienst, den Sie seit Jahrzehnten in unserer Verwaltung in treuester Hingebung verrichten. Und wie sich heute der große weitgedehnte Verwandtenkreis, neben der einzigen Schwägerin und Schwester um Sie schart; wie alle ihre Neffen und Nichten, das zweite und das dritte Geschlecht Ihnen für die Fülle des Segens danken, mit dem Sie sie unablässig bedacht haben: so scharen sich heute die Mitglieder unserer Glaubensgemeinde in herzlichster Verehrung um Sie, mein verehrtes Jubelpaar, deren Verbindung zu einer Quelle mannigfachen Segens für uns geworden ist.

Ja, Ihre Verbindung wurde uns zum Segen. Sie haben beide den gleichen Anspruch auf unsere Dankbarkeit. Nicht bloß dadurch, daß Sie stets eines Sinnes waren in der Spendung und Verwendung reicher Mittel zu wohltätigen Zwecken, sondern auch dadurch, daß Sie beide, von dem gleichen Eifer beseelt, die Schöpfungen Ihrer Liebe durch Ihre persönliche Mitarbeit zur höchsten Blüte entfaltet haben.

Wenn ich nun die Wohltätigkeitsanstalten und Stiftungen überschaue, die durch Sie innerhalb wie außerhalb unserer Gemeinde ins Dasein gerufen und ausgebaut, oder die Sie durch Ihre unermüdliche Fürsorge gehoben und zur Entfaltung gebracht haben, und mit deren Gedeihen Sie bis auf diesen Tag früh und spät beschäftigt sind; wenn ich an die Vielseitigkeit Ihrer sozialen Fürsorge denke, die sich hier den zarten Kindern, dort den Kranken und Siechen, und dort den Greisen und Greisinnen zuwendet, so fühle

ich mich außerstande, den Umfang Ihrer Liebestätigkeit in der knapp bemessenen Zeit, die mir hier vergönnt ist, zu schildern. Nur die Eigenart Ihrer Wohltätigkeitspflege lassen Sie mich darum kennzeichnen.

Zu dem Verse der heil. Schrift, der von der Erbauung der Schiffshütte handelt: „Jeder Hochherzige bringe seine Habe dem Ewigen, זהב וכסף ונחושת Gold, Silber oder Erz", bemerken die Weisen: Man kann auf dreierlei Art hochherzig sein. Der eine spendet in der Vollkraft seines Lebens, der andere gibt erst bei eintretender Krankheit, der dritte endlich macht sein Testament und spendet erst nach seinem Tode. Die Spende des ersten ist Gold, die des zweiten ist dem Silber gleich geachtet, die des dritten wird nur als gewöhnliches Erz geschätzt. Also, mein verehrtes Jubelpaar, sind im Sinne unserer Weisen die Werke Ihrer Hochherzigkeit dem köstlichen Golde gleich zu achten, und zwar nicht bloß deshalb, weil sie von Ihrem gütigen Herzen künden, das Sie antreibt, Ihr ganzes Leben in den Dienst der Liebe zu stellen; sondern sie gewinnen auch für Sie selbst den höchsten Wert, weil Sie ihr Gedeihen mit eigenen Augen schauen und sie durch ihre unablässige, tätige Fürsorge zu einer reichgesegneten Entfaltung bringen können.

Von der hohen Befriedigung, die Sie aus dieser Liebestätigkeit gewinnen, zeugt am meisten der Eifer, mit dem Sie bestrebt sind, auch andere zur Betätigung der Menschenliebe zu erwecken. „גדול המעשה יותר מן העשה Verdienstlicher noch, als selbst zu spenden, ist, andere zum Wohltun zu veranlassen," sagen unsere Weisen mit Recht; denn wichtiger als die persönliche Linderung der Not ist die Erziehung der Menschen zur Liebe des Guten und Edlen. Wie hoch müssen wir nun Ihr Verdienst, verehrter Herr Jubilar, schätzen, der Sie beide Vorzüge in sich verbinden, da Sie nicht bloß

ein Vorbild großzügiger Freigebigkeit sind, sondern auch Ihre Kraft und Ihren Einfluß dafür einsetzen, unseren Wohltätigkeitsanstalten neue Freunde und Gönner zu werben! Fürwahr, wenn irgendwo, so darf hier der Erfolg einen Maßstab bilden für den Wert der Persönlichkeit! Denn alle jene Wohltäter, die durch Sie für unsere Vereine und Anstalten gewonnen wurden, unterlagen nur dem Zauber der Tugend, die in Ihnen ihre liebenswürdigste Verkörperung gefunden hat.

Aber so sehr wir Sie als Philanthropen schätzen und verehren, wir schätzen und verehren Sie nicht minder als Mann des Rates in unserer Verwaltung, wo Sie, Herr Jubilar, von dem Vertrauen aller Wähler getragen, seit Jahrzehnten in ununterbrochener Folge Ihre geistige Kraft und Begabung in den Dienst unserer Glaubensgemeinde gestellt haben. Ihnen, dem überzeugungstreuen und opfermutigen Juden, war weder die Form unseres Gottesdienstes noch die Weise unserer Jugenderziehung gleichgültig. Sie kennen die Bedeutung der Religion für die Entfaltung der Gottesebenbildlichkeit des Menschen. Sie wissen, daß alle Sittlichkeit im letzten Grunde auf das göttliche Ideal zurückzuführen ist, das die Religion im Menschenherzen erzeugt: darum gehörten Sie stets zu jenen Männern, die darauf bedacht waren, das Judentum durch die Anpassung seiner Erscheinungsform an die Anschauung und Empfindung der Gegenwart auch dem kommenden Geschlechte zu erhalten. Und wenn diese Bestrebungen im Widerstreit der Meinungen allmählich zum Siege gelangt sind, so ist dieser glückliche Erfolg nicht zum wenigsten auch Ihnen zu danken, Ihrem tapfern Worte, das Ihnen noch immer beredt von der Lippe strömt, und dem man ebensowenig eine Ermattung anmerkt wie der Schrift Ihrer Hand, die sich

heute noch durch ihre markigen und ebenmäßigen Züge auszeichnet.

Kein Wunder daher, daß sich alle Zweige der Verwaltung an dem heutigen Feste beteiligen, und daß sich weite Kreise unserer Glaubensgemeinde zur Festfeier hier eingefunden haben. Sie erkennen in Ihnen einen vorbildlichen Führer, dessen Leben und Wirken allen zum Segen geworden ist; sie blicken heute im Bewußtsein, daß Sie der ihre sind, mit stolzer Genugtuung zu Ihnen empor, an dem sich das Wort erfüllt hat, das die Schrift von dem Prophetenvater Mose rühmt, dessen Namen Sie in Ehren tragen, das Wort: „וכימיך דבאך Wie deine Jugend so dein Alter", dieselbe Begeisterung für alles Gute und Schöne, dieselbe Kraft und Schaffensfreudigkeit heute wie ehedem.

Darum, m. v. Jubelpaar! „הודו לה' כי טוב כי לעולם חסדו, „Danken Sie den Ewigen, denn er ist gütig, ewig währet seine Gnade". Er hat Sie von Jugend auf beschirmt und bewacht, er hat Sie mit väterlicher Hand geleitet und zusammengeführt, er hat Sie seit Ihrer Verbindung zu seinem Dienst erkoren, dem Dienste der werktätigen Menschenliebe, und er wird Sie noch viele Jahre vereint in unserer Mitte weilen und walten lassen. Ihr Name wird in unserer Mitte stets gefeiert sein. Wie ein siegreicher Held des Altertums seinem Vaterlande, das er wiederholt gerettet hatte, seine Siege als seine Töchter zurückließ, die seinen Ruhm verkünden sollten, so werden die Schöpfungen der Barmherzigkeit, die Sie errichtet und zu ertragreicher Entfaltung gebracht, als Ihre Kinder den kommenden Geschlechtern erzählen von Moritz und Bertha Manheimer, von dem Ehepaare, dessen Herzensbund der Ewige so sehr gesegnet hat, daß sich der Myrtenkranz, der einst die Braut schmückte, zuerst in blinkendes Silber verwandelte und zuletzt, als

auch das Haar sich silbern gefärbt hatte, als köstliches Gold erglänzte; sie werden erzählen von dem gefeierten Jubelpaar, das am Tage seiner goldenen Hochzeit zu weiterem, beglückendem Wirken den dreifachen Segen der Schrift erhalten hat, den ich Ihnen nunmehr im Auftrage Gottes erteile:

„יברכך ה׳ וישמרך Der Ewige segne dich und behüte dich! Der Ewige lasse dir sein Antlitz leuchten und sei dir gnädig! Der Ewige wende dir sein Antlitz zu und gebe dir Frieden!

Amen!

---

2. An der Bahre Hermann Makowers.

Der Du die Frucht der Lippen geschaffen, Allgütiger! laß die Tröstung, die wir hier im Namen der Religion ausspenden, lindern den Schmerz der Nahen wie der Fernen. Noch weilen ihre Gedanken im Tale des Todesschattens, noch hält der Schrecken sie gefangen, die Seele liegt im Banne des Verlustes: o, so nahe Du Dich ihnen mit Deinen Friedensgedanken, auf daß sie ihren Stab und ihre Stütze in Dir wiederfinden. Denn so hoch und heilig Du auch thronest, Du lässest Dich hernieder zu den Gebeugten und Zerknirschten, und alle Herzensnot und Pein — sie schwinden hin im Aufblick zu Dir, unserem Horte und unserem Erlöser! Amen!

Trauernde Versammlung!

Selten wohl hat die Trauerbotschaft von dem Tode eines Mannes in den beteiligten und befreundeten Kreisen so niederschmetternd gewirkt, wie die von dem unerwarteten Hintritte Hermann Makowers. Können wir uns ja noch jetzt, wo wir uns mit seinen Kindern und Geschwistern um seine Bahre geschart haben, kaum in den Gedanken finden, daß der teuere Mann, der durch so zahlreiche Bande der Liebe und der Freundschaft mit uns verknüpft gewesen, für immer von uns geschieden sei. Wer hätte auch erwarten können, daß der kräftige Mann mit der ragenden Gestalt, dessen aufrechter Gang und elastischer Schritt über die Anzahl seiner Lebensjahre leicht hinwegtäuschten, so schnell seinem reich gesegneten Wirkungskreise würde entrissen werden! Noch vor acht Tagen machte er mit seinem Sohne den

gewohnten Sonntagsbesuch in Pankow, wo er in dem von ihm begründeten Mädchenheim den jungen Seelen, die an seinem Munde hingen, drei Stunden lang Unterricht erteilte; und schon in der darauffolgenden Nacht ereilten ih die Vorboten des Todes, dem alle Kunst der Ärzte und alle Pflege und Wartung hingebenster Liebe ihn nicht mehr zu entreißen vermochten. Sein großes Herz, das für alles Gute und Edle so mächtig schlug, und das sich in den Kämpfen des Lebens wie in den Prüfungen des Geschickes als so stark bewährt hatte, erwies sich zu schwach gegenüber der Krankheit, die er sich in der Ausübung werktätiger Liebe zugezogen hatte. Der Tod hat ihn uns entführt, kaum daß wir es ahnen konnten, und durch unsere Herzen zieht jetzt die Klage des Propheten: „O, daß du von uns gegangen, du Tröster und Erwecker unserer Seelen!“

Welch ein Verlust, meine Freunde! Wie viele Kreise trauern hier mit der Familie des Verklärten! Vor allen seine Berufsgenossen, die ihn als eine Zierde ihres Standes betrachteten und verehrten, und die ihn erst vor kurzem zum Vorsitzenden ihres Anwaltsvereins erwählten. Sein Ruf als Sachwalter war schon seit Jahrzehnten fest gegründet, nicht bloß durch seinen Scharfsinn und seine Beredsamkeit, durch die er in zahlreichen Fällen der Gerechtigkeit zum Siege verholfen; und nicht bloß durch seine wissenschaftlichen Arbeiten, durch die er sich in juristischen Kreisen einen hochgeachteten Namen erworben, sondern vor allem durch seinen Charakter. Denn höher als alles Wissen und Können steht auch hier der Charakter. Eine Sache, die Makower in die Hand nahm, erschien von vornherein als eine gerechte, denn man traute ihm nicht zu, daß er sich zur Verteidigung einer schlechten Sache hergeben könnte. Darum war er auch der Sachwalter der Verfolgten und

Bedrängten, und wir erinnern uns noch lebhaft und mit dankbarer Gesinnung jener Fälle von allgemeinerem, öffentlichem Interesse, die er siegreich durchgeführt, und die seinen Namen mit der Zeitgeschichte zu dauerndem Andenken verflochten haben.

Und dennoch genoß er das Vertrauen nicht bloß weiter und breiter, sondern auch hoher, ja höchster Kreise. Darin liegt eben das Geheimnis des Charakters. Ausgezeichnete Männer, hervorragend durch Gelehrsamkeit und Lebensstellung, gehörten zu seinen Freunden; sie erfrischten sich in seinem Umgang, sie suchten seinen Rat nicht bloß in all den Fragen, in denen er als Fachmann spruchbefugt war, sondern in gar mannigfachen Angelegenheiten des öffentlichen Lebens forschten sie nach dem Urteile des kenntnisreichen, abgeklärten und welterfahrenen Mannes, der den Blick stets auf das Große und Allgemeine gerichtet hatte, ohne darum das Kleine und Besondere völlig aus dem Auge verloren zu haben.

So steht der Entschlafene vor unserem Geiste als ein mannhafter, unabhängiger, überzeugungstreuer Charakter, als ein Mann, der durch seine warme, echt vaterländische Gesinnung, durch seine herzliche Anspruchslosigkeit, durch sein natürliches Wohlwollen, das sich bei aller Festigkeit des Charakters doch stets mild und versöhnlich, leidenschaftslos und ruhig gegen jedermann äußerte, durch seine Hilfsbereitschaft, auf die seine Freunde unter allen Umständen bauen durften, zum Wohlgefallen wurde in den Augen Gottes und der Menschen.

Wen kann es da noch Wunder nehmen, daß auch seine Glaubensgemeinde, diese Sulamith unter den Töchtern Jerusalems, an dieser Bahre stolz und wehmütig zugleich mit den Worten des Hohenliedes ausruft: „Dies war mein Freund und Geliebter, ihr Töchter Jerusalems!“?

Fürwahr, meine Freunde, hätte der Entschlafene für uns Juden auch nichts Besonderes getan und geleistet, wir müßten um ihn klagen und trauern wie um einen Einzigen. Denn er hat durch sein ganzes Leben und Wirken die Glaubensgemeinschaft zu Ehren gebracht. Er hat den Bann des Vorurteils gebrochen und auch dem Feinde und Widersacher bewiesen, daß wir Juden in aller Treue und mit allen unseren Gaben und Fähigkeiten eingehen können und eingehen wollen in den Geist der deutschen Nation, als deren Glieder wir uns mit freudigem Stolze fühlen und bekennen. Um wie viel mehr sind wir ihm zu Dank verpflichtet, da er sich von uns nicht fern hielt, da er uns seine beste Kraft, gar oft mit Hintansetzung seines Berufes, gewidmet hat!

Ja, ob er auch Vielen viel gewesen, uns war er mehr!

Von einem frommen und überaus mild gesinnten Vater erzogen und an den hiesigen Schulen für seinen Beruf vorbereitet und herangebildet, zeigte er schon frühzeitig warmes Interesse für das Leben unserer Glaubensgemeinde, in welcher sich um die Mitte dieses Jahrhunderts eine bedeutsame Wandlung vorbereitet hatte. Es war die Zeit gekommen, wo das Alte mit Macht zurückgedrängt wurde und Neues sich ins Dasein ringen wollte, eine Zeit des Überganges mit all ihren Gefahren und Mißständen, eine Zeit, wo gar mancher von dem Glaubensleben sich völlig abwandte, weil er den leuchtenden Kern der Religion unter der Kruste mittelalterlicher Formen nicht mehr zu erkennen vermochte. Da war Makower der rechte Mann, um die Gefahren des Abfalls zu beschwören, denn er vereinigte in sich die Vorzüge der alten und der neuen Zeit zu harmonischer Bildung. So ausgerüstet trat er in die Bewegung ein, um sie zu lenken und ihr Maß und Richtung vorzuschreiben. Er

wurde in die Repräsentanten-Versammlung gewählt, durch deren Vertrauen er alsbald auf den Stuhl des Vorstehers emporgehoben wurde, und der er mehr denn 25 Jahre ununterbrochen angehörte. Immer mehr wuchs von Jahr zu Jahr sein Einfluß, dem sich keiner so leicht zu entziehen vermochte; und in all den großen Errungenschaften dieser Epoche, in Gottesdienst, in Erziehung und Unterricht, in der Einrichtung unserer Wohltätigkeits-Anstalten, wie in der hohen Achtung unserer Mitbürger, zu der die Glaubensgemeinde allmählich emporgestiegen — in alledem sind die Spuren seiner gesegneten Wirksamkeit deutlich zu erkennen. Hierdurch aber erwarb er sich nicht bloß in unserer Mitte, sondern in der ganzen deutschen Judenheit, ja auch über die Grenzen unseres deutschen Vaterlandes hinaus einen klangvollen Namen, zumal er es stets für eine vornehme Pflicht unserer Großgemeinde hielt, in allen Fragen der Gerechtigkeit und der barmherzigen Liebe die Führung in die Hand zu nehmen. Unvergessen soll und wird ihm bleiben, was er auf diesem Gebiete geleistet, als Tausende unserer Glaubensgenossen in Rußland den Wanderstab ergreifen mußten: wie er das große Hilfswerk in unserer Stadt ins Leben rief und zu planvollem Zusammenwirken mit den Hilfskräften anderer Länder in Verbindung trat. Es soll ihm unvergessen sein, daß er selbst an die österreichisch-russische Grenze eilte, um in wochenlanger Arbeit die Auswanderung in geordnete Bahnen zu lenken; daß er aus Brody 40 heimatlose Knaben nach Berlin brachte, die er in dem von ihm gegründeten Erziehungshause zu Pankow in Gottesfurcht und deutscher Bildung erzog, und die heute, als tüchtige Arbeiter und fleißige Handwerker in alle Welt zerstreut, den Namen Makower nur mit Liebe und Verehrung aussprechen. Es soll ihm unvergessen bleiben, daß

er bis zu seinem Tode nicht gefeiert und gerastet, sondern unablässig bemüht war, die unteren Schichten unserer Glaubensgemeinschaft auf jede Weise neuen und nützlichen Berufszweigen zuzuführen.

Sagt an, meine Freunde! Muß da nicht unsere Glaubensgemeinde dem Entschlafenen, wie einst der Prophet seinem entschwundenen Lehrer, nachrufen: „Mein Vater, mein Vater, Wagen Israels und sein Streiter!“? Darf hier aber der laute Schmerz nicht übertönt werden durch das stolze Wort: „Dies war mein Freund und Geliebter, ihr Töchter Jerusalems!“?

Und noch habe ich ihn nicht geschildert als Gatten und Vater, als Bruder und Verwandten! Noch habe ich nichts gesprochen von seiner harmonischen Ehegemeinschaft mit der ihm vorausgegangenen Gattin, mit der treuen Genossin seiner Arbeit und seiner Erfolge, mit seinem „herzigen Weibe“, wie er sie genannt hat; nichts von der Art, wie er sich den einzigen Sohn erzogen zum Freunde und Helfer, von dem er unzertrennlich war, und mit dem er alles besprach und erwog, was er seither in Angriff nahm; nichts von seiner herzlichen Zuneigung zu dem Schwiegersohn, dem er die geliebte Tochter anvertraut; nichts von der Liebe und Treue, die er den Geschwistern und Verwandten in jeder Lebenslage bewahrte. Wer könnte auch den Inhalt dieses reichgesegneten Lebens in dieser Scheidestunde erschöpfen! Ihr, geliebte Leidtragende, wisset am besten, was ihr in dem Heimgegangenen besessen: kein Fremder, und sei es auch ein Freund, den der Entschlafene seiner Freundschaft und seines Umgangs gewürdigt, vermöchte den ganzen Reichtum und die ganze Schönheit des Familienhauses zu schildern, in welchem euer Vater und Bruder als ein Hohepriester der Liebe gewaltet hat. —

Geliebte Leidtragende!

In dem Wochenabschnitte der heiligen Schrift, in dem Stücke, das von der Einweihung des Stiftzeltes in der Wüste handelt, haben wir erst jüngst gelesen von dem plötzlichen Tode der beiden ältesten Söhne Ahrons, und wir haben auch gelesen das Trostwort, welches Mose zu dem schmerzgebeugten Vater gesprochen, das Trostwort, das also lautet: „Dies ist der Spruch des Herrn: Durch diejenigen, die mir nahe stehen, will ich geheiligt und vor allem Volke verherrlicht werden!“ Und darauf heißt es: „Und Ahron schwieg“. Wohlan Geliebte, dies Wort der Schrift reiche ich auch euch zum Troste dar. Ihr werdet es beherzigen, so ihr dem Vorbilde des Heimgegangenen nacheifern wollet, ihr werdet Gott heiligen und verherrlichen trotz des großen Opfers, das er von euch eingefordert, ihr werdet stille sein wie Ahron, ihr werdet schweigen und dulden und tragen und überwinden!

In dieser Hoffnung laßt uns beten:

Ewiger Gott! Wir stehen an dieser Bahre tief gebeugt im Gefühle unserer Hinfälligkeit und Schwäche. Aber aus unserer Schwäche heraus erheben wir zu Dir die Augen, der Du uns Schutz und Zuflucht bist von Geschlecht zu Geschlecht. Wir beten Dich an, und unter Tränen preisen wir Deinen Namen. Wir danken Dir für Deine Huld und Gnade, die Du dem Entschlafenen nicht entzogen bis ans Ende; für die Gaben des Geistes und des Herzens, mit denen Du ihn ausgestattet; für den Segen, den Du auf sein Wirken gelegt, und für die Freuden, die Du ihm in Kindern und Kindeskindern bereitet hast. O, so schütze uns auch fürder in Deiner Vatergüte! Laß unter uns nicht fehlen die Männer der Vorbildlichkeit, die uns den Weg zeigen, auf dem wir für Gemeinde und Vaterland, wie für

uns selbst zum Segen wirken und schaffen können. Laß die Seele unseres Verklärten aufgenommen sein im Bunde des ewigen Lebens und gib, Allvater, daß das Andenken der Geliebten, die im Leben einander so hold gewesen, und die nun auch im Tode nicht mehr getrennt sind, segenstiftend fortwirken in Gemeinde und Familie, in Kindern und Kindeskindern!

Amen!

3. Trauerrede an der Bahre des Vorsitzenden des Gemeindevorstandes, des Herrn Justizrats Siegmund Meyer.

Durch Deines Heiligtumes Pforten, o König der Ehren, ist die Hülle des Mannes eingezogen, den Du vor vielen auserwählt und Dir nahe gebracht hast. Wir haben ihn hier aufgebahrt, um uns um ihn, der uns Haupt und Führer gewesen, als Trauergemeinde zu scharen und seinem unsterblichen Geiste den Zoll unseres Dankes darzubringen, bevor wir seine irdische Hülle zu Grabe geleiten. O, so laß aus dieser Trauerfeier Segen für uns erblühen. Gib, daß der Verklärte vor uns erstehe als ein Wahrzeichen der Pflichttreue, als Vorbild opferwilliger Hingebung im Dienste der Gesamtheit, und daß wir so erkennen und beherzigen die Wahrheit des Schriftwortes: „Die Weisen leuchten wie des Himmels Glanz, und die vielen zum Heile gewirkt, wie die Sterne für und für.“ Amen.

Andächtige Trauerversammlung!

Zwei Jahre sind dahingegangen, seitdem wir uns in froher Huldigung um den Verklärten geschart haben, um ihm zu seinem 70. Geburtstage Dank und Anerkennung für sein erfolgreiches Wirken in unserer Glaubensgemeinde darzubringen. Zwei Jahre lebte er seitdem von uns getrennt, und in der stillen Abgeschiedenheit seines Siechtums mochte wohl der Gedanke in ihm aufgetaucht sein: „נשכחתי כמת מלב Ich bin wie ein Toter aus den Herzen geschwunden.“ In der Tat ändern zwei Jahre gar vieles in unserer raschlebigen Zeit, besonders in unserer Stadt, wo der Strom des Lebens mit reißender Schnelligkeit dahinflutet. Da schließen sich gar bald die Lücken. Neue Kräfte tauchen

hier auf in stetem Wechsel, und auch an den Besten erfüllt sich hier das Wort des großen Dichters: „Uns hebt die Welle, verschlingt die Welle, und wir versinken.“

Und dennoch war er nicht vergessen und aus unserem Herzen nicht geschwunden. Die Zeit hat sein Bild in unserer Erinnerung nicht verwischt, sondern nur abgeklärt und geläutert, und rein und ungetrübt von der Parteien Haß und Gunst steht es jetzt vor unserer Seele in jener Energie des sittlichen Wollens und Vollbringens, durch die er die Freunde stets erquickt und erhoben hat.

Des ist ja auch die heutige Trauerfeier, zu der sich mit der Familie des Verklärten zahlreiche Teilnehmer aus den verschiedensten Kreisen eingefunden haben, ein laut redendes Zeugnis. Ich sehe hier die Vertreter des Magistrats und der Verordneten unserer Stadt, die gekommen sind, den Mann zu ehren, der als Stadtverordneter mehr denn zwei Jahrzehnte seine Kraft dem Dienste der öffentlichen Wohlfahrt gewidmet und als Vorsitzender der Fraktion der Linken in vorbildlicher Weise sich betätigt hat. Ich sehe ferner die Mitglieder des Rabbinats, den Vorstand und die Repräsentanten unserer Gemeinde, die Vertreter des Schul- und ת"ת-Vorstandes und sämtlicher Synagogenvorstände, die Abgesandten aus allen Abteilungen unserer Gemeindeverwaltung, denen sich eine große Schar von Freunden, Kollegen, Berufsgenossen und Klienten angeschlossen hat. Und durch diese ganze große Versammlung zieht in dieser Scheidestunde eine gar wehmütige Stimmung, dieweil sich jeder noch einmal vergegenwärtigt die vornehme Persönlichkeit des Heimgegangenen und die Summe edlen Wirkens und Schaffens, die sein Leben ausgefüllt hat.

Wir wenden auf ihn an das Wort des weisen Predigers, das den Denkstein seines verewigten Vaters

schmückt, das Wort: „טוב שם משמן טוב Besser ist ein guter Name denn duftendes Öl." Wir wenden dieses Wort auf ihn an, weil er es stets im Munde führte, und weil seine ganze Lebensführung nur als die Nachfolge in den Wegen seines Vaters anzusehen ist. Nie wurde ein Vater von seinem Sohne mehr verehrt, und nie war das Vorbild des Vaters wirksamer in dem Sohne, als bei unserem Verklärten. Seinem weisen und frommen, seinem edlen und weltklugen Vater, der nicht bloß die Familie zu hohen Ehren emporgetragen, sondern auch in der Geschichte unserer Gemeinde zum Segen genannt wird, weil er als ihr Vorsteher in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ihre Verjüngung in Gottesdienst und Schule angebahnt hat — diesem Vater im Vorstande unserer Gemeinde nachgefolgt zu sein, das war der Stolz seines Lebens; und seines Vaters Werk in der Gemeinde fortzuführen, galt ihm als ein heiliges Vermächtnis.

M. A. Es ist einfach unmöglich, es läßt sich in dieser Abschiedsstunde nicht erschöpfen, was dieser Verklärte in unserer Gemeinde geleistet hat. War er ja 30 Jahre lang Mitglied des Vorstandes, und mehr als die Hälfte dieser Zeit war er als Vorsitzender des Vorstandes das Oberhaupt unserer Gemeinde. Und diese Zeit ist die Zeit des Aufschwunges in unserer Gemeinde, die Periode ihrer bedeutsamsten Wandlungen. Es gibt nur ein schwaches Bild von jenem Aufschwunge und von diesen Wandlungen, wenn ich erwähne, daß in dieser Zeit zwei neue Synagogen erbaut und sechs Religionsschulen eröffnet wurden. Denn auch auf allen anderen Gebieten, insbesondere auf dem der Wohltätigkeitspflege, wären viele Neuschöpfungen zu nennen. Wohlan, keine dieser Schöpfungen trat ohne die tätigste Mitwirkung unseres Verklärten ins Dasein.

Schon die äußere Verwaltung unserer Gemeinde wurde unter seiner Leitung in mustergültiger Weise eingerichtet und immer weiter ausgebaut. Ich berufe mich hierfür auf das gewiß maßgebende Zeugnis des verewigten Stadtverordneten-Vorstehers Straßmann, der als Mitglied unserer Repräsentanten-Versammlung Einblick in den Gang der Verwaltung genommen und von ihr behauptet hat, daß sie sich der städtischen Verwaltung würdig an die Seite stellen dürfe. Dieser Erfolg war aber nur zu erreichen durch die seltene Pflichttreue und Hingebung, die den gesamten Ehrendienst unserer Gemeinde auszeichnet, und für den gerade der Verklärte in seiner ganzen Tätigkeit vorbildlich geworden ist, wie er denn auch das Ehrenamt überhaupt durch seine Stellung und Lebensführung gehoben und dadurch für viele zu einem erstrebenswerten Ziele ihres Ehrgeizes gemacht hat.

Aber auch im Innern regte sich ein neuer tatkräftiger Geist, der in erster Reihe von dem Verklärten ausgegangen ist. Mit ihm befestigte sich die freisinnige Richtung in der Gemeinde, die schon unter seinem Vorgänger in Gotteshaus und Schule zum Siege gelangt war. Sein Freisinn wollte aber nicht zerstören, sondern vielmehr aufbauen. Seine tiefe Pietät schützte ihn vor der Gefahr, die religiöse Form zu mißachten; sie lehrte ihn die ewigen Mächte würdigen, die im menschlichen Gemüte walten und nach Ausprägung des Übersinnlichen in anschaulichen Symbolen verlangen. Aber es regte sich in ihm auch der historische Sinn, der ihm die Religion als ein Gewordenes offenbarte, und der ihn befähigte, das Ewige von dem Vergänglichen, das Wesentliche vom Zufälligen zu unterscheiden. Und diese glückliche Mischung — pietätsvolle Schonung der Vergangenheit, gepaart mit aus der historischen Forschung ge-

nährtem Verständnis für die Bedürfnisse der Gegenwart — sie ist es, die in unserem Kultus wie in unserer Schule zum Ausdruck kommt, und die die feindlichen Gegensätze allmählich versöhnt und unsere Einrichtungen zu mustergültigen Vorbildern für viele Gemeinden unseres Vaterlandes gemacht hat.

Groß war aber auch die Begabung, die der Verklärte neben seinen sittlichen Vorzügen für sein hohes und verantwortungsvolles Amt mitbrachte. Seine schnelle Auffassung in allen Dingen und Verhältnissen, mit welcher die Kunst sachgemäßer Ausgestaltung gleichen Schritt hielt, befähigte ihn, eine erstaunliche Menge von Arbeit in kürzester Frist zu bewältigen. Dazu trat seine Redegewandtheit, die ihn nicht bloß in der Debatte zu einem schlagfertigen Gegner machte, sondern die ihm auch bei festlichen Gelegenheiten, wo es große Zeitabschnitte zusammenzufassen oder weite Gesichtspunkte zu entwickeln galt, überaus zu statten kam. Ich denke dabei nicht bloß an den ergreifenden Nachruf, mit dem er an der Bahre Makowers seinem Freunde und Mitarbeiter in der Gemeinde ein ehrendes Denkmal setzte, sondern auch an die Rede, die er bei der Einweihung der Synagoge in der Lindenstraße hielt, in der er einen vorschauenden Blick in die künftige Entwickelung des Gottesdienstes tat. Insbesondere aber denke ich an die Rede, mit der er die Rabbinerversammlung im Jahre 1898 im Namen des hiesigen Gemeindevorstandes begrüßte, und in welcher er die Bedeutung der Versammlung, die zum ersten Male Theologen von verschiedener Richtung zu gemeinsamer friedlicher Arbeit vereinte, gebührend hervorhob und von verschiedenen Seiten beleuchtete.

Kein Wunder daher, daß er sich bei seinen Kollegen im

Vorstande, wie bei allen Mitgliedern der verschiedenen Verwaltungszweige des höchsten Ansehens erfreute. Der sittliche Ernst, der sich in allen seinen Lebensäußerungen und in seiner privaten wie in seiner öffentlichen Tätigkeit kundgab, die Treue und die Wärme seiner Überzeugung, die harmonische Einheit und Geschlossenheit seines Wesens machten ihn zu einer Erscheinung, in welcher sich die größte und bedeutendste Gemeinde unseres deutschen Judentums allezeit würdig vertreten sah. So hat er denn das Ziel erreicht, das er erstrebt. Weil er seine Laufbahn begonnen mit dem Wahlspruch seines Vaters: „טוב שם משמן טוב Besser ist ein guter Name als duftendes Öl", darum erfüllte sich an ihm je länger je mehr das Schriftwort unseres Wochenabschnittes: „ידעתך בשם וגם מצאת חן בעיני. Ich habe dich mit Namen auserſehen, und du hast Gunst gefunden in meinen Augen." Und das ist es auch, was das Rabbinatskollegium unserer Gemeinde zum Ausdruck brachte, als es ihn zu seinem 25jährigen Amtsjubiläum mit der Verleihung des theologischen Ehrendoktors, d. h. des Titels „Morenu" auszeichnete.

„Und du hast Gunst gefunden in meinen Augen." Dieser Gottessegen, der sich in seinem ganzen Leben ausgeprägt hat, kommt erst recht zur Erscheinung, wenn wir unseren Verklärten inmitten seiner Familie betrachten.

Denn wie das Elternhaus die Wurzel, so war das Familienhaus, das er sich gegründet, die Nährmutter aller seiner Erfolge. Sein Haus, in welchem seine edle Gattin als treue „Helferin ihm zur Seite" stand und mit feinem Verständnisse und mit inniger Anteilnahme seine idealen Bestrebungen begleitete — sein Haus, in welchem sich die blühende Schar der Kinder und Schwiegerkinder, sowie die holdseligen Enkelkinder um ihn, als um den Patriarchen

der Familie versammelten — sein Haus, das den Geschwistern und Verwandten der Vereinigungspunkt der Familie und den Freunden und Genossen eine Stätte edler Geselligkeit war — sein Haus wurde ihm zu einem erfrischenden Born, daraus er Kraft und Erhebung schöpfte, um ohne Ermatten seinen idealen Zielen nachzustreben. Dieses Haus ist zwar in den letzten Jahren immer stiller geworden; die Freude und die Geselligkeit waren daraus verbannt. Aber es wurde nur noch schöner und hehrer als ein Heiligtum der dienenden Liebe, wo die Gattin mit der jüngsten Tochter in nie ermüdender Freundwilligkeit und Geduld den Kranken umhegten, bis der Tod ihm als Erlöser nahte, und seine unsterbliche Seele zu Edens Gefilden entschwebte.

Mit einer Erinnerung aus dem Leben unseres Verklärten laßt uns schließen. Denkt ihr noch, wie der Verklärte in früheren Jahren an jedem Versöhnungstage von dieser Redestätte herab die Erzählung von dem Propheten Jona der Gemeinde vorlas, von jenem Propheten, den der Herr einst ausgesandt hatte, um das heidnische Volk der Assyrer zur Buße und Besserung aufzurufen? Denkt ihr daran, wie triumphierend seine Stimme klang beim Schlusse der Erzählung, wo der Sieg der barmherzigen Liebe Gottes verkündet wird? O denket daran in dieser Stunde! Denket daran, ihr bekümmerten Hinterbliebenen und du trauernde Gemeinde! Denket an die barmherzige Liebe Gottes! Dann wird die Erinnerung an den Heimgegangenen seiner Gattin den Lebensabend noch verklären, ob ihr auch die Sonne in ihm untergegangen ist. Dann wird die Pietät des Vaters und die Liebe zu unserer Gemeinschaft auch in seinen Kindern und Enkeln als ein Heiligtum fortleben. Und in unserer Gemeinde wird die

Erinnerung an den Heimgegangenen zum Sporn und Antrieb werden in dem Streben, das Judentum als eine Kulturmacht wirksam zu erhalten, damit die reine Gotteserkenntnis wachse und die schrankenlose Menschenliebe alle Lebensverhältnisse durchdringe. Das walte Du, Allvater, der Du verwundest und wieder heilest, heute und immerdar!

Amen! Amen!

4. Trauerrede an der Bahre Martin Simons.

Aus der Tiefe rufen wir Dich an, Ewiger, laß Dein Ohr geneigt sein unserem Flehen, denn unsere Seele ist in uns gebeugt, und wir erliegen schier der Schwere des Verhängnisses. Zu Dir blicken wir auf in unserer Trübsal, Du bist es, der uns beugt, Du bist es aber auch, der uns erhebt aus allem Leide. O, so sei uns auch hier nahe mit Deinen Friedensgedanken. Laß den Glauben in uns wachsen, daß die Liebe den Tod überwindet, daß die Guten über das Grab hinaus fortleben, nicht bloß im Herzen der Menschen, sondern auch bei Dir, Ewiger, dem sie hienieden schon nachgestrebt. Du bist ja unseres Lebens Quell und Mündung, und die sich hienieden zu Gottesebenbildlichkeit durchgerungen, sie gehen ein zu Dir, unserem Horte und unserem Erlöser.

Amen!

Hochverehrte Trauerversammlung!

Die gute Sitte unserer Alten, wonach man einem Verstorbenen keinen Trauerredner bestellte, sondern es darauf ankommen ließ, ob sich einer aus der Mitte der trauernden Versammlung erheben werde, um dem Heimgegangenen einen ehrenden Nachruf zu widmen — hier, an der Bahre dieses edlen Mannes, über dessen vorzeitigen Hintritt wir mit seinen bekümmerten Angehörigen trauern, hier könnte man sie wieder aufleben lassen. Denn wer unter uns vermöchte nicht etwas Rühmenswertes aus dem Leben des Verstorbenen zu berichten? Und wer könnte nicht wenigstens durch die Anführung eines edlen Zuges die Schilderung seines Charakterbildes vervollständigen? Ich wüßte nicht

leicht einen zweiten Mann in unserer Gemeinde zu nennen, der im edlen Sinne des Wortes so populär ist, wie Martin Simon es gewesen; ihn kannten sie alle, die Reichen wie die Armen, die Großen und die Kleinen. Er hatte Freunde in allen Kreisen und Ständen, in allen Schichten und Bekenntnissen, und er war jedem nicht bloß äußerlich genaht, sondern er hatte irgend eine Beziehung zu seinem Leben gewonnen, so daß ich hier wirklich das Bewußtsein habe, trotzdem ich mit ihm seit fast zwanzig Jahren, seitdem er sich dem Ehrendienst unserer Glaubensgemeinde gewidmet hatte, befreundet war, aus mir selbst heraus auch nicht annähernd die reiche Fülle seines Lebens erschöpfen zu können. Denn er stand nicht bloß an der Spitze unseres gesamten Armenwesens, das er mit Ausnahme der Waisenpflege in allen seinen Abteilungen und Verzweigungen leitete, sondern er betätigte sich auch in hervorragender Weise bei all den Schöpfungen und Veranstaltungen, die zur Ergänzung unseres Armenwesens in den letzten Jahrzehnten unabhängig von der Verwaltung inmitten unserer Glaubensgemeinde entstanden sind. Und wie die echte Wohltätigkeit sich zuletzt über die Schranken des Glaubens und der Abstammung hinwegsetzt, so war auch seine Wohltätigkeit von allgemein menschlichen Interessen geleitet, und er gehörte daher in nicht wenigen Wohltätigkeitsvereinen unserer Stadt — ich nenne hier nur den Berliner Verein für Ferienkolonien — zu jenen edlen Männern, deren Abgang stets als ein schmerzlicher Verlust empfunden wird. Darum stehen wir ja auch so tief erschüttert an seiner Bahre. Wir sehen alle die Stätten seiner reich gesegneten Tätigkeit, die er in so würdiger Weise ausgefüllt hat, leer und verödet, und die Sorge um die Zukunft steigert in uns den Trennungsschmerz. Dennoch

wollen wir wenigstens den edlen Kern seines Wesens zu kennzeichnen versuchen und ihm im Namen aller, die ihn kannten, Worte der Liebe und der Verehrung in seinen Sarg hineinrufen. Nur durch solche Würdigung befreien wir uns von dem Drucke, der auf uns lastet, wir gewinnen Trost aus dem geistigen Bilde, das in uns ersteht, und das uns dann gewahrt bleibt für die Dauer der Zeiten.

Dieses geistige Bild des Verblichenen kennzeichnen wir mit dem Worte des Spruchdichters: איש אמונות רב ברכות „Ein Mann der Treue, ein Hort des Segens“. Wenn Treue gleichbedeutend ist mit Ausdauer und Unentwegtheit, mit Hingebung und Opferwilligkeit, so war Martin Simon ein Mann der Treue. Aber auch die Treue wird erst durch die Sache, der sie gewidmet ist, zu einer sittlichen Tugend. Wohlan, seine Treue war der edelsten Sache gewidmet, nämlich dem Armenwesen unserer Gemeinde. Für diese Tätigkeit war er durch seine persönliche Geartung, durch seine große Barmherzigkeit, die in ihm dem kalten Verstande die Wage hielt, sowie durch seine organisatorische Begabung prädestiniert. Denn unser Armenwesen bedurfte einer Reorganisation, es mußte vor allem in Abteilungen zerlegt und geschieden werden, damit nicht alle Fälle gleichartig behandelt werden. Aber er hat unsere Armenpflege auch noch dadurch zu einer höheren Stufe emporgehoben, daß er ihr den Geist der sozialen Fürsorge einhauchte. Nicht bloß augenblickliche Linderung der Not, sondern dauernde Hilfe, das war jetzt die Losung. Dem Armen sollte zur wirtschaftlichen Selbständigkeit verholfen werden, vor allem durch die Wiederherstellung seiner Gesundheit, wenn sie zerrüttet war, sodann durch die Gewährung größerer Mittel. In allen diesen Maßnahmen wurde er freilich von einem ganzen Stabe selbstloser Männer unterstützt, denen kein

Weg zu weit und keine Stunde zu spät ist, denen keine Wohnung zu hoch oder zu tief liegt, um die Verhältnisse der Armen zu erforschen. Aber das Beispiel des Vorsitzenden, seine unermüdliche Pflichttreue war es nicht zum wenigsten, was auch sie zur Opferwilligkeit anspornte.

Aber auch die Zentralisation aller Wohltätigkeitsanstalten, die den einzigen Weg bildet, um die Armenpflege in geregelte Bahnen zu leiten, um dem Mißbrauche der Wohltätigkeit wirksam zu begegnen, und durch den Überblick über alle zu Gebote stehenden Mittel durchgreifender helfen zu können, auch sie erfreute sich seiner eifrigsten Förderung und die diesem Zwecke gewidmete Gemeindeanstalt, die er mitbegründen half, verdankt ihm allein ihren inneren Ausbau, ihm insbesondere die Zuverlässigkeit ihrer Auskünfte.

Kein Wunder, daß er auf diese Weise je länger je mehr zum eigentlichen Armenvater in unserer Gemeinde wurde. An ihn wandten sich alle Unglücklichen und Bedrängten; diejenigen sowohl, die ihr Ziel erst erstrebten, wie die anderen, die es bereits verfehlt hatten: der arme Student, der die Mittel zur Fortsetzung seiner Studien nicht mehr auftreiben konnte, der kleine Kaufmann, der sich vor dem drohenden Zusammenbruch seiner Existenz zu retten suchte, die Witwe, die ihren Ernährer verloren, sowie die Braut, der die Ausstattung fehlte, sie alle und noch viele andere flüchteten sich zu ihm in der festen Zuversicht, bei ihm Hilfe zu finden. Und sie täuschten sich nicht. Er hatte eine so ausgebreitete Kenntnis von allen vorhandenen Stiftungen und Vereinen, daß er für jedes Übel die Heilung anzugeben wußte. Und da er auch aus eigenen Mitteln reichlich spendete und sich der oft undankbaren Mühe unterzog, die Sache der Bedrängten auch anderen ans Herz zu legen, so blieben selbst jene nicht ohne Trost,

die durch die Eigenart ihres Falls an keine der vorhandenen Stiftungen gewiesen werden konnten.

Allein so eifrig er dieser seiner Tätigkeit oblag, und ob sie auch den größten Teil seiner Kraft und Zeit in Anspruch nahm, so war er doch nicht so einseitig, um völlig in ihr aufzugehen. Er bewahrte sich auch für die anderen Angelegenheiten der Gemeinde ein offenes Auge und ein reges Interesse. Insbesondere all den Fragen, welche die Wohlfahrt der Gesamtheit betreffen, die Hebung ihrer Bildung und Gesittung, die Sicherung ihres Rechts und ihrer Freiheit, wandte er gern seine Fürsorge zu. Er fühlte gar lebhaft die Verpflichtung, namens unserer Gemeinde, der größten und bedeutendsten im deutschen Vaterlande, an der Lösung dieser großen Aufgaben mitzuwirken. Unvergessen sei ihm auch, was er zur Verherrlichung unseres Gottesdienstes namentlich nach der musikalischen Seite hin beigetragen. Musik und Gesang beim Gottesdienste galten ihm als ein uraltes Erbgut des Judentums, aber sie erschienen ihm vor allem unter dem Gesichtspunkte der Erziehung unserer Gesamtheit zur Ordnung, zur Schönheit und Harmonie als unumgänglich notwendig.

So wirkte der edle Mann in der Verwaltung unserer Glaubensgemeinde. Sein Einfluß wuchs daher von Jahr zu Jahr und war nicht selten maßgebend für seine Kollegen im Vorstande. Aufgeschlossen und empfänglich für alle Anforderungen der Zeit, aber auch voll Treue und Pietät gegen alles geschichtlich gewordene, bildete er ein Element der Versöhnung in unserem Gemeindevorstande; und fürwahr, es gereicht seinen Kollegen, in deren Auftrag ich hier das Wort führe, zur Ehre, daß sie auf seine Stimme hörten in all den Fragen, von deren Lösung der Friede unserer Gemeinde abhängig war. Heute nun, wo er aus unserer

Mitte scheidet, bringen sie ihm ihre Huldigung dar durch das Ehrenbegräbnis, das sie ihm bereitet haben. Ich aber rufe ihm im Namen aller Gemeindebehörden, sowie im Namen der Gesamtgemeinde und nicht zum wenigsten im Namen unseres Rabbinatskollegiums in seinen Sarg hinein das Wort der Schrift: ונפקדת כי יפקד מושבך „Du wirst vermißt werden, weil dein Platz leer sein wird". Denn nicht leicht wird Ersatz gefunden für den איש אמונות רב ברכות „für den Mann der Treue, den Hort des Segens".

Hochverehrte Trauerversammlung!

Ich habe bisher noch kein Wort gesprochen über das Verhältnis unseres Freundes zu seiner Familie, weil dies gleichsam das innerste Heiligtum betrifft, das nicht vor die Öffentlichkeit gehört. Übrigens gereicht es ja auch den Hinterbliebenen zum wirksamsten Troste, wahrzunehmen, welch gerechter Würdigung ihr teurer Toter in weiten Kreisen begegnet. Was er aber ihnen gewesen, das wissen sie selbst am besten, und kein Fremder, ob er auch mit Engelszungen redete, vermöchte den Reichtum an Herzensgüte zu erschöpfen, den der Verblichene ihnen gewidmet, oder sein Bild so zu schildern, wie es ewig unauslöschlich in ihrer Seele fortlebt. Und braucht es denn noch hervorgehoben zu werden, daß unser Freund in seiner Familie erst recht „ein Mann der Treue und ein Hort des Segens" war! Er lebte in einer geradezu idealen Ehegemeinschaft mit seiner treuen Lebensgefährtin, die ihm das Haus zu einer Quelle der Erhebung, zu einer Heimstätte des Friedens, zu einem Sammelpunkt edelster Geselligkeit für die Freunde gestaltete, für Freunde, so treu und opferwillig, wie nur er sie zu gewinnen und bis zu seinem Tode festzuhalten vermochte. Seine Kinder aber und sein Schwiegersohn waren sein Stolz und seine Freude, und seine Enkelkinder,

von denen das jüngere erst kurz vor seiner Krankheit in unseren Glaubensbund aufgenommen wurde, eröffneten ihm, dem das Leben, ach, nur in Spannen zugemessen war, einen frohen Ausblick in die Zukunft. Denke ich endlich an die einzige überlebende Schwester, an die Schwäger und Schwägerinnen, denke ich an die Nichten, zumal die Kinder seiner heimgegangenen Schwester, die er in väterlicher Liebe erzogen und geleitet, bis er ihnen das Haus aufgebaut hatte, dann muß ich ihn erst recht preisen als „einen Mann der Treue, als einen Hort des Segens“.

Trauernde Freunde!

Wenn der Hohepriester am Versöhnungstage nach vollbrachtem Opferdienste auch noch die vorgeschriebene Lektion des Tages aus der Thora vorgelesen hatte, dann schloß er die Rolle, indem er zur versammelten Gemeinde sprach: יותר ממה שקריתי לפניכם כתוב כאן „Mehr als ich euch vorgelesen, steht hier geschrieben“.

Auch ich schließe meinen Nachruf mit der Versicherung, daß Martin Simons Leben und Wirken noch weit mehr des Preiswerten enthält, als ich hier vorzubringen vermochte. Das Menschenwort ist überhaupt zu schwach, um eine echte Individualität, die sich aus tausend Einzelzügen zusammensetzt, in ihrem ganzen Werte zur Anschauung zu bringen. Darum fasse ich alles zusammen in einem Gleichnisse, das uns die Sage von einem Redner überliefert, der einst am Grabe eines Fürsten in Israel, des Königs Hiskia, gesprochen. Wie er lege ich im Geiste die Thorarolle auf diesen Sarg zum Zeichen dafür, „קים זה מה שכתוב בזה, daß dieser erfüllt hat, was in jener geschrieben ist.“

Und nun laßt uns Aufrichtung suchen im Gebete!

הצור וגו׳.

---

5. Weihrede bei der Einweihung der Synagoge Lützow-Straße.

„Ein Licht Gottes ist die Seele des Menschen", und ein Licht Gottes ist die Religion der Offenbarung: So möge Licht mit Licht sich hier verbinden, damit die Menschenseele zu himmlischer Verklärung sich erhebe.

Und des sei du, ewige Lampe, die ich hier zünde, uns ein stetes Symbol!

Wie der Herr am Tage der Schöpfung durch seinen ersten Werderuf Licht über das wogende Chaos verbreitete und mit dem ersten Strahle seiner Liebe den Kampf der Elemente beschwor, so rufet jetzt Gott dich, ewige Lampe, aus der Finsternis zum Lichte, damit du fortan Ruhe und Frieden, Milde und Sänftigung hineinstrahlest in die Herzen der Menschen und sie aufrufest zu gegenseitiger Liebe und zu freiwilliger Unterordnung unter das Gottesgesetz.

Ich zünde dich im Namen meines Herrn, und ich lobpreise den Ewigen, den Hort meines Heils, ihn der dies Haus erstehen ließ und uns Leben und Bestand verliehen hat bis auf diesen Jubeltag.

ברוך אתה ה׳ אלהינו מלך העולם
שהחינו וקימנו והגיענו לזמן הזה!

„Gottes ist die Welt und was sie füllet,
Das Erdenrund und seine Bewohner;
Denn über Meere hat er sie gegründet
Und über Ströme festgestellt.

Wer steigt hinan den Berg des Herrn?
Wer wird bestehn an seiner heiligen Stätte?

Wer reiner Hände und lauteren Herzens ist,
Wer nicht zum Falschen seine Seele wendet
Und nicht zum Truge schwört,
Der trägt den Segen hin vom Herrn
Und Gnade von dem Gotte seines Heils.
Das ist das Geschlecht seiner Frommen,
Die dein Antlitz suchen — Jakob. Sela!

Raget empor ihr Tore, erhebt euch, ihr ewigen Pforten,
Daß einziehe der König der Ehren!
Wer ist der König der Ehren?
Der Ewige, mächtig und stark, Gott, der Kampfesheld!
Raget empor, ihr Tore, empor ihr ewigen Pforten,
Daß einziehe der König der Ehren!
Wer ist der König der Ehren?
Gott Zebaoth, er ist der König der Ehren! Sela!

Andächtige Gemeinde!

Das Fest der Synagogen-Einweihung, das wir heute feiern, ist für uns das größte Freudenfest, das an religiöser Bedeutung und Tragweite jede andere gottesdienstliche Festfeier überragt. Jedes andere Fest feiert nur ein Ereignis aus dem geschichtlichen Leben der Gemeinde, oder nur einen Gedanken aus dem Lehrinhalte der Religion: unser heutiges Fest aber faßt sie alle zusammen, die Ereignisse und die Gedanken, die den Lebensinhalt unserer Gesamtheit ausmachen, es ist daher das Fest der Religion überhaupt. Ein neues Gotteshaus bringt der Gemeinde ihren Daseinszweck zu erneuter Anschauung, zeigt ihr die Ziele, die sie erreichen, und die Wege, auf denen sie sie erstreben soll; ein neues Gotteshaus bildet einen neuen Markstein, der auf der einen Seite von der Vergangenheit und ihrer Entwickelung, auf der anderen von der Gegen-

wart und ihren Bedürfnissen kündet und darum auch für die Zukunft als ein treuer Wegweiser gelten darf; ein neues Gotteshaus endlich ist ein Ehrenzeugnis für den religiösen Sinn der Gemeinde, für die opferwillige Hingabe an das Hohe und Heilige, zu dem das Menschenherz sich hingezogen fühlt: Die Synagogen-Einweihung ist daher in jedem Betrachte das höchste Freudenfest im religiösen Leben der Gemeinde.

Hier nun, in unserer Gemeinde, tritt zu alledem noch ein neuer Anlaß hinzu, um die Freude unseres Festes zu erhöhen. Denn die neue Synagoge, die wir weihen, tritt nicht an die Stelle irgend einer alten, sondern sie bildet äußerlich wie innerlich einen Zuwachs des Göttlichen in unserer Mitte, insofern durch sie die Anzahl der Gotteshäuser in unserer Gemeinde vermehrt wird. Wie in alter Zeit, da Israel von Land zu Land und von Stadt zu Stadt wanderte, der Ewige stets mit ihm zog und seine Wohnung überall aufschlug, wo es rastete, so zieht der Ewige noch heute und hier ganz besonders mit uns: von Stadtteil zu Stadtteil zieht er mit uns, die Bundeslade des Herrn — die Religionsschule allezeit voran, und die Stiftshütte — die Synagoge folget nach, um davon zu zeugen, daß wir überall, wo wir uns ansiedeln, zu dem Ewigen aufblicken, zu dem Herrn, der Israel erkoren und geleitet und zum Lichte für die Völker eingesetzt hat.

Mächtig wogen daher die Empfindungen, die das Fest in uns anregt, Empfindungen des Dankes und der Lobpreisung für den Ewigen; überwältigend strömen die Gedanken, die uns läutern und auferbauen und dadurch dem Hause die Weihe verleihen, so daß es hier, wo wir eines Leitwortes nicht entraten können, wohl nicht unangemessen sein wird, alles, was wir heute empfinden und zu sagen

haben, an den 24. Psalm zu knüpfen, mit dem wir unsere Rede begonnen haben.

Denn, m. A., dieser Psalm ist ein Einweihungspsalm. Ob ihn David gedichtet, als er die Bundeslade einholte von der Waldstadt, um sie zu bergen in dem Zelte, das er ihr auf Zion errichtet, oder ob Salomo ihn verfaßt zur Verherrlichung seines Tempels, in welchem der Ewige Zebaoth unter den Flügeln der Cherubim thronte, oder ob er erst nach der Rückkehr aus dem Exile bei der Einweihung des zweiten Tempels von den Levitenchören ist gesungen worden: gleichviel, er enthält die Gedanken, die solchem Weihefeste angemessen sind. Darum kann es uns nicht Wunder nehmen, daß auch er mit jener Verwahrung beginnt, die bei allen uns bekannten Weihefesten von den Rednern vorausgeschickt wurde — ich meine die Verwahrung gegen das Mißverständnis, als ob das Gotteshaus ein Haus Gottes sei. Wie Salomo bei der Einweihung seines Tempels ausrief: „Kann Gott denn überhaupt auf Erden thronen? Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel können Dich nicht fassen, wieviel weniger dies Haus, das ich gebaut?" und wie der jüngere Prophet im Namen Gottes anhub: „Der Himmel ist mein Thron und die Erde meiner Füße Schemel: wo ist das Haus, das ihr mir bauen, wo die Ruhestatt, die ihr mir bereiten könnet?" so beginnt auch der Psalmdichter mit den Worten: „Gottes ist die Erde und was sie füllet, das Erdenrund und seine Bewohner!" Jene Oberflächlichkeit nämlich, die sich noch heutzutage überaus weise dünkt, wenn sie die Unendlichkeit Gottes gegen die Enge eines Tempels und die Allgegenwart des Herrn gegen die Wahl einer Betstätte ausspielt, sie wird hier von der Schrift zum dritten Male gebührend gekennzeichnet. Wir wissen es wohl, weil es unsere Alten

bereits gewußt haben, daß so wenig das Weltall für Gott zu groß, so wenig das Menschenherz für ihn zu klein ist; wir wissen, daß der Mensch eine Welt für sich ist, und daß er Gott überall findet, wo sein Herz ihn suchen will; wir wissen, daß ein Gotteshaus nur für Menschen das Haus Gottes ist. Aber das genügt ja vollkommen. Dies Haus ist für uns „der Berg des Herrn“ und „seine heilige Stätte“, weil wir es dazu bestimmt haben, es ist für uns erhabener als jeder andere Ort, weil wir hier losgelöst sind von dem Treiben und Lärmen der Welt, weil wir hier von der Gemeinde umrauscht und zur Andacht erhoben werden, weil wir hier den Gemeingeist lieben und der Gesamtheit Opfer bringen lernen, weil hier die Verkündigung des Herrn ertönt, so laut und so eindringlich, wie wir sie sonst nirgends vernehmen. Von solchen Gedanken und Empfindungen erfüllt, sprechen wir immer wieder, so oft wir diese Stätte betreten, wie einst der Patriarch: „Fürwahr, dies ist ein Gotteshaus, und hier ist die Pforte des Himmels!“

Ja, m. A.! Auf den Menschen, auf sein Fühlen und Denken kommt es hier an. Darum auch fragt der Psalmdichter: „Wer steigt hinan den Berg des Herrn? Und wer wird bestehn an seiner heiligen Stätte?“ Und seine Antwort ist auch unsere Antwort, und ihre Darlegung und Beherzigung weihet das Haus. —

Merkwürdig, m. A.! Unser Dichter antwortet auf seine Frage nicht so, wie man wohl erwarten könnte: Wer dies oder jenes *glaubt*, wer diesen oder jenen Satz *für wahr hält und sich zu ihm bekennt*. Merkwürdig, überaus merkwürdig! Die Synagoge ist doch wohl für eine *Glaubensgemeinde* bestimmt? *Glaubenssätze* sollten daher das Kennzeichen sein für alle diejenigen, welche zugelassen werden zum „Berge des Herrn“ und zu „seiner

heiligen Stätte". Und dennoch enthält seine Antwort nichts von alledem. Wahrscheinlich genügt ihm schon der schlichte Gottesglaube, den die Erschienenen durch ihre Gegenwart bezeugen, und er kümmert sich nicht weiter um die Formel, in die sie ihr Glauben und Empfinden kleiden. Seine Antwort ist eine ganz andere, sie enthält in doppelter Fassung, in bejahender und verneinender Form eine und dieselbe Forderung: Reinheit der Tat und Lauterkeit der Gesinnung.

„Wer steigt hinan den Berg des Herrn? wer wird bestehen an seiner heiligen Stätte?"

Auf diese Frage antwortet unser Dichter:

„Wer reiner Hände und lautern Herzens ist,
Wer nicht zum Falschen seine Seele wendet
Und nicht zum Truge schwört."

O, m. A.! Wann wird der Irrtum endlich schwinden, daß Religion und Leben Gegensätze sind? daß die Liebe zu Gott uns die Liebe zum Leben austreiben will, daß die Satzungen des Herrn Fußangeln sind, die uns die Bewegung hemmen, Fesseln, die uns zu Sklaven machen und der Freiheit berauben. Nichts kann falscher sein als solche Meinung — das bezeugt unser Psalmdichter. Ihm gehört die Religion notwendig zum Leben, das sie schmücken und krönen will mit Liebe und Gerechtigkeit, mit Wahrheit und Bescheidenheit; ihm ist die Religion nichts anderes als eine Art zu leben, und zwar die rechte Art, die uns zur Gottesebenbildlichkeit anleitet, jene Art, die uns auf Schritt und Tritt zuruft, daß wir überall, nicht bloß im Gotteshause, auf heiligem Boden stehen müssen. „Reine Hand und lauteres Herz" — du kannst das eine von dem andern nicht trennen, sie gehören zusammen wie Leib und Seele. Die edle Tat empfängt ihr Gepräge erst von der

Gesinnung, die sie begleitet, und die lauterste Gesinnung ist ein Schattenspiel, wenn sie die Tat nicht zur Reife bringt. Selbst an dem Liebeswerke, sagt ein Weiser, ist die Liebe das Entscheidende. Liebe aber, die es zu keinem Werke bringt, sagt ein anderer, ist wie Morgentau, der früh verfliegt. „Reine Hand und lauteres Herz" — eins nicht ohne das andere, denn du stehst vor Gott! Wir freilich sehen nur die Tat, und die Gesinnung bleibt uns verborgen; Gott aber, der Herzenskundige, kennt und richtet jeden Widerspruch zwischen Hand und Herz. Willst du nun mit beiden, mit reinen Händen und mit lauterem Herzen vor Gott erscheinen, so hüte deine Seele, daß sie nicht dem Falschen nachhänge, und daß du nicht zum Truge schwörst. Halte fest an der Wahrheit und scheuche die Lüge, das Scheinwesen und die Heuchelei. Denn der Schein des Guten, das ist der größte Feind des Guten. Könnte nicht auch die Tugend gefälscht werden, die Menschen würden ihr trotz ihrer Rauheit willfähriger dienen; und schiene es nicht schon ehrbar, „die Hände in Unschuld zu waschen", man würde sich häufiger vor Schuld und Sünde zu bewahren suchen. Darum sei stark in der Wahrheit! Reine Hand und lauteres Herz! Dann steigst du hinan den Berg des Herrn, dann wirst du bestehen an seiner heiligen Stätte. —

Ob du es aber dann noch nötig hast, hinanzusteigen den Berg des Herrn? Nun, es gibt freilich Menschen — und sie halten sich sogar für die besseren — die da behaupten, Religion und Gottesdienst seien nur für die ungebildete Masse nötig, um ihren Begierden Zaum und Zügel anzulegen, der Gebildete hingegen würde schon selber den Weg der Tugend erkennen und festhalten. O, da müßte doch erst entschieden werden, wer zu den Gebildeten,

und wer zu den Ungebildeten gehört, denn so ausgemacht ist das noch ganz und gar nicht. Ich wenigstens behaupte, daß ohne religiöse Gesinnung und Betätigung von wahrer Bildung nicht die Rede sein kann. Zugegeben indessen, daß sie zu den Gebildeten gehören, die den Weg der Tugend selber erkennen: Wo haben sie die Sicherheit, daß sie stets ihrer Erkenntnis folgen und den Anfechtungen der Sünde nie erliegen werden? Wer bürgt ihnen dafür, daß sie nie etwas zu bereuen, nie für einen Fehltritt die Verzeihung Gottes zu erflehen haben werden? O, daß sie doch lernten von unserem Psalmdichter! Auch demjenigen, der reiner Hände und lautern Herzens hinansteigt zum Berge des Herrn verheißet er:

„Daß er Segen empfängt von dem Herrn
Und Gnade von dem Gott seines Heils“,

den Segen in dem Zusammenhange mit Gott und in der Befestigung in allem Edlen und Guten, und die Gnade in der Rechtfertigung und Versöhnung, die er hier suchen muß, wenn er zu seinem Schmerze die Macht der Sünde an sich erfahren, und die er nur hier findet, wenn sich im Verlangen nach Läuterung die Menschenwürde in ihm reget.

Nein, m. T., das ist keine „ungebildete Masse“, für welche die heiligen Stätten erbaut werden, das ist nicht die Rotte der Gottlosen, denen hier Zaum und Zügel angelegt werden soll, das ist vielmehr, wie uns der Psalmdichter wiederum belehrt:

„Das Geschlecht seiner Frommen,
Die Gottes Antlitz suchen“,

das ist mit einem Worte: „Jakob! Sela“. Je höher die Bildung, desto tiefer die Sehnsucht nach dem Übersinnlichen; je erhabener die Erkenntnis, desto schmachtender der Auf-

blick zu ihm, dessen Geist zwar das All durchwaltet, der sich aber im Gemüte des Menschen am herrlichsten offenbart.

Darum ist uns dies Haus, das die Gottesfurcht gestiftet, der Kunstsinn geplant und die Treue ausgeführt hat, ein wahres Gotteshaus. Ihm, dem König der Ehren, vor dem jedes Knie sich beuget, und zu dem jede Zunge schwört, ihm, dem Hüter Israels, der nicht schlummert und nicht schläft, der den Gerechten nicht verlässet und das gebeugte Recht wieder zu Ehren bringt, ihm, dem Ewigen Zebaoth, der Frieden stiftet in den Tiefen wie in den Höhen, ihm, dem liebreichen Vater aller Menschen, nahen wir uns hier mit unseren Heils- und Friedensgedanken an Sabbaten und Festen, und von Tag zu Tag bringen wir vor sein Angesicht unser Bangen und Verlangen. Seinem heiligen Dienste weihen wir hier unsere Kinder, seiner treuen Hut geben wir hier den Herzensbund von Bräutigam und Braut anheim, seinen Trost erflehen wir hier für die Trauernden, seine Barmherzigkeit für die Hingeschiedenen, seine Huld und Gnade erbitten wir hier für Kaiser und Vaterland, seinen heilvollen Frieden für Israel und die Menschheit. So wächst dieses Haus je länger, je mehr mit unseren teuersten und heiligsten Gefühlen zusammen, es wird zur Quelle unserer seligsten Freuden, der wirksamste Antrieb zu gesinnungsvoller, edler Betätigung. Und so ist es denn die Stätte, wo uns immer wieder der Schauer des Heiligen überkommt, dieweil das, was uns der Ewige ist, hier von uns thronend gedacht wird.

Wohlan, m. A.! Fühlet ihr jetzt diesen Schauer, dann ist das Haus geweiht!

In dieser Hoffnung, die mir jetzt mein eigenes Empfinden zur Gewißheit macht, rufe ich nunmehr mit dem Psalmdichter aus:

„Naget empor ihr Tore, erhebt euch, ihr ewigen Pforten,
Daß einziehe der König der Ehren!
Wer ist der König der Ehren?
Der Ewige, mächtig und stark, Gott, der Kampfesheld!
Naget empor ihr Tore, empor ihr ewigen Pforten,
Daß einziehe der König der Ehren!
Wer ist der König der Ehren?
Gott Zebaoth, er ist der König der Ehren! Sela!“

„Herr und Vater! Wie einst König Salomo nach der Einweihung seines Tempels zu Dir betete, daß Deine Augen Tag und Nacht geöffnet seien über dem Hause, das er Dir gebaut, also ist auch unser erstes Gebet nach der vollzogenen Weihe dieses Heiligtums, daß Du Deine Herrlichkeit hier thronen lassest, damit jeder, der diese Räume betritt, auferbaut werde von Deiner läuternden und beseligenden Nähe. Ob sie für erwiesene Gnaden mit überströmendem Danke Dir nahen, oder in Not und Drang den Helfer und Retter in Dir herbeisehnen; ob sie von des Lebens Prüfungen tief gebeugt nach Deiner Aufrichtung schmachten, oder nach langer Entfremdung reumütig zu Dir, in das Vaterhaus zurückkehren: laß Dir wohlgefällig sein jenen Dank, laß vor Dich kommen dieses Flehen; gieße Deinen Trost in die gebrochenen Herzen, nimm wieder auf die Verirrten, die bei Dir ihren Herzensfrieden suchen!

Und das Wort der Belehrung, das hier in Deinem Namen verkündet wird — laß es stets auf empfänglichen Boden fallen im Herzen der Zuhörer, daß es sie ansporne zur Nachfolge in Deinen Wegen, daß es in ihnen wecke Gottesfurcht und Nächstenliebe, daß es sie begeistere zur Treue gegen die Religion, zur Hingebung für das Vaterland und zu unablässigem Streben nach jenen Gütern, die dem Menschenleben erst seinen Wert und seinen auszeichnenden Inhalt verleihen.

Vater im Himmel! Wir können auch heute nicht von hinnen gehen, ohne noch in einem besonderen Gebete der Herzensregung Ausdruck gegeben zu haben, in welcher alle Glieder unseres deutschen Volkes sich mit uns vereinen: Sende Deiner Gnaden reichste Fülle auf das Haupt Deines Gesalbten, unseres erhabenen Kaisers und Königs Wilhelm II. Segne die Kaiserin und Königin Augusta Viktoria, seine erlauchte Gemahlin. Segne die Kaiserin Mutter Friedrich. Segne den Kronprinzen und alle Glieder des königlichen Hauses. Segne das gesamte deutsche Vaterland, daß Gerechtigkeit und Treue, Friede und Wohlfahrt in ihm walten und alle seine Kinder einen und beglücken mögen. Segne unsere Vaterstadt, gib ihr Blüte und Gedeihen. Gib, o himmlischer Vater, daß Dein Reich, das Reich der Wahrheit und des Friedens immer mehr und mehr sich ausbreite, und laß die Tage nahen, in welchen Du als Herr der Welt erkannt sein wirst, Du als der Eine und Dein Name der Einzige, auf daß alle Menschen Dich anbeten, und aus jedem Munde Dein Lob erschalle!

Amen!

---

6. Weiherede bei der Einweihungsfeier der Mädchenschule der Jüdischen Gemeinde.

Andächtige Festversammlung!

Mit hoher Freude haben wir heute dieses Haus betreten, das in seiner Gesamtheit wie in seinen Teilen von dem künstlerischen Sinn des Meisters und von der Treue und Gewissenhaftigkeit seiner Werkleute Zeugnis ablegt. Mit hoher Freude zumal im Hinblick auf den Zweck des Bauwerkes, in welchem nunmehr eine unserer Schulen so untergebracht ist, daß sie fortan auch in ihrer äußeren Erscheinung auf jener Höhe stehen wird, die sie in Kraft ihres inneren Wertes bereits längst erstiegen hat, so daß sie sich würdig den blühenden Schulen wird anreihen können, welche den gerechten Stolz unseres städtischen Gemeinwesens ausmachen. Mit hoher Freude endlich bei dem Gedanken an den Bauherrn dieses Hauses, an die Verwaltung unserer Glaubensgemeinde, die keine Kosten gescheut hat, um dieses Schulhaus in allen seinen Einrichtungen aufs beste auszustatten, und die dadurch ein hohes Verständnis bekundet hat für die wichtigste Aufgabe, die einem religiösen Gemeinwesen obliegt. Denn die Glaubensgemeinde, die in erster Reihe zur Pflege der Religion berufen ist, hat unter ihren zahlreichen Aufgaben keine, die heiliger ist, als die des Jugendunterrichts. „ותלמוד תורה כנגד כלם das Studium der Thora ist die höchste Pflicht". Dies Wort unserer Weisen gilt nicht bloß dem einzelnen,

sondern weit mehr noch der Gemeinde, deren Daseinsberechtigung nur in der Thora begründet ist; und eine Schule zumal, welche in so wirksamer Weise, wie diese, die Religion der Vorfahren den Nachkommen überliefert, hat den höchsten Anspruch auf ihre Fürsorge, denn sie ist die eigentliche Pflanzstätte ihrer religiösen Bildung und dadurch die sicherste Gewähr ihres dauernden Bestandes.

Nicht als ob wir in dem Religionsunterrichte den einzig-maßgebenden Gesichtspunkt für die Errichtung und Erhaltung unserer Gemeindeschulen erblickten.

Wir wissen es wohl, daß es die Aufgabe der Schule ist, die Jugend für das Leben zu erziehen. Die Kinder sollen auch in unseren Schulen mit all den Kenntnissen und Fähigkeiten ausgerüstet werden, deren sie zur Ergreifung eines praktischen Berufs bedürfen. Schon die besondere Gattung unserer Mädchenschule, welche ihren Zöglingen ein größeres Ausmaß von Bildung besonders in bezug auf Sprachen und technische Fertigkeiten zu gewähren hat, beweist aufs klarste, daß es vor allem ein praktischer Zweck ist, den wir mit dieser Schule verfolgen. Allein es ist bereits längst erkannt worden, daß die Schule auch eine Stätte sittlicher Erziehung ist, ja daß man die Schüler am besten fürs praktische Leben ausrüstet, wenn der Charakter gefestigt und die Gesinnung geläutert wird, wenn sie frühzeitig lernen, den Versuchungen des Lebens zu widerstehen, indem sie sich die Erkenntnis aneignen, daß dieses Leben keine bloße Gelegenheit zu Genuß und Erwerb ist, sondern eine schwere sittliche Aufgabe, die von uns gelöst sein will. Wird das aber zugegeben, so kann es nicht mehr zweifelhaft sein, daß dem Unterrichte in der Religion die erste Stelle eingeräumt werden muß. In der heiligen Ehrfurcht vor dem göttlichen Gebote

muß die Liebe zur Tugend und die Abscheu vor dem Laster wurzeln, um sowohl dem Ansturm der Leidenschaft, als auch der Überhebung der menschlichen Vernunft standhalten zu können. Denn nur aus dem Gottesglauben quillt jene Kraft des sittlichen Willens, die das Tierische in uns bändigt und das Edelmenschliche zur Entfaltung bringt, die auch in den schmerzlichsten Prüfungen des Lebens von treuer Pflichterfüllung nicht abläßt, und die uns so befähigt, selbst das Schwerste zu tragen, zu dulden und zu überwinden. Wie kann aber dieser Gottesglaube den Kindern beigebracht werden, wenn nicht in der vertrauten Gestalt und Übung des elterlichen Hauses, auf die nur diese Schule stets hinweisen darf? Wie soll er in ihrem Herzen haften und durchs ganze Leben vorhalten, wenn er ihnen hier nicht zum Erlebnis geworden, und wenn er ihnen nicht bezeugt wird durch die Übereinstimmung mit der religiösen Übung der Vorfahren? Wie ein schwaches Rohr, das beim ersten Sturm zusammenbricht, ist der Gottesglaube, dem nicht aus der Ehrfurcht vor Vater und Mutter stets neue Kraft erwächst! Nur wenn die Kinder von ihrem Gotte, wie einst die Israeliten am Schilfmeere sagen können: „זה אלי ואנוהו אלהי אבי וארממנהו Dies ist mein Gott, ich will ihn preisen, der Gott meines Vaters, ich will ihn erheben;" nur wenn sie ihn anbeten wie die Gemeinde Israels: „אלהי אברהם אלהי יצחק ואלהי יעקב als den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs", werden sie feststehen und nicht wanken und aus allen Versuchungen des Lebens siegreich hervorgehen.

Darum legen wir ein so großes Gewicht auf die Religion als auf die Grundlage aller Erziehung fürs praktische Leben, und darum bildet sie, wenn auch nicht den einzigen, so doch den hauptsächlichsten Gesichtspunkt,

der uns bei der Gründung unserer Schulen leitete, und der uns ihre Erhaltung in unserer Zeit erst recht zur Pflicht macht.

Denn was die Schule aus der Religion für die Erreichung ihres Zieles gewinnt, das gibt sie ihr in erhöhtem Maße zurück durch die Ausbildung der Zöglinge zu treuen Bekennern des Judentums und zu künftigen Stützen der Glaubensgemeinde. Das hat aber nicht wenig zu bedeuten in einer Zeit, wo noch in Staat und Gesellschaft eine Prämie auf den Abfall gesetzt ist, und wo mit der Höhe der Bildung und Lebensstellung auch die Versuchung zur Treulosigkeit immer mehr zunimmt. Wohl besitzt die Gemeinde auch in ihren Religionsschulen Anstalten, in denen die Jugend, die den sogenannten weltlichen Unterricht in nichtjüdischen Schulen erhält, in die Kenntnis des Judentums eingeführt und zur Treue gegen die Glaubensgemeinschaft erzogen wird. Wer aber weiß, daß auf dem Gebiete des Religiösen zumal alles Wissen toter Gedächtnisstoff bleibt, wenn es nicht durch die Übung belebt und zu einer Sache des Herzens gemacht wird, der kann gar nicht zweifeln, wo der größere, wenn nicht gar der einzige Erfolg zu erzielen ist. Denn abgesehen davon, daß in unseren Gemeindeschulen mehr Unterrichtsstunden für die Religion, insbesondere auch für das Hebräische angesetzt werden können; und abgesehen davon, daß der Unterricht klassenweise und zur geeignetsten Stunde erteilt werden kann, ist hier auch für die Ausübung der Religion gesorgt. Hier geraten die Kinder niemals in Konflikt mit dem Religionsgesetz, hier brauchen sie sich nicht mit dem bloßen Jugendgottesdienste zu begnügen, der auch im besten Falle nur ein Notbehelf ist: hier ist durch den Ausfall des Unterrichts an Sabbaten und Festtagen dafür gesorgt, daß

sie an dem Gemeindegottesdienste teilnehmen. So bilden unsere Gemeindeschulen die eigentlichen Quellen der Verjüngung für die Glaubensgemeinde; und die Schüler und die Schülerinnen, welche von hier ausgehen, sind auch fürs praktische Leben erzogen und gefestigt, weil sie tiefeingewurzelt sind in dem geheiligten Boden der Religion.

So möge diese Schule auch in diesen neuen Räumen nach beiden Seiten ihre hohe Aufgabe erfüllen:

Sie erziehe ihre Zöglinge fürs Leben, sie mache sie geschickt für den Kampf ums Dasein, der jetzt auch dem weiblichen Geschlechte nicht erspart bleibt, geschickt nicht bloß durch die Entfaltung ihrer geistigen und technischen Fähigkeiten, sondern auch durch die Entwicklung ihres Pflichtbewußtseins. Sie erziehe sie zu bewußten und opfermutigen Gliedern der großen Gesamtheit. Frühzeitig soll in ihnen der Gemeinsinn geweckt und gepflegt werden, damit sie dereinst imstande und bereit seien, ihren Eigenwillen dem Willen der Gesamtheit unterzuordnen, auf ihren Vorteil zu verzichten, wenn es das Interesse der Gesamtheit fordert; und damit sie ihre Ehre dareinsetzen, an der Lösung öffentlicher Aufgaben mit aller Kraft und Hingebung zu arbeiten. Hier soll ihnen eingeflößt werden die Liebe zu der Stadt, in der sie geboren sind, die Liebe zu dem Staate, dem sie angehören, die Liebe zu dem Vaterlande, das mit seinen schützenden Armen alle seine Kinder umfaßt hält. Hier sollen sie eingeführt werden in das Geistesleben der deutschen Nation, damit ihnen das Verständnis aufgehe für alles Schöne, was die Dichter geschaffen, und für alles Große, was die Denker gedacht haben. Hier soll ihnen erschlossen werden die glorreiche Geschichte unseres deutschen Volkes, seine Kämpfe und Siege, die zur Wiederaufrichtung des Reiches geführt haben. Hier sollen sie in Ehrfurcht

und Dankbarkeit aufblicken lernen zu den edlen Fürstengestalten unseres erhabenen preußischen Herrscherhauses, mit deren Wirken und Walten alles Große und Gemeinnützige in unserem Vaterlande verknüpft ist. In solcher Arbeit erfülle diese Schule auch in diesem neuen Hause ihre Aufgabe, eine Pflanzstätte zu sein für die Liebe zu König und Vaterland, zu Kaiser und Reich, für jene Liebe, die uns mit allen Landsgenossen einet zu Kindern eines einzigen, großen und unteilbaren Volkes.

Aber diese Schule erfülle auch die Aufgabe, die ihr von unserer Gemeinde gestellt ist, ihre Zöglinge zu treuen Bekennern des Judentums zu erziehen, die zu jeglichem Opfer für den Bestand und die Blüte der Glaubensgemeinschaft befähigt und bereit sind. Die glückliche Lage, in der sie sich befindet, und die es ihr gestattet, in voller Übereinstimmung mit dem Religionsgesetz ihres Amtes zu walten, verpflichtet sie, mit um so größerem Eifer nicht bloß auf die Bereicherung des Wissens, sondern auch auf die Pflege des religiösen Lebens zu achten. Denn das Judentum ist nicht bloß ein Wissen, sondern vor allem eine Art zu leben; es ist eine Lebens- und Weltanschauung, die auf das Tun jedes einzelnen wirksamen Einfluß übt. O, meine Teuren! Glaubet ja nicht, daß ich damit der Trennung und Absonderung das Wort rede; im Gegenteil: mein Augenmerk ist dabei auf Vereinigung gerichtet, auf eine Vereinigung freilich im höheren Sinne, wie sie das Judentum seit jeher verkündet. Denn nicht in der religiösen Gleichmacherei liegt das Ideal der messianischen Zukunft, das uns am jüngsten Peßachfeste wiederum vorgeführt wurde, sondern vielmehr darin, daß jede Religion, bei aller Liebe zu dem eigenen Bekenntnis, die gleiche Berechtigung jeder anderen religiösen

Form zuerkenne, soweit sie gegründet ist auf den Glauben an einen heiligen Gott, der uns zur Selbstheiligung aufruft. Nicht auf ihre äußere Ausbreitung bis zur Weltherrschaft, sondern auf die innere Veredelung ihres Lehrgehalts lege die Religion das Hauptgewicht; das Edelmenschliche soll sie vor allem betonen und über dem Volkstum den Ausblick auf die Menschheit nicht aus dem Auge verlieren.

Das soll unseren Kindern hier eingeprägt werden.

Mögen Leiter und Lehrer dieser ihrer hohen Aufgabe stets eingedenk bleiben. Mögen sie ihrem menschenbildenden Berufe in jener Vorbildlichkeit obliegen, die im Herzen der Kinder den schöpferischen Trieb zur Nacheiferung weckt. Mögen sie von jener Begeisterung stets erfüllt sein, die jede Gelegenheit ergreift, um den Sinn der Kinder auf den Kern des Lebens zu richten und ihnen das Streben nach Erkenntnis und Sittlichkeit als die edelste Frucht aller Bildung auf den Lebensweg mitzugeben. Dann erfüllt sich das Wort der Weihe, das ich nunmehr über dieses Schulhaus ausspreche:

„ויהי נעם אדני אלהינו עלינו ומעשה ידינו כוננה עלינו“

Möge die Huld des Herrn unseres Gottes über uns walten, daß er fördere das Werk unserer Hände!“

Amen!

7. Weiherede
bei der Einweihung der Knabenschule und der Lehrerbildungsanstalt der jüd. Gemeinde in Berlin.

„הודינו לך אלהים הודינו" Wir danken Dir, o Gott, wir danken Dir für die Vollendung dieses Baues, der uns Auge und Herz erfreut; und Dir weihen wir ihn, Ewiger, der Du aus dem Munde der Kinder und Säuglinge der Macht gegründet hast. O, so laß wie im alten auch in dem neuen Hause Deinen Geist segensreich walten, daß er die Lehrer mit Pflichteifer für ihren heiligen Dienst erfülle und den Schülern Empfänglichkeit für die Aussaat der Erkenntnis verleihe; und laß die Früchte der Bildung und Gesittung sichtbar werden an den zahlreichen Geschlechtern, die von hier ausgehen werden zur Ehre unserer Gemeinde und zur Verherrlichung Deines heiligen Namens! Amen.

„זה היום עשה ה׳ נגילה ונשמחה בו" Das ist der Tag, den der Ewige uns bereitet hat, so lasset uns jubeln und an ihm uns freuen!" „אנא ה׳ הושיעה נא אנא ה׳ הצליחה נא" Ach, Ewiger, hilf! Ach, Ewiger, laß gelingen!" Mit diesen Psalmworten fröhlichen Dankes und herzlicher Bitte lasset uns, hochgeehrte Anwesende, unsere heutige Festfeier beginnen.

„Dies ist der Tag, den uns der Ewige bereitet hat", so rufen auch wir wie der Psalmdichter aus, denn auch wir leben seines Glaubens, daß sich die Bauleute vergebens mühen, wenn Gott das Haus nicht bauet, und daß sich in der Anregung und Ausführung eines edlen Werkes der Geist

Gottes in uns offenbart. Oder ist es nicht der Geist Gottes, „dieser Geist der Weisheit und der Einsicht", der sich hier in der Opferfreudigkeit unserer Gemeinde für die idealen Zwecke der Erziehung und des Unterrichts in glänzendster Weise offenbarte? Ist es nicht der Geist Gottes, „dieser Geist des Rates und der Stärke", der unsere Gemeinde veranlaßte, in kurzer Zeit schon das zweite Schulhaus zu errichten und so zweckmäßig auszugestalten, daß es in seiner äußeren Erscheinung und in seiner inneren Einrichtung den Schulbauten unserer Stadt sich würdig an die Seite stellt? Und ist es endlich nicht „der Geist der Gotteserkenntnis und der Gottesfurcht", der unsere Gemeindebehörden aneiferte, dabei auch die Ehrenpflicht zu erfüllen, die in der Erhaltung und Förderung unserer Lehrerbildungsanstalt der hiesigen Gemeinde sowohl durch Geschichte und Überlieferung wie durch ihre Größe und Bedeutung gegenüber dem deutschen Judentum obliegt? Fürwahr, wir zweifeln nicht, daß die kommenden Geschlechter auf die gegenwärtige Zeit in unserer Gemeinde, die der Vorsitzende unseres Gemeindevorstandes einmal als „Bauperiode" gekennzeichnet hat, wie auf eine große Zeit mit hoher Befriedigung zurückblicken werden. Denn man wird von ihr rühmen dürfen, daß sie volles Verständnis hatte für den schweren Kampf, den eine so kleine Minorität wie unsere Glaubensgemeinde um ihre Selbstbehauptung zu führen hat, und daß sie daher bei aller Liebe zum Freisinn dennoch nicht verkannte, wie gefährlich es für uns wäre, an den Grundlagen unseres Schulwesens zu rütteln, die sich bis allher so vortrefflich bewährt haben. Und daß sie dieser Erkenntnis gemäß handelte und keine Kosten scheute, um die Gemeindeschulen auch äußerlich zur Höhe der modernen Anforderung emporzutragen, darin wird man den echten Geist des

Judentums als wirksam erkennen. Denn die jüd. Religion wurzelt zwar wie jede Religion in den Tiefen des Gefühls, aber sie legt auf die Aneignung vernünftiger Erkenntnis das Hauptgewicht. Darum heißt ja ihre älteste und heiligste Urkunde „תורה Lehre", und wie ihr der Unterricht wichtiger ist als selbst das Gebet, so steht ihr die Heiligkeit der Schule noch höher als die des Gotteshauses.

Zu dem Worte des Psalmisten: „אל תגעו במשיחי ולנביאי אל תרעו Rühret nicht an meine Gesalbten und mißhandelt nicht meine Propheten", bemerken unsere Weisen: „Unter den „Gesalbten" sind die Lehrer und unter den „Propheten" sind die Schüler zu verstehen". Fürwahr, höher kann lehren und lernen nicht bewertet werden: es ist eben die höchste religiöse Pflicht, von deren Erfüllung der Bestand und die Sendung des Judentums bedingt sind. Und gerade die unteren Stufen des Unterrichts erschienen unseren Alten hierfür am bedeutsamsten. Ein Weiser Palästinas lehnte die Einladung einer Stadt, sich in ihrer Mitte niederzulassen, nur aus dem Grunde ab, weil sie die Volksschule vernachlässigte, ja, es wurde sogar die Behauptung aufgestellt, daß der jerusalemische Tempel nur deshalb zerstört worden sei, weil die Gelehrten sich in ihrem Weisheitsdünkel nur um ihre wissenschaftlichen Studien kümmerten, aber darauf nicht bedacht waren, einen breiten Strom des Wissens in die Masse des Volkes hineinzuleiten. Darum danken wir dem Ewigen, und darum freuen wir uns des heutigen Tages, der uns wiederum zeigt, daß unsere Gemeinde der altbewährten jüdischen Auffassung huldigt, wonach der Bestand des Tempels von dem Gedeihen der Schule abhängig ist; und daß sie sich in der Errichtung von Bethäusern nicht erschöpft, sondern ihren prächtigen Synagogen würdige Schulen an die Seite stellt.

Aber mit dem Danke verbinden wir die Bitte unseres Textes: „Ach Ewiger, hilf! Ach Ewiger, laß gelingen!"

Denn nun soll ja hier die Arbeit der Menschenbildung erst geleistet werden, von deren Gelingen allein die Weihe dieses Schulhauses abhängig ist. Mit Recht sagen nämlich unsere Weisen: אין הק"בה משרה שכינתו על עצים ואבנים „Der Heilige, gelobt sei er, läßt seine Herrlichkeit nicht thronen auf Holz und Stein". Nur wo der Mensch ist, da weilet auch Gott, nur im Wirken und Schaffen seines Ebenbildes offenbart sich der Ewige. Erst in der ersten Unterrichtsstunde, die hier wird gegeben werden, wird sich die Weihe dieser Schule vollziehen: wir können daher heute nur das Gelingen von dem Ewigen erflehen. Gelingen aber kann das große und heilige Werk der Menschenbildung nur dann, wenn die Schule neben dem Unterricht auch die Erziehung im Auge behält, wenn sie nicht bloß die Bereicherung des Wissens, sondern auch die Veredelung und Festigung des Charakters erstrebt. Denn das Wissen befreit zwar, aber es beglückt uns nicht; es zeigt uns wohl das Ziel, aber es gewährt noch nicht die Kraft zum Erstreben. Nur der edle Charakter, auf dessen Bildung die Religion den größten Einfluß hat, erreichet das Ziel und erzeugt aus sich heraus jenes beseligende Glücksgefühl, das uns das Leben erst lebenswert macht. —

Von dem Patriarchen Jakob lasen wir am letzten Sabbat im Wochenabschnitte der heil. Schrift jenes Gelübde, mit dem er als Jüngling das Vaterhaus verließ, und das also lautet: „Wenn Gott mit mir sein wird und mich behüten wird auf dem Wege, den ich gehe, und mir geben wird Brot zu essen und ein Kleid anzuziehen, und wenn ich in Frieden zurückkehre in das Haus meines Vaters, dann soll der Ewige mir zum Gotte sein!" Woher

hatte Jakob die Frömmigkeit und die Genügsamkeit, von denen dies Gelübde zeugt, und die allein schon dafür bürgten, daß es ihm in der Fremde gelingen, und daß er in Frieden zurückkehren würde in das Haus seines Vaters? So fragen unsere Weisen. Und sie antworten: Aus der Schule von Sem und Eber, wo er angeleitet worden war, überall vertrauensvoll zu dem Ewigen aufzublicken. Darum sah er den Ewigen auch in seinem nächtlichen Traumgesichte, wie es dort heißt: „והנה ה׳ נצב עליו Und siehe, der Ewige stand über ihm“.

Wohlan, Geliebte! In unserer Zeit, wo die Kämpfe des Erwerbslebens sich schwieriger und gefahrvoller als je zuvor gestaltet haben, ist es erst recht geboten, daß unsere Kinder, wenn sie das Elternhaus verlassen, um sich einem Berufe zu widmen, mit Gottesfurcht und Genügsamkeit ausgerüstet seien. Die Gottesfurcht gewährt ihnen den sittlichen Halt im Leben, und die Genügsamkeit lenkt ihr Streben auf ein erreichbares Ziel, und beide vereint nähren in ihnen das Heimatsgefühl, so daß sie das Band nicht lösen, das sie mit ihrem elterlichen Hause und ihrer väterlichen Religion verknüpft.

Hieran, Geliebte, denken wir bei der Bitte unseres Textes: „Ach Ewiger, hilf! Ach Ewiger, laß gelingen!“ Und wohl uns! Wenn irgendwo, so wird uns hier die Hoffnung zur Gewißheit. Die Vergangenheit bürgt uns für die Zukunft. Nur das Haus ist ja neu, die Schule aber ist alt. Schule und Seminar blicken auf eine ruhmvolle Vergangenheit zurück; und was ihren gegenwärtigen Stand betrifft, so haben wir nur den Wunsch — und darin besteht auch unser Weihegebet:

Daß Gott mit dem Leiter und mit den Lehrern sei, wie er bisher mit ihnen gewesen; daß er sie mit Kraft und

Freudigkeit ausrüste, um ihres heiligen Dienstes wie bis allher zu walten; daß er ihre Arbeit an unserer Jugend segne und ihnen das Vertrauen erhalte, das ihnen von den Eltern sowohl wie von unseren Gemeindebehörden entgegengebracht wird; und daß Gottes Huld und Gnade uns allen zugewandt bleibe, auf daß wir noch oft Tage schauen wie den heutigen, Tage, die uns Gott bereitet zur Ehre für unsere Gemeinde, zum Heile für Stadt und Vaterland! Amen!

Und nun empfanget den dreifachen Segen der Schrift:

יברכך וגו׳

8. Weihrede bei der Eröffnung der Jüdischen Arbeiterkolonie Weißensee.

Hochgeehrte Festversammlung!

Von den Begründern dieser Wohltätigkeitsanstalt aufgefordert, ihrem Werke die Weihe der Religion zu erteilen, habe ich mich freudigen Herzens dazu bereit finden lassen. Lag ja in dieser Aufforderung die Anerkennung des Grundsatzes, daß Religion und Wohltätigkeit, Gottesverehrung und werktätige Liebe zusammen gehören wie die Wurzel und die Frucht eines Baumes — eine Anerkennung, die in unserer Zeit nicht hoch genug geschätzt werden kann. Zwar, daß sie geschichtlich zusammen gehören, d. h. daß die Sittlichkeitslehren aller Völker ursprünglich von der Religion als Gebote Gottes aufgestellt worden sind, darf heute als eine allgemein zugestandene Tatsache angesehen werden, und die Hoheit seiner Gottesidee bildet den sichersten Maßstab für die Beurteilung der Sittenlehre eines jeden Volkes. Dennoch meinen gar viele, daß es zum Wesen der Sittlichkeit gehöre, daß sie theoretisch und praktisch von der Religion losgelöst und auf sich selbst gestellt sei als eine freie, eingeborene Forderung des menschlichen Gemütes. Sehr mit Unrecht! Denn die Sittlichkeit wird dadurch nicht unfrei, daß sie als ein Gebot Gottes erscheint, weil auch die Gottesvorstellung im menschlichen Gemüte ihren Ursprung hat.

Ja, Religion und Sittlichkeit sind miteinander untrennbar verbunden. Wie der Strom, der durch die Ebene

zieht und die Landschaft befruchtet und den Verkehr der Völker vermittelt, ohne die Quellen auf den Höhen nicht denkbar ist, also auch die Gesittung nicht ohne die Sehnsucht des Menschen nach dem Übersinnlichen. Und wie die Quelle wiederum gar nicht anders kann, als ihren Segen aus den Höhen in die Tiefen ergießen, so muß alle wahre Religion in der Betätigung der Menschenliebe ihr Endziel erblicken.

Es wird dem Judentume stets zum höchsten Ruhme gereichen, diese beglückende Lehre zuerst der Menschheit geoffenbart zu haben. Denn die Religion des Judentums hat nicht nur den Satz „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst" zuerst aufgestellt, sie hat auch lange vor der gegenwärtigen Zeitrechnung durch den Mund des gefeierten Mischnalehrers Hillel die Nächstenliebe nicht bloß als das Hauptgebot, sondern als das Eins- und -alles der Religion, mithin als die edelste Betätigung der Gottesliebe erklärt.

Und das ist die Anschauung des Judentums bis auf diesen Tag geblieben.

Wie wird denn noch heute in der hebräischen Sprache, der Sprache unserer Religion, ein wahrhaft Frommer genannt? „Zaddik" ein Gerechter, oder „Chassid" ein Milder. Überaus bezeichnend für den Begriff der Frömmigkeit im Judentum! Nicht auf die Beobachtung des Zeremoniellen und Rituellen allein kommt es hier an, sondern der Fromme muß vor allem gerecht und milde sein. Wo kann er aber diese Gerechtigkeit und Milde offenbaren? Nicht in seinem Verhältnisse zu Gott, der nach einem Worte Hiobs selbst „seinen Boten nicht traut und an seinen Engeln noch auszusetzen hat"; nicht vor dem Schöpfer des Himmels und der Erde, von dem er nur empfangen, dem er aber nichts gewähren kann. Gerecht und mild kann er nur in

seinem Verhalten zu den Menschen sein, dadurch nämlich, daß er soziale Gerechtigkeit übt und seine Liebespflicht gegen die Kinder Gottes betätigt. Und daß ein solcher Gerechter und Liebreicher bei uns als ein Frommer gilt, das kennzeichnet die zentrale Stellung der Wohltätigkeitspflege in der Religion des Judentums.

Darum ist die Eröffnung dieses Hauses ein Fest für die Religion, zumal es zu den edelsten Werken der Wohltätigkeitspflege gehört. Acht Stufen der Wohltätigkeit werden im Talmud aufgezählt, und für die höchste wird diejenige erklärt, die den Armen wieder arbeitsfähig macht, sei es, daß man ihm die Mittel gewährt, um seine Fähigkeiten von neuem zu entfalten, oder daß man ihn, wie hier geschehen soll, erst arbeiten lehrt und dadurch mit der Kraft ausrüstet, sich unter neuen Verhältnissen selbständig zu erhalten. Wo die Menschenliebe sich in bloßer Fürsorge erschöpft, wie bei den Alten und Siechen, da ist sie nur eine Frucht des Mitleids, köstlich mehr für den Spender als für den Empfänger; wo sie aber die Fürsorge nur als Mittel benutzt, um die Selbsthilfe zu ermöglichen, wo sie den Gesunkenen stützt und hebt, bis er mit eigener Kraft sich selbst aufrecht erhält und sich in seiner Ehre und Würde wieder hergestellt fühlt, da ist die Menschenliebe aus der Weisheit des Herzens geboren, welche die Zukunft erwägt und in dem einzelnen die Gesamtheit fördert, jener Weisheit, die auch aus dem Armengesetze der heiligen Schrift zu uns redet.

Wir lesen im 3. B. M. Kap. 25 V. 35: „וכי ימוך אחיך ומטה ידו עמך והחזקת בו גר ותושב וחי עמך Wenn dein Bruder neben dir verarmt und seine Hand sinken läßt, so sollst du ihn unterstützen, ebenso den Fremdling wie den Beisassen, auf daß er bei dir lebe.“ Warte nicht, bis er

stürzt und fällt, so fügt ein alter Schrifterklärer hinzu, und glaube nicht, daß du mit einem Almosen deiner Liebespflicht genügen kannst: Du mußt seinem Sturze zuvorkommen, mußt ihn fassen und aufrichten, damit er frei und in Ehren neben dir leben könne.

O, daß wir dies Gebot der Schrift jetzt so häufig zu erfüllen haben, an Fremden noch mehr wie an Einheimischen! Was in unserer Heimat der Geschichte der Vergangenheit angehört, das ereignet sich noch heute in den östlichen Ländern. Israel steht da noch unter Fremdenrecht, und wir erleben es schaudernd, daß unsere Glaubensbrüder, bald durch die rohe Gewalt ihrer Landsgenossen aufgescheucht, bald durch gehässige Verstopfung ihrer Erwerbsquellen gezwungen, zum Wanderstabe greifen und in ganzen Scharen durch unsere Heimat ziehen, um in überseeischen Ländern eine neue Ruhestatt zu finden. Da gilt es nicht bloß an den Durchziehenden barmherzige Liebe zu üben, sondern auch für diejenigen zu sorgen, die hier längere oder kürzere Zeit verweilen müssen, und die aus Mangel an Arbeitsgelegenheit zum großen Ärgernis für unsere Glaubensgemeinschaft als Bettler umherstreifen. Und siehe da, das Gute erweist sich auch hier als das Klügste und Nützlichste. Denn diese „Arbeiterkolonie“, die ein Kenner der Verhältnisse mit einem Krankenhause für soziale Leidende verglichen hat, gibt den Arbeitswilligen Beschäftigung und bringt ihnen überdies mancherlei Fertigkeiten bei, mit denen sie ausgerüstet entweder in unserer Stadt, oder, wenn ihnen der Aufenthalt hier versagt wird, jenseits des Meeres den Kampf ums Dasein wieder aufnehmen können.

Wie gern vereinige ich mich mit den Schöpfern dieses Liebeswerkes zu der Bitte an unsere Glaubensgenossen, daß sie dieses edle Unternehmen mit reichen Spenden unter-

stützen möchten! Wir rüsten uns in diesen Tagen auf den Empfang der heiligen Feste, mit denen das neue Jahr beginnt, auf den Versöhnungstag zumal, an dem wir aus der Verirrung und Gottentfremdung reumütig in das Haus unseres Vaters zurückkehren. Wodurch können wir uns da seiner Gnade und Barmherzigkeit würdig erweisen? Nicht durch Fasten und Beten allein, das kündet uns der Prophet, sondern vor allem dadurch, „daß du mit dem Hungrigen dein Brot teilst, ועניים מרודים תביא בית und umherirrende Arme in dein Haus bringst. Wohlan, mein Israelit! Dies Haus ist auch „dein Haus", wenn du zu seiner Erhaltung beiträgst, und das Rettungswerk, das hier vollzogen wird, sühnet dann auch dich am Tage der Buße vor dem Ewigen!

Und da ich nun daran gehe, diesem Hause dic religiöse Weihe zu erteilen, denke ich an das Wort der Schrift: „ועשו לי מקדש ושכנתי בתוכם Sie sollen mir ein Heiligtum erbauen, damit ich wohne in ihrer Mitte." בתוכם In ihrer Mitte? so fragte ein alter Lehrer, sollte es nicht besser heißen בתוכו in seiner Mitte, nämlich im Innern des Heiligtums? Und er beantwortete sich selbst die Frage mit der richtigen Erkenntnis, daß das Heiligtum unmöglich zur Wohnung für den Ewigen bestimmt sein könne, der das Weltall mit dem Hauche seines Mundes ins Dasein gerufen; daß der Ewige aber gleichwohl, trotzdem der Himmel und aller Himmel Himmel ihn nicht zu fassen vermögen, in dem kleinen Menschenherzen seinen Thron aufschlage. Wo nämlich ein Herz für Großes und Edles erglüht und ihm durch opferfreudige Hingebung ein Heiligtum errichtet, sei es ein Heiligtum der Andacht, der Wohltätigkeit, der Kunst oder der Wissenschaft, da zieht der Ewige in dies Menschenherz ein und weilet darin, und selige Gedanken und Empfindungen strömen sodann von hier

in das gottgefällige Werk ein und erfüllen es mit ihrer heiligenden Weihe.

So weihe ich auch dieses Heiligtum im Namen der Religion mit den frommen Gedanken und Empfindungen, die seine Errichtung und Ausgestaltung in seinen Begründern und Schöpfern geweckt hat. Möge seine Weihe wachsen und zunehmen durch die edle Teilnahme, die es sich noch in weiten Kreisen unserer Glaubensgemeinschaft erwerben wird, und möge von ihm reicher Segen ausgehen für die Gequälten und Verfolgten, die hier auf ihrer Wanderschaft länger oder kürzer rasten werden.

Du aber Allvater, Hüter Israels! Laß endlich die Zeit herannahen, wo alle Könige und Fürsten ihres Amtes in Gerechtigkeit walten, wo die Staaten und Länder aufhören, ihre eigenen Kinder zu verderben und aufzureiben, wo Israel ruhig unter den Völkern wohnet und einträchtig mit ihnen arbeitet an dem Ausbau des Gottesreiches auf Erden!

Amen!

Und so empfanget nun allesamt den Segen der Schrift:

יברכך וגו׳

---

9. Weiherede zur Einweihung der III. Altersversorgungsanstalt der jüd. Gemeinde.

Hochansehnliche Festversammlung!

Der heutige Tag, an dem die 3. Altersversorgungsanstalt der jüdischen Gemeinde eingeweiht und eröffnet wird, ist für uns ein wahrer Festtag, und zwar nicht bloß darum, weil damit in den Kranz ihrer Wohltätigkeitsanstalten eine neue köstliche Perle eingefügt wird, sondern auch darum, weil unsere Religionsgemeinde am heutigen Tage wiederum bezeugt, daß in ihrer Mitte Religion und Humanität aufs innigste verknüpft sind und Gottesverehrung und werktätige Menschenliebe die gleiche Pflege und Sorgfalt genießen. Es ist für den Geist des Judentums, wie er in dieser Gemeinde sich kundgibt, überaus bezeichnend, daß die Verwaltung derselben, die heute in diesem Hause dem hilflosen Alter ein Obdach eröffnet, demnächst den Bau einer neuen Mädchenschule in Angriff nimmt und die Errichtung eines neuen Gotteshauses im Norden unserer Stadt bereits in die Wege geleitet hat. Liegt darin einerseits ein Zeugnis für die umfassende Fürsorge, welche in unserer Mitte den Aufgaben der werktätigen Liebe gewidmet wird, und welche der Jugend wie dem Alter gerecht zu werden sucht, so ist daraus auch ersichtlich, daß wir zu alledem die Anregung aus der Gottesverehrung schöpfen, die in Israel stets in der Menschenliebe ihren edelsten Ausdruck gefunden hat.

Unter allen Zweigen der Wohltätigkeit aber erfreut sich die Fürsorge für das hilfsbedürftige Alter unstreitig der eifrigsten Pflege in unserer Mitte. Diese 3. Altersversorgungsanstalt ist nicht bloß aus dem natürlichen Bedürfnisse hervorgegangen, welche das Wachstum der Gemeinde in den letzten 20 Jahren geweckt hat, sie dankt ihre Entstehung vielmehr der großen Vorliebe, welche gerade für die Versorgung von Greisen und Greisinnen in weiten Schichten unserer Glaubensgemeinde vorhanden ist, und die jahraus jahrein in reichen Spenden und Stiftungen ihren Ausdruck findet. Und soviel auch in dieser Beziehung der hingebenden Mühewaltung des Vorstandes unserer Altersversorgungsanstalten und insbesondere dem ehrwürdigen Philantropen an seiner Spitze zu danken ist, die Ursache der Bevorzugung muß doch in der Sache selbst begründet sein. Oder ist es nicht beachtenswert, daß die Begründung aller dieser Anstalten, wie die Aufschrift auf ihrer Stirnseite kündet, zum großen Teile auf die Hochherzigkeit einzelner Wohltäter zurückgeht? Denn auch dieses Haus, das wir heute weihen, dankt seine Entstehung neben dem Gerechtigkeitssinne des Magistrates unserer Stadt, der den Grund und Boden dazu hergegeben hat, der Hochherzigkeit einer edelsinnigen Frau in unserer Mitte, die, für sich fast bedürfnislos, alle ihre Kraft und Zeit in den Dienst der Menschenliebe stellt, und die auch die gesamten Baukosten dieser Anstalt aus ihren Mitteln bestritten hat. Um so berechtigter ist daher die Frage, woher es wohl kommen mag, daß gerade für die Versorgung hilfsbedürftiger Greise so viel Teilnahme vorhanden ist? Die Antwort, die wir zu geben versuchen, und die uns auch über Zweck und Bestimmung unserer Anstalt Aufschluß bringen soll, wird uns zeigen, daß hier,

wenn irgendwo, ein persönlicher und zugleich allgemein menschlicher Beweggrund mitwirkt. Das wird übrigens sofort ersichtlich, sowie ich die Quelle nenne, woraus ich die Antwort schöpfe, nämlich das ergreifende Bußgebet, das am Beginne eines jeden neuen Jahres aus unserem Herzen hervorströmt, das Gebet: „אל תשליכנו לעת זקנה ככלות כוחנו אל תעזבנו Verwirf uns nicht im Greisenalter, verlaß uns nicht, wenn unsere Kraft dahin ist!“

Eine der schönsten Verheißungen Gottes an den Patriarchen Abraham war die Verheißung: ואתה תבוא אל אבותיך בשלום תקבר בשיבה טובה Du wirst in Frieden eingehen zu deinen Vätern, Du wirst im glücklichen Greisenalter bestattet werden“. In der Tat sind in dieser Verheißung beide Bedingungen, die innere und die äußere, genannt, die auch das Alter noch lebenswert machen; die eine ist der Friede, der aus der Weisheit eines für alles Gute noch empfänglichen Herzens quillt, und die andere wird hier als glückliches Greisenalter bezeichnet, das aber ohne die materielle Unabhängigkeit nicht gedacht werden kann. Diese beiden Voraussetzungen eines erstrebenswerten Alters sind aber so selten vereint, daß unsere Weisen sagen: Bis auf Abraham habe es gar kein so rechtes Alter gegeben. Freilich ein Alter wie es dem Patriarchen beschieden war, von dem die Schrift rühmt, daß er alt und betagt geworden, und daß der Ewige ihn mit allem gesegnet hatte, dieses „rechte“ Alter gehört auch heute noch zu den Seltenheiten; es wird von allen zwar erstrebt, aber nur von den Lieblingen Gottes erreicht. Ein jeder von uns will alt werden, aber keiner möchte alt sein, weil ihm dann auch die materielle Unabhängigkeit nicht mehr nützen kann. Denn alt

sein heißt seelisch stumpf und dazu noch gebeugt sein durch die Gebrochenheit des Körpers, der sich selbst nicht mehr ertragen kann. Das ist ein Fluch, den jeder von sich abwenden will, nur leider nicht immer in der rechten Weise. Denn das Greisentum, das nicht greisenhaft ist, das uns Ehrfurcht und Bewunderung einflößt, weil es uns als die Verkörperung der Weisheit erscheint, dieses Greisentum, das von dem Spruchdichter eine „Ruhmeskrone“ genannt wird, „בדרך צדקה תמצא kann nur auf dem Wege der Tugend erworben werden“. Wie viele aber wandeln wohl auf diesem Wege? Wie viele können mit jenen Greisen des Talmuds von sich rühmen: „אשרי ילדותנו שלא ביישה את זקנתנו Heil unserer Jugendzeit, sie beschämt uns nicht im Alter!“? Gar manche haben im Gegenteil Mäßigkeit und Selbstbeherrschung stets verachtet und, von jedem idealen Streben abgewandt, ihr ganzes Leben mit der armseligen Sorge um den Erwerb verbracht. Wenn dann ihr Alter stumpf und trübe ist, ohne innere Freude und äußere Ehre, so können wir ihnen zwar unser Mitgefühl nicht versagen, aber sie können sich mit uns nicht vereinigen zu dem Gebet: „אל תשליכנו לעת זקנה ככלות כוחנו אל תעזבנו Verwirf uns nicht im Greisenalter, verlaß uns nicht, wenn unsere Kraft dahin ist!“ Denn hier ist ein Gut verloren, das sich nicht mehr ersetzen läßt; für solche Greise gibt es keine Versorgungsanstalt. Darum Heil uns! Weit häufiger als die innere Kraft und Würde fehlt unseren Greisen die äußere Unabhängigkeit, um sich das Alter freudvoll und glücklich zu gestalten. Unser Geschlecht ist weder so töricht noch so verstockt, um dauernd in der Sünde zu verharren. Der Irrtum wird uns vielmehr zu einer Quelle der Erfahrung, die unsere Einsicht bereichert. Es sind noch niemals größere Anstrengungen zur Verbesserung der Erziehung

gemacht worden als jetzt, und Religion und Sittlichkeit stehen heutzutage allenthalben im Vordergrunde des Interesses. Darum glaube ich wohl sagen zu dürfen, daß jetzt nur die wenigsten Menschen eine Wüstenei erblicken, wenn sie im Greisenalter über das Gebiet, das ihrer Betätigung zugewiesen war, Rückschau halten. Die meisten haben neben trüben doch auch lichte Erinnerungen, die sich wie Regenbogenfarben vom dunklen Horizont abheben. Was sie aber gleichwohl mit schwerer Besorgnis erfüllt, das ist ein anderes, das ist die materielle Unsicherheit in Hinblick auf die Zukunft. Denn der Kampf ums Dasein ist schwerer geworden, und die soziale Arbeit zur Entlastung der Schwachen befindet sich noch in ihren Anfängen. Wohl darf man dem Psalmdichter beipflichten, wenn er sagt, daß ein Leben voll Mühe und Arbeit köstlich zu nennen ist, aber doch nur dann, wenn die Kraft dazu bis zuletzt noch ausreicht. Allein das ist es ja eben, was dem Armen das Alter so trostlos macht, daß die Kräfte schwinden, dagegen die Gebrechen sich einstellen, welche nach den Worten des salomonischen Predigers die Herbstzeit unseres Lebens so mißfällig gestalten. Hiergegen ist eigentlich auch der Reiche nicht völlig geschützt, denn nichts ist so unsicher als der Reichtum, und gerade in unseren Tagen gehört es nicht zu den Seltenheiten, daß sich an dem Reichtum das Wort des Spruchdichters bewährt: „Du blickst ihn an, und er ist nicht da, er hat Flügel bekommen wie ein Adler, der gen Himmel fliegt". Darum beten reich und arm mit gleicher Inbrunst das Gebet: „אל תשליכנו לעת זקנה ככלות כוחנו אל תעזבנו Verwirf uns nicht im Greisenalter, verlaß uns nicht, wenn unsere Kraft dahin ist!" Und wie der König von Adiabene alle seine Güter an die Armen verschenkte, um sie im Himmel wiederzufinden, so können jene Be-

güterten am ehesten auf Erhörung hoffen, welche den Armen gewährt haben, was sie selbst für sich erflehen.

Hieraus aber erkennen wir den Wirkungsbereich dieses Hauses und seine Grenzen. Nur die äußere Vorbedingung eines frohen Lebensabends vermag es zu gewähren, nur die Befreiung von der Sorge um die Notdurft des Lebens allein wird der Greis hier finden; die innere, die persönliche Voraussetzung aber, die Empfänglichkeit des Geistes, die Heiterkeit des Gemütes, die Ruhe des Gewissens, die erst dem Abendhimmel unseres Lebens die sonnige Klarheit und den erquickenden Frieden verleiht, die darf er nicht erst hier suchen, die muß er selbst mitbringen. Ich betrachte daher die Aufnahme in diese Anstalt nicht bloß als eine Versorgung, sondern auch als eine Auszeichnung für die Greise; sie ist ein Zeugnis dafür, daß sich die Aufgenommenen in den Stürmen des Lebens treu und ehrlich gehalten, daß sie in ihren Unternehmungen zwar Schiffbruch gelitten haben mögen, daß sie aber weder das Bewußtsein ihres persönlichen Wertes, noch die Achtung der Menschen verloren haben. Es braucht nicht jedes weiße Haupt sogleich auch ein weises Haupt zu sein. Nicht jedes Menschenschicksal ist so bedeutsam, und nicht jeder Mensch ist so bedeutend, daß er mit diesem höchsten Schmuck des Greisentums abschließen könnte; aber jenes Maß von Einsicht und Besonnenheit, von Milde und Selbstbeherrschung muß doch das Alter mit sich bringen, welches die heilige Schrift vorausgesetzt und zu dem allgemeinen Gebote veranlaßt hat: „מפני שיבה תקום והדרת פני זקן Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen, und du sollst ehren das Ansehen eines Alten."

Denn an dieser Ehre soll es den Greisen in diesem

Hause nicht fehlen. Dafür bürgt der Geist unserer Verwaltung, wie er sich bereits in den beiden älteren Anstalten zur lebendigen Tradition ausgeprägt hat. Vorstand und Ehrendamen entfalten hier eine nicht genug anzuerkennende Zartsinnigkeit und Schonung, welche auch dem Seelenleben der Greise und Greisinnen, der Eigenart ihres innersten Denkens und Empfindens gerecht zu werden sucht. Dazu kommt, daß die Freiheit und Selbständigkeit hier nicht verschränkt, der Zusammenhang mit den Familiengenossen innerhalb notwendiger Grenzen nicht gestört wird. Auch für die Erbauung des Gemütes und für die Nahrung des Geistes wird gesorgt: für jene durch ständigen Gottesdienst in diesem Heiligtume des Hauses, und für diese durch gute Bücher und Schriften, an denen es auch in dieser Anstalt nicht fehlen wird. Endlich gewährt hier die Verbindung mit gleichaltrigen Genossen einen wirksamen Schutz gegen die sonst unvermeidliche Vereinsamung im Alter. Die Greise tauschen ihre Lebenserinnerungen aus, die in derselben Zeit wurzeln und gewähren so einander mancherlei Belehrung und Zerstreuung durch die gemeinsame Betrachtung ihrer Vergangenheit.

So wird denn auch dieses Haus seine Bestimmung erfüllen, würdigen Greisen und Greisinnen unserer Gemeinde den Lebensabend zu verschönen.

Darum weihen wir dieses Haus im Namen der Religion, deren Frucht es ist, mit jenen Worten, mit denen einst unser Lehrer Mose das Heiligtum der Religion geweiht hat: „ויהי נעם ארני אלהינו עלינו ומעשה ידינו כוננה עלינו ומעשה ידינו כוננהו Möge die Huld des Herrn, unseres Gottes über uns walten, möge Er unser Händewerk fördern und durch Seinen Beistand festigen für und für!“ Amen!

Vater in den Höhen! Schaue hernieder von Deiner

heiligen Wohnung und segne alle diejenigen, die zur Errichtung dieser Anstalt beigetragen haben. Segne allen voran den Hort und Beschützer aller Werke des Friedens und der Menschenliebe, unsern erhabenen Kaiser und König Wilhelm II. und seine erlauchte Gemahlin, sowie den Kronprinzen und das ganze königliche Haus. Laß Deine Gnade walten über unsere Vaterstadt und ihre Behörden, daß auch fürder die Eintracht aller Stände und Bekenntnisse in ihrer Mitte gewahrt bleibe. Segne die hochherzige Stifterin und gib, daß sie sich noch lange mit Auge und Herz an der Blüte dieser Anstalt erfreuen möge. Segne unsere Gemeinde und laß sie auch fürder in Israel voranleuchten in Werken der Andacht, der Bildung und der Menschenliebe. Segne alle diejenigen, die in diesem Hause ihres Amtes walten werden, und gib ihnen Freundlichkeit und Geduld in der Erfüllung ihrer heiligen Aufgabe; und sei auch mit mir, Allvater, da ich jetzt den dreifachen Segen der Schrift über diese ganze Versammlung ausspreche:

יברכך וכו׳

10. Weiherede bei der Eröffnung des Lehrlingsheims in Pankow.

Meine andächtigen Zuhörer!

Indem ich euch also anrede, setze ich voraus, daß ihr den Bericht des Vereinsvorstandes über die Erbauung dieses Hauses, das jetzt im Namen der Religion geweiht werden soll, nicht ohne dankbaren Aufblick zu Gott vernommen habet, der die Herzen wohltätiger Menschen erweckte, so daß sie dieses Werk zustande brachten. Offenbar war es auch nur diese Voraussetzung, die den Vereinsvorstand veranlaßte, auf meine Mitwirkung bei der heutigen Feier nicht zu verzichten, damit der dankbaren Empfindung der Festteilnehmer die gottesdienstliche Richtung gegeben und dadurch diesem Hause die religiöse Weihe erteilt werde. Denn, meine Freunde, eins hängt mit dem anderen zusammen. Die religiöse Weihe ist in Israel kein Mysterium, sondern sowie ihr die religiösen Bezüge des Werkes, das hier geschaffen wurde, erkennet und dauernd zu pflegen und festzuhalten entschlossen seid, ist es im Namen der Religion geweiht und geheiligt. Diese Bezüge aber sind bei jedem Werke der Humanität vorhanden, besonders bei denen, die auf die Erziehung der Jugend gerichtet sind.

Man hat bereits längst erkannt, daß der Unterricht nur dann verdient die höchste Wohltat genannt zu werden, die der Mensch dem Menschen erweisen kann, wenn er sich mit Erziehung paart, wenn er nicht bloß den Verstand zu bereichern, sondern auch das Gemüt zu veredeln strebt;

wenn er dem Zöglinge nicht bloß Kenntnisse und Handfertigkeiten beibringen will, um ihn für den Kampf des Erwerbslebens geschickt zu machen, sondern ihm auch jene sittlichen und religiösen Grundsätze einprägt, die ihn erst befähigen, jenen Kampf in Ehren zu bestehen, weil er nunmehr die Kraft erlangt hat, vor allem sich selbst zu überwinden. Und was die fortgeschrittene Unterrichtslehre vom Standpunkte der Theorie erkannt und als Strebeziel alles Unterrichts aufgestellt hat, das wird uns durch die wirtschaftlichen Kämpfe der Gegenwart erst recht nahe gelegt. Man mag nämlich die ausgleichende Gerechtigkeit in noch so ausgedehntem Maße walten lassen, man mag die Lage der arbeitenden Klassen noch so sehr verbessern, ihre Lebenshaltung noch so sehr erhöhen: die Zufriedenheit der Menge werdet ihr dadurch allein niemals herbeiführen. Nun ist es ja wahr, daß die Unzufriedenheit die Triebfeder aller Kultur ist, daß ohne das stete Verlangen nach Verbesserung der Lebensverhältnisse aller Fortschritt aufhören würde. Aber das gilt doch bloß von jener Unzufriedenheit, die sich in den berechtigten Grenzen der Sittlichkeit bewegt, nicht aber von der anderen, die zu Neid und Mißgunst führt und in Haß und Zerstörung endigt. Hier muß daher die sittliche Erziehung und die religiöse Erhebung schützend und versöhnend eingreifen, und darum ist der Ausspruch nicht unberechtigt, daß die soziale Frage im letzten Grunde auch eine Frage der Religion und Sittlichkeit ist.

Und damit, meine Freunde, sind die religiösen Bezüge in dem Werke aufgedeckt, dessen Vollendung wir heute feiern, und für dessen Gedeihen wir den Segen Gottes erflehen.

Dieses Heim soll den Lehrlingen zu einer Quelle der Religion und Sittlichkeit werden. Es soll ihnen das feh-

lende Elternhaus ersetzen, und wie wir allesamt das Beste an uns den Anregungen verdanken, die wir im Elternhause empfangen haben, so sollen auch sie durch die strenge Zucht und Ordnung, wie durch die liebevolle Fürsorge, mit der hier der Hausvater waltet, nicht bloß zu tüchtigen, sondern auch zu sittlichen und religiösen Menschen erzogen werden, die zu würdigen wissen das Wort des Psalmdichters: יגיע כפיך כי תאכל אשריך וטוב לך „So du die Arbeit deiner Hände genießest, Heil dir, du hast es gut!", und die sich bereitwillig einfügen in das große Getriebe der menschlichen Gesellschaft, um hier jeder an seiner Stelle zur Förderung der allgemeinen Wohlfahrt beizutragen. Ja, der allgemeinen Wohlfahrt, darauf vor allem kommt es an. Es muß dem jungen Handwerker, wie überhaupt jedem arbeitenden Menschen, schon frühzeitig der Blick auf das Ganze gelenkt, der Sinn für das Allgemeine geweckt werden. Die schöne Aufschrift, welche über dem Verwaltungsgebäude der Berliner Gewerbe-Ausstellung prangt: „Selbstlos und treu" scheint mir auch für dieses Lehrlingsheim überaus beherzigenswert, denn sie enthält die sittlichen Grundzüge, nach denen auch die Erziehung unserer Lehrlinge geleitet werden soll. Kein Mensch, also auch nicht der Handwerker, ist auf sich selbst gestellt und bloß für sich allein da, sondern er ist ein Glied der Gesamtheit; er hat also nicht bloß die eigene Wohlfahrt anzustreben, sondern auch darauf zu sehen, daß das Gemeinwohl dabei bestehen könne. Zu solcher Selbstlosigkeit, die von jedem Menschen gefordert werden muß, und die, wo sie frei geübt wird, das innere Glück erhöht, soll auch der Handwerker erzogen werden. Und zur Selbstlosigkeit geselle sich die Treue. Der Handwerker soll sein Handwerk lieben und ihm in Treue anhängen; er darf nicht, wie das noch unter unseren Glaubensgenossen häufig

genug geschieht, sofort zu einem anderen Erwerbszweig übergehen, wenn es nicht gleich die darauf verwandte Mühe mit reichem Ertrage lohnt. Nur Beharrlichkeit führt zum Ziel, und dem Treuen fehlt in keinem Falle das beglückende Bewußtsein, das ihm der Psalmdichter verheißt in den Worten: „So du die Arbeit deiner Hände genießest, Heil dir, du hast es gut!"

ויהי נעם אדני אלהינו עלינו So möge die Huld des Herrn, unseres Gottes, über uns walten und segnen das Werk unserer Hände. Er sei mit den Zöglingen, daß sie sich in willigem Gehorsam dem Hausgesetze unterordnen und in der strengen Zucht die Liebe nicht verkennen, die einzig und allein auf ihre Wohlfahrt gerichtet ist. Er sei mit dem Hausvater, daß er in Freundlichkeit und Geduld seines verantwortungsvollen Amtes walte, auszujäten und einzupflanzen und früh und spät zu wachen, daß die ausgestreute Saat zur gesegneten Ernte heranreife. Er sei mit den Vorstehern dieses Vereins, daß sie in ihrem Eifer nicht ermatten, in dem Streben zumal, diesem Hause neue Freunde und Förderer zu gewinnen, damit dieses Werk des Friedens und der Versöhnung zu einem gedeihlichen Ende geführt werden könne.

Und nun empfanget allesamt den dreifachen Segen der Schrift, den ich für euch und für dies Haus und seine Bewohner von dem erhabenen Himmelsthroner erflehe:

„יברכך ה׳ וישמרך Der Ewige segne dich und behüte dich. Der Ewige lasse dir sein Angesicht leuchten und sei dir gnädig. Der Ewige wende dir sein Antlitz zu und gebe dir Frieden!"

Amen.

— — - — -

11. Rede zum 25jährigen Amtsjubiläum des Rabbiners Dr. H. Vogelstein.

Andächtige Festversammlung!

Unter den zahlreichen Freunden und Berufsgenossen des Jubilars, die hier und in der Ferne das heutige Jubelfest dieser hochansehnlichen Gemeinde mitfeiern, gibt es wohl nur wenige, die besser als ich die reich gesegnete Wirksamkeit zu überschauen vermöchten, die er in den 25 Jahren seines hiesigen Lehramtes entfaltet hat. Ich stand ihm schon in seiner früheren Gemeinde nahe, und kurze Zeit, nachdem er hierher übersiedelt war, hatte auch ich das Glück, ihm in unser jetziges gemeinsames Vaterland nachfolgen zu dürfen. Gleiche Richtung und gleiches Streben verbanden uns auch hier wie dort, wir gingen denselben Weg zu demselben Ziele bis auf diesen Tag; und da ich ihm durch alle Stationen dicht auf den Fersen blieb, so kenne ich alle seine Kämpfe und Siege, die ihn zu seiner heutigen Stellung in Israel emporgetragen haben.

Aber nicht bloß aus dieser Kameradschaft schöpfe ich die Berechtigung, seinen Ruhm und Preis zu verkünden. Denn wenn es in jedem Berufe zur Gewinnung eines Werturteils über einen Menschen nicht so sehr darauf ankommt zu wissen, **was** er geschaffen und geleistet, als vielmehr darauf, **wie** er alles zustande gebracht, so erst recht bei der Würdigung der Tätigkeit eines Rabbiners. Hier ist die Gesinnung die Hauptsache. Wohlan, während die anderen nur die äußere Tätigkeit unseres Jubilars preisen, während

sie nur erzählen von seiner erbaulichen Predigt, von seinem erziehlichen Unterricht, von seiner seelsorgerischen Mühewaltung, von seiner organisatorischen Betätigung, von seinen mannigfachen Schöpfungen habe ich in sein Herz gesehen, denn mich verbindet mit ihm treue, nie getrübte Freundschaft. Und da er mir sein Inneres nie verschloß, so kann ich bezeugen, daß keinerlei selbstsüchtige Zwecke, nicht Ehrgeiz und nicht Herrschsucht die Beweggründe seiner Handlungen waren, sondern daß er sich stets und in allem vom Geiste des Ewigen angetrieben fühlte. —

Hier ist darum das Ideal verwirklicht. Der echte Rabbiner, der seinen Beruf in reiner Gesinnung erfüllt, handelt in allem als ein Beauftragter des Ewigen; er schöpft dieses erhebende Bewußtsein aus der Kraft, die noch aus dem uralten Prophetentum auf ihn einströmt. Die Kette der religiösen Überlieferung, als deren letztes Glied der Rabbiner erscheint, führt ja auch tatsächlich auf die Propheten als ihren Ursprung zurück; und der prophetische Geist ist in Israel nicht geschwunden im Verlaufe der Geschichte, er durchweht vielmehr das ganze reiche Schrifttum, das von ihm ausgegangen, und aus dem die Offenbarung des Ewigen noch heutigentags zu uns redet. Wer darum so aufmerksam wie unser Jubilar dieser Offenbarung gelauscht, und was er vernommen, so furchtlos verkündet und so treulich vollführt hat, der darf gekennzeichnet werden mit den Worten, in denen der Prophet seine Eignung zum Gottesboten schildert, mit den Worten: „אדני ה׳ נתן לי לשון למודים לדעת לעות את יעף דבר יעיר בבקר בבקר יעיר לי אזן לשמוע כלמודים: Mein Herr, der Ewige, hat mir Beredsamkeit verliehen, um den Matten mit dem Worte stärken zu können; an jedem Morgen weckt er mir das Ohr, zu hören wie ein Prophetenschüler: „אדני ה׳ פתח לי אזן

ואנכי לא מריתי אחור לא נסוגותי Mein Herr, der Ewige, hat mir das Ohr geöffnet, und ich widerstrebte nicht, wich niemals zurück." Diese zwei Sätze kennzeichnen uns die Persönlichkeit unseres Jubilars, und zwar der erste seine *Begabung*, der zweite seine *Leistung*.

Meine Andächtigen! Wie der Prophet in erster Reihe Redner war, so ist der Rabbiner unserer Zeit hauptsächlich Prediger; und darum ist die *Beredsamkeit*, wie sie im ersten Satze unseres Textes gekennzeichnet ist, für den einen wie für den anderen die Grundvoraussetzung einer erfolgreichen Wirksamkeit. Diese Beredsamkeit ist weniger eine Kunst als eine Gnade. Denn diese Beredsamkeit dient nicht zur Erweckung ästhetischen Lustgefühls, sondern sie ist einzig und allein zu dem Zwecke verliehen, „um den Matten mit dem Worte stärken zu können." Alle jene „*Matten*", die entweder im Kampfe mit der Sünde an ihrer Seele Schaden gelitten, oder die unter der Bürde des Mißgeschicks immer tiefer zu sinken drohen, oder endlich die vom Geiste des Zweifels ergriffen, an Gott selbst irre geworden — sie alle sollen gestärkt, getröstet und wieder aufgerichtet werden, und zwar mit dem „Worte" schlechthin, d. h. mit dem *Worte Gottes*. So erweist sich diese Beredsamkeit als eine Kraft des *Herzens* und des *Glaubens*, als eine Kraft des Herzens, insofern sie aus den Tiefen des Mitleids entspringt, und als eine Kraft des Glaubens, insofern sie ihren Erfolg hauptsächlich dem Vertrauen auf das Wort Gottes verdankt, das sie auch in dem Unglücklichen zu wecken sucht. Diese Beredsamkeit, die von Gott eingegeben und geweiht ist, ist das Rüstzeug der Gnade, mit dem der Allgütige auch unseren Jubilar für seinen Beruf ausgestattet hat.

Aber ihm eignet auch die andere Gabe, die den Beauftragten des Ewigen kennzeichnet, nämlich das aufmerksame Ohr. „An jedem Morgen weckt er mir das Ohr", so schildert der Prophet die Weise, in der die Offenbarung Gottes täglich an ihn ergeht. Denn nicht bloß aus den alten heiligen Quellenschriften redet zu uns der Ewige, sondern an jedem Orte und zu jeder Zeit tut er seinen Willen kund denen, die seine Zeichen zu deuten verstehen. Wie die Stimme des Ewigen in jeder Naturerscheinung zu uns redet — hier in Kraft, dort in Schönheit —; wie „der Himmel die Ehre Gottes kündet, und das Firmament das Werk seiner Hände preist", so tönt auch aus der Geschichte die Offenbarung des Ewigen. Und besonders für das Getriebe des Völkerlebens schärften die Propheten ihr Ohr, um aus dem Stimmengewirr die Offenbarung Gottes klar herauszuhören und für die Religion fruchtbar zu machen. Denn die Religion ist ebensowenig unveränderlich wie der Mensch, für den sie bestimmt ist. Mit dem Wachstum seiner Erkenntnis, mit der Läuterung seiner Sittlichkeit, mit jedem neuen „Morgen", der in seiner Lebens- und Weltenschauung anbricht und das Dunkel in ihr lichtet, veredelt sich auch seine Gottesverehrung. Während die Religion in der Urzeit Tieropfer heischet, kündet der spätere Prophet, daß der Ewige nichts anderes fordert als „Gerechtigkeit üben, Liebe betätigen und in Demut wandeln vor Gott". Saget nun an, meine Teuren! Erkennt ihr nicht auch in unserem Jubilar einen jener Gottesboten, die, auf hoher Warte stehend, aufmerksam auf den Strom des Völkerlebens achten, um mit feinem Ohr die Offenbarungen des Ewigen zu vernehmen? Und hat er sich jemals aus Menschenfurcht oder aus stolzem Wissensdünkel den Forderungen der Zeit verschlossen, der Forderung zumal, durch Preisgebung über-

lebter Formen den ewigen Kern der Religion vor dem Untergang zu bewahren? Nein, m. A.!, von ihm darf mit unserem Textworte gerühmt werden, „לשמוע כלמודים“ daß er in seiner Bescheidenheit wie einer der Jüngsten stets geneigt war, zu hören und zu lernen und neue Erkenntnisse in sich aufzunehmen. Darum gewann er dem Ewigen unsere Jugend, deren Bedürfnisse er kennt und zu befriedigen sucht, und darum vertraut ihm auch das Alter, das sich durch ihn von der Sorge um das kommende Geschlecht befreit sieht. Sein Wirken gereicht allen zum Segen: es ist ein Wohlgefallen in den Augen Gottes und der Menschen! —

Dieses gesegnete Wirken kennzeichnen wir mit dem zweiten Satze unseres Textes: „Gott der Herr hat mir das Ohr geöffnet, ich aber widerstrebte nicht, wich niemals zurück.“ In welchem Maße er dem Auftrage seines Gottes willfahrte, wie er mit Anspannung aller seiner Kräfte auf jedem Gebiete, das seiner Betätigung zugewiesen war, gearbeitet, und welch' reiche Erfolge er dadurch erzielt hat, das ist uns hier von seinem jüngeren Kollegen im Amte mit dankbar anerkennenden Worten bereits geschildert worden.

Allein nicht in der geregelten und gewohnten Tätigkeit, die der Rabbiner sozusagen vertragsmäßig verrichtet, offenbart sich der Geist, der ihn beherrscht; erst in den selbstersonnenen und frei übernommenen Aufgaben erkennen wir die wahre Auffassung, die er von seinem Berufe hat: ob er sich als Beamter fühlt, der bloß seine Schuldigkeit tut, oder als ein Priester, der sein ganzes Leben in den Dienst der heiligen Sache stellt. Wohlan, wenn irgend einer, so hat unser Jubilar durch seine Wirksamkeit bewiesen, daß der echte Rabbiner mehr ist als ein bloßer Beamter, daß ihn die Sorge um das Heil und die Wohlfahrt seiner

Gemeinde nie verläßt. Er zog ja den Talar gewissermaßen niemals aus. Ich meine nicht den Talar der steifen Würde und der stolzen Unnahbarkeit, denn ich kenne keinen einfacheren und zugänglicheren Mann; sondern ich meine den Talar der Pflichttreue und der steten Hilfsbereitschaft. Darum war er auch in seinem Hause wie in einem Heiligtume. Von ihm gilt in diesem Betrachte das Wort unseres Wochenabschnittes: „אש תמיד תוקד על המזבח לא תכבה Ein beständiges Feuer brenne auf dem Altar, es soll nie erlöschen!"

So kennet ihr den teuren Mann, und so kennt ihn auch die deutsche Judenheit. Von ihm rühmt man überall das Wort unseres Textes: „ואנכי לא מריתי Ich habe nie widerstrebt." In den Organisationen, die in den letzten Jahrzehnten zur Abwehr äußerer Feindschaft und zur Überwindung innerer Schwäche inmitten der deutschen Judenheit entstanden, in den großen Veranstaltungen der Wohltätigkeit, die von Fall zu Fall zur Rettung unserer verfolgten Glaubensbrüder ins Werk gesetzt wurden, in allen Vereinen und Verbänden, welche auf die Förderung der jüdischen Wissenschaft und auf die Belebung des Gemeinsinnes, auf die Verbesserung der Jugenderziehung und die Hebung der sozialen Wohlfahrt abzielen, gehört unser Jubilar zu den Männern der Tat, auf die man immer zählen darf. Ausgerüstet mit einer Arbeitskraft, die nur von seiner Arbeitsfreudigkeit übertroffen wird; durch sein wunderbares Gedächtnis stets frei gebietend über die reichen Schätze einer umfassenden wissenschaftlichen und humanen Bildung; erfinderisch im Rate, besonnen im Urteil und ebenso reich an Menschenliebe wie an Welterfahrung, führte er jede übernommene Aufgabe aufs beste durch und erwarb sich dadurch den Dank und die Anerkennung seiner Mitarbeiter, insbesondere den Dank und die Liebe seiner

Berufsgenossen im Rabbinerverbande, die in ihm einen ihrer edelsten Vorkämpfer erblicken und verehren.

Zur Vervollständigung seines Lebensbildes gehört aber noch ein Zug, von dem es erst die eigenartige Prägung erhält, jener Zug nämlich, den uns das letzte Wort unseres Textes bietet: „אחור לא נסוגותי. Ich bin nie zurückgewichen." Unser Jubilar besitzt den Mut seiner Überzeugung in seltenem Maße. Das hat er nicht bloß in der Wissenschaft durch seine bibelkritischen Arbeiten, sondern auch im Leben der Gemeinde durch sein neues Gebetbuch bewiesen. Von der Notwendigkeit der Fortbildung unserer Religion tief durchdrungen, trat er schon in jungen Jahren in die Reihe jener Kämpfer, die auf dem Boden der geschichtlichen Entwickelung stehend, den schwierigen Kampf mit zwei Fronten durchzukämpfen haben, hier gegen den Indifferentismus zum Angriffe schreiten, dort gegen die Orthodoxie sich zur Wehr setzen müssen. Seit Jahrzehnten bereits steht er in der Bewegung, der die Reform des deutschen Judentums zu danken ist. Auf der Synode zu Augsburg einer der jüngsten Teilnehmer, ist er im Laufe der Jahre allmählich zum Führer aufgestiegen: An ihn wenden sich die freisinnigen Gemeinden um Rat und Hilfe; auf ihn sind die Augen gleichstrebender Genossen gerichtet; den einen hat er den zeitgemäßen Gottesdienst eingerichtet, den anderen die Wege aufgezeigt, die zur Fortbildung des Religionsgesetzes führen. So steht er da, von vielen bekämpft, aber von keinem besiegt, umrauscht von dem Zuruf und Beifall seiner Mitstreiter und umworben von der Liebe aller derer, die in ihm einen Hort unseres Judentums erblicken, — ein Mann, gleich jenem Mordechai, den das bevorstehende Purimfest feiert, und den er sich bei der Übernahme seines Amtes in hiesiger Gemeinde zum Vorbilde erkoren, „רצוי

לרוב אחיו ein Wohlgefallen den meisten seiner Glaubensbrüder", weil die Reinheit seiner Absichten auch von seinen Gegnern nicht bestritten wird.

Darum beten wir für ihn zu dem Ewigen, daß sich an ihm erfülle das Wort der Schrift: וכימיך דבאך „Wie deine Jugend, so dein Alter!" Daß die Kraft und Freudigkeit, die sein bisheriges Leben durchzog, ihm auch fürder ungemindert erhalten bleibe; daß seine gewinnende Persönlichkeit noch lange den Mittelpunkt bilde, um den sich mit seinen Familienangehörigen alle Glieder seiner Gemeinde samt allen Freunden und Berufsgenossen in Liebe und Verehrung scharen; daß sich an ihm verwirkliche der dreifache Segen der Schrift, den ich jetzt über ihn ausspreche:

יברכך ה׳ וישמרך וגו׳

---

12. Ansprache bei der ersten Hauptversammlung des Verbandes der Deutschen Juden.

ברוך הבא בשם ה׳ ברכנוכם מבית ה׳

„Gesegnet sei, der da kommt im Namen des Ewigen, wir segnen euch aus dem Hause des Ewigen!" Mit diesen Worten des Psalmisten begrüßen wir euch, Vertreter von Gemeinden und Körperschaften, Männer von Namen, Stand und Ansehen, die ihr heute hier erschienen seid, um durch den innigen Zusammenschluß im „Verband der Deutschen Juden" die gefährdeten Interessen des Judentums zu schützen und zu fördern.

„Ihr kommet im Namen des Ewigen." Nicht um Machtfragen handelt es sich bei dieser Zusammenkunft, sondern nur um die Verteidigung der Gerechtigkeit; nicht herrschen wollet ihr, sondern vielmehr dienen, dienen der Verwirklichung des göttlichen Heilsplanes, der auf die Hebung der Kultur der Völker und auf den Frieden und die Wohlfahrt der gesamten Menschheit gerichtet ist. In diesem messianischen Berufe, für Religion und Sittlichkeit unter den Menschen zu wirken, erblickten wir stets unsere Daseinsberechtigung, und in ihm liegt auch noch heute die Wurzel unserer Lebenskraft. Mögen andere uns diesen Beruf für die Gegenwart und die Zukunft absprechen: jede Gemeinschaft stellt sich selbst ihre Aufgaben und Ziele, und die sittliche Hoheit derselben zeugt nicht von Dünkel und Überhebung, sondern im Gegenteil von Opferwilligkeit und Selbstverleugnung. Wir Juden wollen auch ferner die

Sendboten des einig-einzigen Gottes sein, der die Menschen zur Selbstheiligung, d. h. zur Betätigung der Liebe und Gerechtigkeit berufen hat. Wir wollen über dem Streit, wer zuerst die reinste Liebe verkündet hat, ihre Übung nicht vernachlässigen und so die alte Wahrheit von neuem bestätigen, daß die Liebe nicht bei dem Unterdrücker, sondern vielmehr bei dem Unterdrückten zu finden ist.

„Ihr kommet im Namen des Ewigen.“ Denn eure heutige Versammlung ist ein Bekenntnis zum Judentum. Als Juden versammeln wir uns, und als solche fordern wir unser Recht und unsere Freiheit. Trotz der Eigenart unserer religiösen Übung und der Verschiedenheit unserer Weltanschauung, die in unserem Wesen und in unserer Geschichte begründet sind, verlangen wir gleiches Recht und gleiche Wertschätzung. Denn unsere Religion erzieht uns zur Sittlichkeit, zur opfermutigen Hingebung für Kaiser und Vaterland und zur freudigen Mitarbeit an allen Kulturaufgaben der Gesamtheit. Und dieses euer Bekenntnis widerlegt in wirksamster Weise die falsche Behauptung, daß das Judentum, als das sogenannte „Leben unter dem Gesetze“ wie ein schweres Joch von euch empfunden wird. Nicht das Religionsgesetz, dessen Übung den Frommen mit Freudigkeit erfüllt, drückt auf uns; nein, sondern nur die ungerechte Behandlung, die wir seinetwegen durch die Unduldsamkeit der hohen Staatsbehörden erfahren, fühlen wir wie ein unerträgliches Joch, gegen das wir mit allen Mitteln des Gesetzes und mit allen Waffen der Humanität und der Wissenschaft ankämpfen wollen.

Möchte dieses stolze Bekenntnis zum Judentum dazu beitragen, die falsche Vorstellung zu beseitigen, als ob der Druck und die Zurücksetzung von außen uns in unserer Treue gegen die Religion zu erschüttern, unsere Auflösung

zu beschleunigen und unsere Aufsaugung durch die Majorität des Volkes herbeizuführen vermöchten. Diese Hoffnung unserer Feinde ist bereits durch unsere mehrtausendjährige Geschichte als nichtig erwiesen. Israel wurde schon vom Propheten „עם עולם“ „ein ewiges Volk“ genannt, weil Israels Bestand so ewig ist wie die Aufgabe, die es zu lösen hat. Der Abfall einzelner, den wir zwar tief beklagen, wird reichlich aufgewogen durch die Steigerung der Wärme und Innigkeit in der großen Masse unserer Glaubensgemeinschaft, die, wie der heutige Tag wiederum beweist, immer neue Mittel zur inneren Erstarkung und äußeren Abwehr aufzufinden versteht.

Möchte aber das Bekenntnis zum Judentum, das die heutige Versammlung ablegt, auch dazu beitragen, den Willen zur Einheit und Einigkeit in uns zu festigen, daß wir fortan nicht das betonen, was uns trennt, sondern das, was uns einet; möchte es insbesondere die Ungeduld beseitigen und den wankenden Glauben in uns kräftigen, so daß wir wieder harren und hoffen lernten! Weisheitsvoll ist der Plan der Vorsehung, die uns vor Jahrtausenden zum Werkzeuge des Heils erkoren hat, und wir sehen schon, trotz allem Jammer der Gegenwart, die Früchte der religiösen Bildung und der humanen Gesittung, die nicht zum wenigsten auch durch unsere schmerzreiche Sendung zur Reife gelangt sind. Laßt uns daher hoffen und vertrauen, daß sich durch uns noch erfüllen wird das Prophetenwort:

„Sie tun kein Leid und richten kein Verderben an auf meinem ganzen heiligen Berge, denn voll ist die Erde der Erkenntnis Gottes, wie Wasser den Meeresgrund bedecket.“

Und nun, da ihr im Namen des Ewigen gekommen, empfanget den Segen aus dem Hause des Ewigen:

יברכך וגו׳

---

13. Dankrede bei der Feier meines Amtsjubiläums.

Andächtige Gemeinde!

Nur um zu danken, ergreife ich das Wort, obgleich ich sicher bin, daß ich den Gefühlen des Dankes, die mich jetzt erfüllen und bewegen, keinen erschöpfenden Ausdruck zu geben vermag. Danken will ich den Gemeindebehörden für diese schöne Feier, durch die sie mir den heutigen Tag der Rückschau verherrlicht haben. Je größer eine Gemeinde ist, desto bedeutsamer sind die sachlichen Interessen, die alles Persönliche in den Hintergrund drängen; und daß ich nun dennoch dieser Feier gewürdigt wurde, das erachte ich als eine Auszeichnung, für die ich nicht genug zu danken vermag. Danken will ich den Kollegen, die für meine amtliche Tätigkeit so überaus anerkennende Worte gefunden haben. Sie haben mich seit Jahren aus nächster Nähe beobachtet, dennoch hatten sie kein Auge für meine Schwächen, sondern machten sich zum Dolmetsch der freundlichen Gesinnung, die unsere Gemeinde mir heute entgegenbringt. Danken will ich euch, m. A., denen meine Tätigkeit in den letzten 25 Jahren gewidmet war. Euer heutiges Erscheinen ist mir ein willkommener Beweis für die Empfänglichkeit, die ihr meinem Worte stets entgegenbrachtet, da ihr in mir einen Beauftragten des Ewigen sahet, dessen Verkündigung erhaben ist über alle Mängel ihres Trägers. Vor allem aber will ich dem Ewigen danken, der mir von Jugend auf Hort und Zuflucht gewesen, und der mich aus kleinster Stellung zum

höchsten Lehramte hat aufsteigen lassen. Mit hervorragenden Verkündern des Gotteswortes durfte ich im Heiligtume wetteifern, an der Seite anerkannter Forscher durfte ich am Ausbau der jüdischen Wissenschaft mitarbeiten, und Männer gab er mir zu Genossen und Freunden, die zu den besten und zuverlässigsten Stützen des Judentums zählen. Muß ich da nicht in Demut ausrufen, wie ein Großer vor mir einst ausgerufen hat: „מי אנכי אדני ה׳ ומי ביתי כי הביאתני עד הלם Wer bin ich, mein Herr, Ewiger? und was ist mein Haus, daß Du mich bis hierher gebracht hast?“ Ja, danken will ich dem Ewigen, und preisen will ich seinen Namen mit dem Segenspruche unserer Weisen: „ברוך אתה ה׳ אלהינו מלך העולם שהחיינו וקימנו והגיענו לזמן הזה Gepriesen seist Du Ewiger, unser Gott, König der Welt, der Du uns am Leben erhalten und diese Zeit hast erreichen lassen!“

Es war eine große, weil fruchtbare Zeit, die ich in dieser Gemeinde verleben durfte. Groß für das gesamte deutsche Vaterland, das nach seiner Einigung zur weltgebietenden Macht aufgestiegen; groß für unsere Stadt, die durch ihre Schöpfungen auf allen Gebieten der öffentlichen Wohlfahrt an Ansehen und Bedeutung gewonnen; groß auch für unsere Glaubensgemeinde, die nicht so sehr durch äußeres Wachstum, als durch innere Entfaltung ihren alten geschichtlichen Ruhm in Israel sich bewahrt und erhalten hat. Es war die Zeit, wo in den meisten Stadtteilen neue Synagogen erbaut und neue Religionsschulen gegründet wurden, wo neue Vereine und Verbände entstanden und für die unverwüstliche Lebenskraft unserer Gemeinschaft den Beweis erbrachten, und wo auch in der Wissenschaft des Judentums für die Erforschung seiner Geschichte, für die Erkenntnis seiner Lehre eine verheißungsvolle Tätigkeit begonnen und entfaltet wurde. Und daß es mir vergönnt

war, hier überall bald durch Anregungen, bald durch tätiges Eingreifen mitzuwirken, das betrachte ich als ein seltenes Glück, dessen Bewußtsein mir diese Stunde versüßt, und wofür ich meinem Gotte aus tiefster Seele Dank opfere.

Aber es war auch eine Zeit des Kampfes, des bittersten und gefährlichsten Kampfes, den ich hier miterlebt habe, und in dem ich der Ehre teilhaft wurde, in der vordersten Reihe der Kämpfer stehen zu dürfen. Und fürwahr, es ist gut, auch daran heute zu erinnern, wenn vielleicht mancher mit geringerer Befriedigung auf die religiösen und sittlichen Errungenschaften in diesem Zeitraum zurückblicken sollte. Wie in den Tagen Nehemias die Erbauer Jerusalems neben der Kelle auch das Schwert sich bereit halten mußten, um den einbrechenden Feind abzuwehren, so erging es auch uns in allen diesen Jahren. Der äußere Kampf hat uns am inneren Ausbau gehindert und uns dadurch den größten Schaden zugefügt. Die jüdische Wissenschaft konnte nicht immer rein sachlich sein, weil sie zur Apologetik gezwungen wurde; die jüdische Predigt ließ oft Tiefe und Innigkeit vermissen durch die Polemik, die sie aufnehmen zu müssen glaubte; und wer konnte, ja wer durfte an irgend eine Reform denken in einer Zeit, wo die Abwehrtätigkeit unsere ganze Sorge in Anspruch nahm? Und dennoch haben wir reichen Anlaß Gott zu danken, nicht bloß für die Hülfe, die uns geworden, sondern auch für den Kampf selbst, der uns wieder aufgerüttelt und aus der Verirrung auf den rechten Weg zurückgeführt hat.

Denn genau erwogen hat es im Judentum kaum jemals eine Zeit ohne solche Kämpfe gegeben, und das nehemianische Bild von den schwertgegürteten Bauleuten an der Stadtmauer von Jerusalem ist kennzeichnend für die ganze

jüdische Geschichte bis auf den heutigen Tag. Aber wie der Satan, der Hiob vor Gott anschwärzt, um ihn zu verderben, die Tugend des Dulders erst zur rechten Entfaltung bringt, so führte der Kampf des Bösen gegen Israel, diesen Hiob unter den Völkern, stets zur Selbsterkenntnis und zur Selbstläuterung. Erinnert euch doch jener Zeit, wo unsere Gemeinschaft aus der Erstarrung eines langen Winterschlafes von der Sonne der Freiheit wach geküßt wurde. Damals meinte das Dornröslein Israel, der Fürst der Zeit, der Königssohn mit der Freiheitskrone hätte das allein vollbracht, und aus reiner Dankbarkeit folgte es ihm nach ins erträumte Königsschloß. Das war die Zeit, wo nicht wenige von uns abfielen, weil sie das Gefühl des eigenen Werts und das Verständnis für ihre Vergangenheit verloren hatten. Denn es war nicht die *Freiheit* allein, die Israel erlöst hat, sondern es war auch die *Treue*, mit der es an seiner messianischen Sendung festgehalten, mit der es die Lehre von dem Einig-Einzigen, der alle Menschen in seinem Ebenbilde geschaffen, durch die Geschichte getragen hat. Diese Treue weckte in den Edeln der Völker den Sinn für Gerechtigkeit und führte sie zu dem Entschlusse, die tausendjährige Schuld an Israel zu sühnen. Darum danken wir heute auch für den Kampf, der in uns die Erkenntnis geweckt hat, daß uns die Treue allein zu dem ersehnten Ziele der Zukunft zu führen vermag.

Mit dem Danke aber in Rückblick auf die Vergangenheit verbinde ich in Hinblick auf die Zukunft das Gebet, das jetzt aus der Tiefe meines Herzens zu dem Ewigen aufsteigt:

„Vater im Himmel! Wie Du mich bisher in Deiner Gnade geleitet, so sei mir auch fürder Schutz und Beistand in Deinem heiligen Lehramte: אל תשליכני לעת זקנה ככלות

כחי אל תעזבני Verwirf mich nicht zur Zeit des Alters, wenn die Kraft mir ausgeht, verlasse mich nicht!" Nimm mich zu Dir, bevor ich mich überlebe, daß ich nicht wie ein Schatten meiner selbst, ein Gegenstand des Mitleids, auf Erden wandle. Gib meinem Worte die Kraft, die von Dir allein kommt, die Kraft, die Herzen zu bewegen und zu Dir emporzutragen. Gib meinem Geiste die Einsicht zu raten, meinem Glauben die Wärme zu trösten, und meiner Liebe die Geduld, zu versöhnen und zu verbinden! So erhöre mich Allvater! Komm, ach komm, und laß uns auch heute fühlen den beseligenden Schauer Deiner Nähe, da ich zur Ausspendung des Segens die Hände ausbreite über diese teure Gemeinde:

יברכך וגו׳

---

14. Rede zum Kommers am 22. Mai 1906.

Liebe Kommilitonen!

Unter allen Ehrungen, die mir mein hiesiges Amtsjubiläum infolge der nachsichtigen und wohlwollenden Beurteilung meiner Amtstätigkeit eingetragen hat, steht mir keine höher als die Ehrung, die Sie mir heute durch die Veranstaltung dieses Kommerses bereitet haben. Denn es waltet in dieser Ehrung der Zug jener Liebe, die das Verhältnis der Kinder zu ihren Eltern kennzeichnet und es dadurch zum Quellpunkt aller Sittlichkeit macht; und das beglückende Gefühl dieser Liebe weckt in mir den stolzen Glauben, daß Sie auch mich als einen Ihrer geistigen Väter betrachten, denen Sie ihre Ausbildung zu danken haben.

Dieses Liebesverhältnis zwischen Lehrer und Schüler ist ja in der Religion wie in der Geschichte des Judentums

begründet; ohne dieses Liebesverhältnis hätte sich die Religion des Judentums, die sich vorwiegend auf Tradition, d. h. auf die Auslegung der Schrift durch den Lehrer stützt, nicht erhalten können. Was aber die Geschichte betrifft, so will ich hier nur auf ein Beispiel verweisen, wobei ich mir freilich erlauben muß, Kleines mit Großem zu vergleichen. Der Prophetenjünger nämlich nennt seinen Meister „אבי mein Vater", und der Prophet spricht von seinen Schülern als von „den Kindern, die ihm Gott geschenkt hat."

Bedenke ich nun aber, wie klein das Wissensgebiet ist, in das ich Sie einzuführen habe, und wie gering daher der unmittelbare Einfluß ist, den ich auf die Ausbildung Ihres Geistes haben kann, so ist mir die Ehrung, die Sie mir bereitet haben, nur noch erfreulicher, weil sie mir nämlich ein Zeugnis Ihrerseits zu schein scheint, daß Sie in meiner rabbinischen Tätigkeit die praktische Theologie verwirklicht finden, die ich Ihnen im Kolleg vortrage; und daß Sie so in meinem Wirken als Rabbiner die Fortsetzung des Unterrichts erblicken, den ich Ihnen durch meine Lehrtätigkeit nur im Nebenamte zu erteilen vermag. Wenn mich diese meine Auffassung nicht täuscht, so gestehe ich, daß mir dieses Zeugnis überaus wertvoll ist, wertvoll nicht bloß darin, daß es mir zeigt, daß ich auf dem rechten Wege bin, sondern auch in bezug auf Sie selbst, weil es nämlich meine alte These bestätigt, daß die praktische Theologie nur von einem praktischen Rabbiner mit Erfolg gelehrt werden kann. Hier, wo es sich um die Kunst handelt, das erworbene Wissen in Synagoge und Schule anderen in der rechten Weise zur Aneignung vorzutragen, und wo die wichtigen Angelegenheiten der Seelsorge in Frage kommen, die ohne Takt und Erfahrung nicht gelöst werden können: hier muß

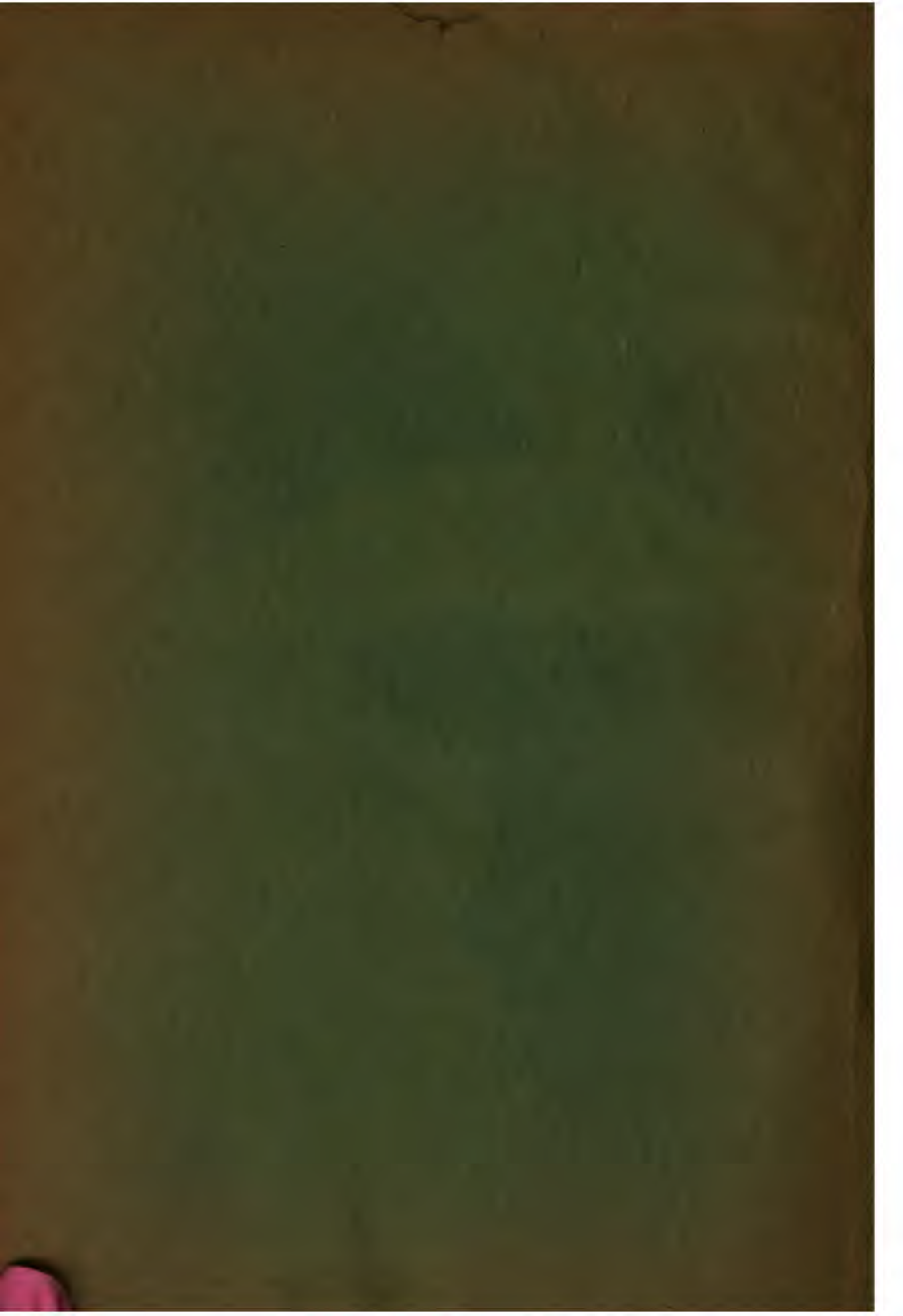
sich mit der Unterweisung die Anschauung verbinden, zur Lehre das Vorbild gesellen; hier, wenn irgendwo, darf subjektives Leben zu objektiver Lehre sich gestalten und so zur Norm für das jüngere Geschlecht sich verdichten.

Ich habe keinen herzlicheren Wunsch als den, daß dies Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern an unserer Lehranstalt sich auch in Zukunft erhalte, denn aus diesem persönlichen Verhältnis erwächst reicher Segen für den besonderen Zweig der Wissenschaft, den der Lehrer zu pflegen hat. Ich denke bei diesem Wunsche nicht so sehr an die praktische Theologie, die ich zu behandeln habe, und zu deren Beachtung und Aneignung Sie ohnehin schon durch das Leben selbst gedrängt werden; ich denke dabei vielmehr an die anderen Zweige der jüdischen Theologie, insbesondere auch an die rabbinische Wissenschaft, deren volle Aneignung dem jungen Theologen, zumal in unserer Zeit, dringend geboten ist. Es ist ein Irrtum zu meinen, daß das talmudisch-rabbinische Wissen den Theologen nur zu rituellen Entscheidungen befähigt, die jetzt freilich immer seltener eingefordert werden: es soll dem Theologen vielmehr die Wurzel aufzeigen, aus der die ganze reiche Entwickelung des Judentums hervorgegangen ist, und mit der sie noch heutigentags überall zusammenhängt, wo man den geschichtlichen Sinn nicht völlig verloren hat. Ohne dieses Wissen kann der jüdische Theologe den Anforderungen unserer Zeit, die immer dringender nach Reformen verlangen, nicht gerecht werden. Soll nämlich die Reform nicht revolutionär sein, soll sie nicht einen Bruch mit der Vergangenheit bedeuten, so muß sie aus den Sitten und Anschauungen unserer Alten hervorgehen und religionsgesetzlich begründet sein. Die Schöpfer unserer modernen Reform im vorigen Jahrhundert, die Frankel und die Geiger,

waren mit tiefer Kenntnis des rabbinischen Schrifttums ausgerüstet; sie konnten ihre Reformen religionsgesetzlich rechtfertigen und fanden daher in immer weiteren Kreisen Vertrauen und Zustimmung.

So müssen daher auch die Theologen der Neuzeit in der talmudischen Wissenschaft wohl bewandert sein, um daraus die Fähigkeit zu gewinnen, die Fortführung der Reform mit den Waffen des Religionsgesetzes nicht bloß gegen die Verleumdung ihrer Feinde zu verteidigen, sondern auch vor der Hast und Überstürzung ihrer Freunde zu behüten. Zu alledem bedarf es aber der treuen Liebe zwischen Lehrer und Schüler. Darum klinge meine vielleicht etwas zu ernst ausgefallene Rede in den herzlichen Wunsch aus, daß das Liebesverhältnis zwischen Lehrern und Schülern an unserer Lehranstalt uns gewahrt bleibe für die Dauer der Zeiten!

Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.




WIDENER
HN SE8N R



